Die aufstrebenden Städte des späten Mittelalters erzeugten bis dahin ungekannten Wohlstand, aber auch vermehrt arme und entwurzelte Menschen. Zur Abhilfe gründeten Bürger und Räte wohltätige Stiftungen. Zugleich waren Arme zunehmend Ziel obrigkeitlicher Regulierung.

In der wohlhabenden Handelsstadt Wasserburg gab es neben dem bekannten Heilig-Geist-Spital jahrhundertelang eine ganze Reihe weiterer wohltätiger Stiftungen. Sie waren spezialisiert und ergänzten sich in ihrer Arbeit: Vollversorgung im Spital, regelmäßige Unterstützungszahlungen, Tuchspenden, Aussteuerfonds, Stipendienplätze und kostenlose Krankenbehandlung gehörten zu den vorhandenen Angeboten, die dennoch nicht genügten, die Bettelei in der Stadt überflüssig zu machen, allen Verboten zum Trotz.

Die Tätigkeiten der Stiftungen verraten viel über die sozialen Nöte in fast 500 Jahren Stadtgeschichte. Ebenso über die Bemühungen und Missbräuche des Rats, der die Stiftungen verwaltete, und die des bayerischen Staats, der ebenfalls mit Vorschriften und Kontrollen seine Vorstellungen eines effizienten Armenwesens durchzusetzen versuchte.

Nicht zuletzt spiegeln die Stiftungsrechnungen die ökonomischen Höhen und Tiefen der Stadtgeschichte und Wasserburgs Niedergang von einer bedeutenden Handels- zur darbenden Landstadt im 18. Jahrhundert.

ISBN 978-3-947027-02-6

Wasserburg am Inn

Christoph Nonnast: Armenwesen und wohltätige Stiftungen in Wasserburg am Inn 1300-1800

Christoph Nonnast

Armenwesen und wohltätige Stiftungen in Wasserburg am Inn

1300-1800

Christoph Nonnast

Armenwesen und wohltätige Stiftungen in Wasserburg am Inn 1300-1800

Impressum:

Christoph Nonnast
Armenwesen und wohltätige Stiftungen in Wasserburg am Inn 1300-1800

Herausgeber:

Stadt Wasserburg a. Inn/Stadtarchiv
Veröffentlichungen des Stadtarchivs, Nr. 6
Eigenverlag der Stadt Wasserburg a. Inn, Wasserburg 2018
ISBN 978-3-947027-02-6
Satz/Umschlaggestaltung: Matthias Haupt
Druck: VERLAGSDRUCKEREI SCHMIDT
Einbandfoto: Glasmalerei des späten 15. Jh. aus St. Achatz, Hl. Martin teilt seinen Mantel mit einem Bettler (Museum Wasserburg, Inv.-Nr. 1567)

Redaktion:
Dipl.-Archivar (FH) Matthias Haupt, Stadtarchivar
Franziska Honer M.A., wiss. Volontärin, Museum Wasserburg
Prof. Dr. Hiram Kümper, Historiker, Universität Mannheim
Anja Schellinger M.A., Historikerin, Freiburg
Ingrid Unger, Museum Wasserburg

Dieser Band der Reihe „Veröffentlichungen des Stadtarchivs“ darf, auch in Auszügen, nur mit Genehmigung des Autors und des Herausgebers nachgedruckt oder in elektronischen Medien verarbeitet werden.
Für den Inhalt ist ausschließlich der Autor verantwortlich.

Anschrift des Herausgebers und der Schriftleitung (auch Vertrieb):
Stadt Wasserburg a. Inn/Stadtarchiv, Kellerstraße 10,
83512 Wasserburg a. Inn
Telefon 08071/920369
Schriftleitung: Stadtarchivar Matthias Haupt
Internet: www.stadtarchiv.wasserburg.de

Inhalt

1.1 Vorwort des Herausgebers 5
1.2 Vorwort des Verfassers 6
1.3 Einleitung 8
1.4 Städtische Armut in vorindustrieller Zeit 10
1.5 Das Heilig-Geist-Spital in Wasserburg 24
1.6 Das Leprosen- oder Siechhaus St. Achatz 40
1.7 Das Bruderhaus 53
1.8 Kleinere Wohltätigkeitsstiftungen 62
1.8.1 Herzog-Georg-Stiftung 62
1.8.2 Fröschl-Stiftung 66
1.8.3 Gumpelzhaimer-Stiftung 69
1.9 Rationalisierung des Almosenwesens und Verschärfung der Bettelgesetzgebung 73
1.10 Das Reiche Almosen 79
1.11 Das Bettelverbot Herzog Maximilians I. und die Blütezeit der Wohltätigkeitsstiftungen 89
1.12 Die Gründung der Neuen Stiftung der Corporis Christi-Bruderschaft 100
1.13 Der Dreißigjährige Krieg und seine Folgen 107
1.14 Die Krise des 18. Jahrhunderts 116
1.14.1 Der Spanische Erbfolgekrieg und seine Folgen 120
1.14.2 Bettelsteuer und Kontrollen Kurfürst Karl Albrechts 126
1.14.3 Der Österreichische Erbfolgekrieg und seine Folgen 133
1.15 Die Gründung des Krankenhauses Wasserburg 143
1.16 Kontinuität und Reformen am Ende des 18. Jahrhunderts 149

1.17 Ausblick: Das Schicksal der Stiftungen im 19. und 20. Jahrhundert 156

1.18 Zusammenfassung 159

1.19 Literatur 162

1.1 Vorwort des Herausgebers

Im Jahr 2002 bezog das Stadtarchiv Wasserburg einen Zweckbau an der Kellerstraße. In den Folgejahren wurde das Alte Archiv der Stadt konservatorisch gesichert und bis zum Jahr 2018 erstmals vollständig archivfachlich erschlossen. Die Erschließung des umfangreichen und wertvollen Bestands, der bis zum Jahr 1301 zurückreicht, ist Grundlage für eine systematische und wissenschaftliche Auswertung und somit unentbehrlich für die moderne Stadtgeschichtsforschung. Viele Bestände des Alten Archivs sind bis heute unausgewertet beziehungsweise von der Forschung unberücksichtigt geblieben. Jetzt, da es keine Zugangshürden mehr gibt, können auf vielfältige Weise neue Erkenntnisse gewonnen, erarbeitet und vermittelt werden: u.a. in dieser Schriftenreihe, in der Zeitschrift Heimat am Inn des Historischen Vereins und zukünftig in einem online erscheinenden Historischen Lexikon der Stadt.

Ich bedanke mich bei Herrn Dr. Christoph Nonnast, der nach seiner Beschäftigung im Stadtarchiv Wasserburg diese Forschungsarbeit zu großen Teilen ehrenamtlich erstellt und fortgeschrieben hat und das Manuskript zum Druck kostenlos überlässt.

Es handelt sich, wie Sie lesen werden, um ein wichtiges Kapitel der Sozial- und Stadtgeschichte, das nun erstmals aufgearbeitet wurde.

Matthias Haupt
Stadtarchivar

1.2 Vorwort des Verfassers

Der vorliegende Text entstand neben meiner Tätigkeit in der Erschließung und Nutzerberatung im Stadtarchiv Wasserburg a. Inn, in dem ich von Oktober 2016 bis August 2017 arbeitete. Es gehörte dort zu meinen Aufgaben, Rechnungsbände mehrerer wohltätiger Stiftungen zu verzeichnen, allen voran des Reichen Almosens. Während der Arbeit mit den Archivalien machte ich so reiche Funde, dass meine zunächst nur für die Beschreibung der Rechnungsserien vorgesehenen Notizen immer weiter anschwollen. Schließlich reifte der Gedanke, sie der Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Damit ein vollständiges Bild der sich teilweise ergänzenden und überlappenden Stiftungslandschaft im historischen Wasserburg entstehen konnte, war die Recherche zu weiteren wohltätigen Einrichtungen nötig. Die begrenzte Zeit für solche ergänzenden Studien erklärt ein gewisses Ungleichgewicht in der Darstellung, denn gerade die sehr reiche Überlieferung an Urkunden und Akten zum Heilig-Geist-Spital konnte ich nur kursorisch zu sichten. Für die Rechnungsbücher sämtlicher Stiftungen gilt ohnehin, dass jeweils nur einige Bände aus der vorhandenen Fülle gründlich ausgewertet werden konnten. Die Auswahl sollte möglichst gleichmäßig den gesamten behandelten Zeitraum abdecken und konzentrierte sich auf einige schnell identifizierte ereignisreiche Phasen. Außerdem wurden mithilfe der existierenden Bestandsbeschreibungen Rechnungsjahrgänge ausgewählt, die zusätzliche Informationen wie Inventare oder Ausstandsaufschlüsselungen enthielten. Die Stiftungsrechnungen bilden die Hauptquelle dieser Studie. Daneben sind natürlich auch andere für das Armenwesen der Stadt relevante Archivalien herangezogen worden. Die umfangreichen Ratsprotokolle sind dagegen aus zeitlichen Gründen nicht ausgewertet worden, obwohl auch sie zusätzliche wertvolle Erkenntnisse versprechen.

Auf eine Angabe der Foliierung von Archivalien wird durchgängig verzichtet, während die Seitenzahlen bei Literaturangaben angegeben werden. Ausschlaggebend für diese Entscheidung war, dass es zeitlich nicht möglich gewesen ist, alle Foliierungen nachzutragen, die in meinen zunächst ja nicht für eine Veröffentlichung vorgesehenen Aufzeichnungen fehlten. Dieser Schritt ist vertretbar, weil zahlreiche

Archivalien ohnehin keine Foliierung aufweisen. Es sind hauptsächlich die Rechnungsbücher des 17. und 18. Jahrhunderts, die mit zeitgenössischen Foliierungen versehen sind, neue Paginierungen oder Foliierungen fehlen praktisch vollständig. Aufgrund ihrer übersichtlichen inneren Struktur sind die meisten zitierten Angaben in den Rechnungsbüchern dennoch schnell zu finden.

Quellenzitate sind gemäß üblichen Editionsrichtlinien für frühneuzeitliche Texte gehalten, also mit allgemeiner Kleinschreibung bis auf Eigennamen, behutsam an den heutigen Gebrauch angepasster Interpunktion und Anpassung der in den Texten oft noch synonymisch gebrauchten Buchstaben i und j sowie u und v an den heutigen Gebrauch bei Erhalt der sonstigen Rechtschreibung.

Ich möchte Herrn Stadtarchivar Matthias Haupt für die Möglichkeit danken, in einem Teil meiner Arbeitszeit forschend tätig zu sein, außerdem für seine Hilfe bei der Besorgung und Auswahl von Bildern für die Publikation. Weiterer Dank gebührt Prof. Hiram Kümper und Anja Schellinger für die Durchsicht des Manuskripts und wertvolle Hinweise zur Verbesserung des Texts. Den Beschäftigten des Museums Wasserburg, Ingrid Unger und Franziska Honer, danke ich für Abbildungsvorschläge aus den Museumsbeständen.

Dr. Christoph Nonnast

1.3 Einleitung

Die europäischen Gesellschaften des Mittelalters und der Frühen Neuzeit waren allesamt Mangelgesellschaften. Erst seit der Industrialisierung bestehen die materiellen Grundlagen für breiten gesellschaftlichen Wohlstand, auch wenn dieser trotzdem nicht in jeder Gesellschaft erreicht wird. Insofern ist der gesellschaftliche Umgang mit dem Mangel noch heute von Interesse. Das primäre Ziel dieser Arbeit ist es, den gesellschaftlichen Umgang mit Bedürftigkeit in Wasserburg zu schildern. Breiten Raum nimmt dabei die Entstehung und permanente Weiterentwicklung der zahlreichen wohltätigen Stiftungen der Stadt ein, die mit vielgestaltigen Ansätzen zu helfen versuchten. Dabei liegt die Konzentration klar auf der wohltätigen Arbeit der Stiftungen – ihre Rolle als Herrschaftsträger, Vermittler von Stadt-Umland-Beziehungen, als Kreditinstitut und nicht zuletzt als Mittel zum Seelenheil ihrer Stifter soll nur am Rand behandelt werden.

Abb. 1: Wasserburg in der ersten Hälfte des 17. Jh. Neben dem damaligen Stadtbild sind einige der wohltätigen Stiftungseinrichtungen Teil dieser Darstellung. Zentral das Heilig-Geist-Spital mit Kirche und in der rechten unteren Bildhälfte die zu St. Achatz gehörige Magdalenenkirche, kolorierter Kupferstich von Georg Peter Fischer aus der „Topographia Bavariae", Nachdruck der Fa. Dempf, Anfang 20. Jh. (Museum Wasserburg, Inv.-Nr. 6449 a).

Die Darstellung soll jedoch über die bloße Beschreibung hinausgehen und keine kritiklose Erfolgsgeschichte erzählen. Zum einen soll nach Effizienz und Erfolg der Maßnahmen gefragt werden, zum anderen soll die Entwicklung in Wasserburg so gut wie möglich anhand von Literatur über andere Städte auch vergleichend eingeordnet werden. Dabei erweist sich als Hindernis, dass sich die meisten Untersuchungen mit größeren Städten beschäftigen, die oft sogar als freie Reichsstädte politisch selbständig waren. Dagegen handelt es sich bei Wasserburg im Zeitraum, zu dem Quellen vorliegen, um eine kleinere Mittelstadt ohne politische Selbständigkeit, die Teil des Herzogtums Bayern war. Genau diese Differenz, die die Übertragbarkeit bisheriger Ergebnisse limitiert, macht die Innstadt aber auch zu einem reizvollen Untersuchungsobjekt, das neue Erkenntnisse über die Lokalgeschichte hinaus verspricht, die sich vielleicht später mit Befunden ähnlich großer und wirtschaftlich ähnlich strukturierter Städte vergleichen lassen.

Der weiteren Darstellung vorangestellt ist ein Kapitel, in dem allgemein das Armutsproblem und der gesellschaftliche Umgang damit im Mittelalter und der Frühen Neuzeit geschildert werden, da die damaligen Formen der Armut sich von den heutigen unterscheiden. Dann folgen Kapitel zur Gründung und Beschaffenheit der einzelnen Wasserburger Stiftungen und weitere zu Veränderungen im Lauf der Jahrhunderte, die viele Stiftungen zugleich betrafen. Am Schluss steht ein Fazit. Die zeitliche Begrenzung der Darstellung auf Spätmittelalter und Frühe Neuzeit bis etwa 1800 ergibt sich vor allem aus dem Ende des bis dahin gültigen Rechtsrahmens, des Heiligen Römischen Reichs deutscher Nation. Dessen Wegfall führte zu einer Phase großer Veränderungen im bayerischen und folglich auch Wasserburger Stiftungswesen, die hier nicht mehr behandelt werden kann. Im Stadtarchiv Wasserburg a. Inn spiegelt sich der Wandel darin, dass die entsprechenden Archivalien einem anderen Bestand angehören.

1.4 Städtische Armut in vorindustrieller Zeit

Für die Menschen des Mittelalters und der Frühen Neuzeit war die Erfahrung existentieller Unsicherheit alltäglich. In einer Zeit ohne staatliche Sozialversicherungen konnte sich nur sicher fühlen, wer ein großes eigenes Vermögen besaß. Armut war ein gewohntes und weit verbreitetes Phänomen. In den größeren Städten des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit gehörten meist etwa 50% der Bewohner zur Unterschicht, in kleineren Städten waren es meist etwas weniger.[1] Aber auch der Mittelschicht war nicht jeder finanziell gutgestellt. Die Zugehörigkeit zu ihr definierte sich stark rechtlich, etwa durch Besitz des Bürgerrechts und Zugehörigkeit zu einer Zunft.[2] Es gab jedoch auch arme Meister, die mit kleinem Vermögen oder ohne nennenswerten Besitz hauptsächlich von ihrer täglichen Arbeit lebten und in einer latenten Gefahr des sozialen Abstiegs schwebten. Sobald längere Zeit nicht arbeiten konnten oder der Ertrag ihrer Arbeit erheblich sank, konnten ganze Familien, die zuvor noch zur unteren Mittelschicht gehört hatten, in die Armut absinken. Dies konnte durch individuelle Schicksalsschläge ebenso geschehen wie durch strukturelle Veränderungen, die von den Zeitgenossen selbst oft nicht bemerkt wurden und erst in der historischen Rückschau erkennbar geworden sind.

Zu den individuellen Schicksalsschlägen, die zu Armut führen konnten, gehörten beispielsweise Seuchen. Abgesehen von den direkten Einwirkungen wie Tod oder Erwerbsunfähigkeit von Familienmitgliedern, schädigten Seuchenzüge die Wirtschaft, weil bei ihrem Ausbruch Grenzen abgeriegelt und damit Handelsströme unterbrochen wurden. Rohstoffe konnten nicht geliefert werden, Absatzmärkte gingen verloren und Arbeitslosigkeit griff um sich. Quantitativ noch bedeutender waren allerdings die Folgen gewöhnlicher Krankheiten

---

[1] Wolfgang von Hippel, Armut, Unterschichten, Randgruppen in der Frühen Neuzeit (Enzyklopädie deutscher Geschichte 34), 1995, 18.

[2] Rolf Sprandel, Neue Forschungen über Vermögensverhältnisse in den hansischen Städten, in: Wilfried Ehbrecht (Hrsg.), Voraussetzungen und Methoden geschichtlicher Städteforschung, 1979, 129-138, 130.

und auch von Unfällen, die zu körperlichen Schäden führten. Beides waren anerkannte Gründe von Armut und Bedürftigkeit. Wer schwer erkrankte, konnte nicht arbeiten und musste sich für seine täglichen Ausgaben verschulden, wenn die eigenen Rücklagen aufgebraucht waren. Dazu kamen die Behandlungskosten. War der Haupternährer der Familie betroffen, konnte eine ganze Familie in Armut rutschen.[3] Das illustrieren zwei unterschiedlich gelagerte Fälle von Hilfegesuchen: Zum einen der Fall des Wasserburger Leinewebers Georg Niderhuber, als Handwerker eigentlich der Mittelschicht zugehörig, den schon drei lange Krankheitsphasen innerhalb eines Jahres aller Rücklagen beraubt und so in Armut gebracht hatten, dass er für sich, seine Frau und seine Kinder nicht einmal mehr Brot kaufen konnte und um die Unterstützung einer Stiftung bitten musste. Weniger unmittelbar waren dagegen die Folgen des schweren Unfalls der Martha Hager: bei der Explosion des Wasserburger Pulverturms durch Blitzschlag im Jahre 1647 wurde ihr von umherfliegenden Trümmerteilen die Schulter zerschmettert, sodass sie nicht mehr arbeitsfähig war. Dennoch musste sie erst 35 Jahre später Hilfe beantragen, weil ihr Mann die Familie offenbar auch allein versorgen konnte. Erst als sie Witwe geworden war, aber noch immer Kinder zu ernähren hatte, bat sie um öffentliche Hilfe, nachdem sie ihren gesamten Hausrat verpfändet hatte.[4]

Als Schicksalsschlag lässt sich auch das Auftreten von geistigen oder körperlichen Behinderungen auffassen. Die Betroffenen konnten

---

[3] Robert Jütte, Arme, Bettler, Beutelschneider. Eine Sozialgeschichte der Armut in der Frühen Neuzeit, 2000, 29-32.

[4] Beide Fälle in: Gesuche um Armenhilfe, StadtA Wasserburg a. Inn, Ib238. Zur Datierung der Explosion des Pulverturms: Franz von Paula Dionys Reithofer, Kurzgefaßte Geschichte der königl. baierischen Stadt Wasserburg. Aus Urkunden u. andern guten Quellen verfaßt und nach der Sachen- und Zeitfolge geordnet, 1814, 66. Der undatierte Fall Niderhuber kann aufgrund des Schriftbildes auf die Zeit um 1600 herum datiert werden.

sich dann oft auch als Erwachsene nicht selbst versorgen und belasteten ihre Familien finanziell. Gerade die Betreuung von geistig Behinderten stellte eine kaum zu bewältigende Aufgabe dar, wenn beide Elternteile arbeiten mussten, um der Familie ihr Auskommen zu sichern oder die Eltern selbst gebrechlich wurden.

Schließlich waren Kriege ein großes Armutsrisiko. Die direkten Folgen – Tod des Ernährers, Verlust von Hab und Gut, finanzieller Ruin durch Steuern und Abgaben – waren vermutlich weniger erheblich als die indirekten Folgen wie Hungersnöte, Seuchen und Fluchtbewegungen, durch die der üblichen Arbeit zeitweise nicht mehr nachgegangen werden konnte. Gründliche Untersuchungen zu den Ausmaßen und sozialen Folgen von kriegsbedingten Fluchtbewegungen stehen in Mittelalter und Früher Neuzeit aber aufgrund des Mangels an aussagekräftigen Quellen noch aus.[5]

Neben solchen unberechenbaren Faktoren gab es auch strukturelle Ursachen, die zu Armut führten. Dazu gehörte Kinderreichtum – Kinder mussten ernährt werden, erst etwa ab ihrem 15. Lebensjahr trugen sie genug zum Familieneinkommen bei, um nicht mehr finanzielle Belastung zu sein. Viele Kinder waren daher ein Armutsrisiko für Familien, und unter den Armen waren Kinder eine überdurchschnittlich vertretene Gruppe. Die zweite, noch stärker unter den Armen vertretene Gruppe waren alte Menschen. Ab dem fünfzigsten oder spätestens sechzigsten Lebensjahr begann die Arbeitskraft nachzulassen, sodass es schwierig wurde, sich von ihr allein zu ernähren. Ausreichende Rücklagen für diese Zeit zu bilden war vielen Menschen jedoch nicht möglich, sodass das Alter neben Krankheit Armutsrisiko Nummer eins war. Im Lebenszyklus ärmerer Menschen war die einzige Zeit, in der kaum Gefahr bestand, das Alter von etwa 15 bis 35

[5] Robert Jütte, Arme, Bettler, Beutelschneider. Eine Sozialgeschichte der Armut in der Frühen Neuzeit, 2000, 34f.

Jahren, wenn die Gesundheit noch gut war und es meist noch keine Kinder zu versorgen gab.[6]

Strukturelle Armutsrisiken ergaben sich auch aus den Berufen, in denen gearbeitet wurde, denn die Einkommenschancen unterschieden sich enorm. Kaufleute gehörten fast überall zu den wohlhabendsten Bürgern, während die meisten im Textilsektor beschäftigten Menschen wenig verdienten. An den beruflichen Möglichkeiten lag es auch, dass Frauen ein bedeutend höheres Armutsrisiko hatten als Männer. Sie durften kaum ein zünftiges Handwerk lernen und waren daher auf einfache, ungelernte Tätigkeiten angewiesen, die noch dazu schlechter bezahlt wurden, wenn sie von Frauen ausgeübt wurden. Haupternährer der meisten Familien war daher der Mann, und Armut meist eine natürliche Folge, wenn dieser wegfiel, weil er starb oder die Familie verließ. So findet sich beispielsweise im Wasserburger Archiv eine Bitte um Unterstützung von Barbara Khreidenweis, die *sambt zwaien khlainen khindern* von ihrem Mann, einem Turmwächter, verlassen worden war. Zwei Jahre lang hatte sie sich zwar *mit meiner hanndt arbaith* […] *gott lob, mit hilff, mitleidiger fromer leith, ehrlich ernehrt* […], *welches mir sambt den khindern gleichwohl schwerlich genueg gefallen.* Letztlich war sie jedoch nicht dauerhaft in der Lage, sich und ihre Kinder allein zu ernähren, weshalb sie schließlich um Unterstützung bitten musste, weil anders *nit miglich mich also ohne sonnderliche christliche hilff lenger zuerhalten*[7].

---

[6] Ebd., 48-54. Wirtschaftlich Schwache mussten oft lange unfreiwillig unverheiratet bleiben, weil die Gründung einer eigenen Familie an eine ausreichende Erwerbsstellung zu deren Ernährung gebunden war, die erst erarbeitet werden musste. Eberhard Isenmann, Die deutsche Stadt im Mittelalter 1150–1550. Stadtgestalt, Recht, Verfassung, Stadtregiment, Kirche, Gesellschaft, Wirtschaft, 2. Auflage 2014, 63.

[7] Gesuche um Armenhilfe, StadtA Wasserburg a. Inn, Ib238. Das Gesuch ist undatiert, gehört aber nach Schriftbild ins letzte Drittel des 16. oder die erste Hälfte des 17. Jahrhunderts.

Erst der historische Rückblick macht deutlich, dass auch die Bevölkerungsentwicklung bis zur Agrarrevolution im neunzehnten Jahrhundert eine strukturelle Ursache für Armut war. Wuchs die Bevölkerung an, stieg die Nachfrage nach Lebensmitteln, besonders nach Getreide, das am billigsten Kalorien lieferte. In der Folge stiegen auch die Getreidepreise deutlich an, weil das Angebot in dieser Zeit nie in gleichem Maße wuchs. Die Handwerker konnten die Preise ihrer Gewerbeprodukte nicht ähnlich schnell steigern, vor allem aber stiegen die Löhne bei weitem nicht in gleichem Maße, sodass die Kaufkraft der Einkommen deutlich sank. Bevölkerungswachstum führte also zu Verarmung, besonders in den lohnabhängigen Unterschichten. Umgekehrt profitierten bei einem Sinken der Bevölkerung oder einer Produktivitätssteigerung der Landwirtschaft vor allem die Ärmsten[8], denn weniger bemittelte Familien gaben 70-80% ihres Einkommens für Lebensmittel aus, trotz deren niedriger Qualität und Menge.[9] Besonders ernst wurde die Lage, wenn schlechte Ernten hinzukamen, denn dann erreichten die Getreidepreise wegen der unflexiblen Nachfrage enorme Höhen. Verarmung breiter Bevölkerungsschichten war die Folge, und wenn mehrere schlechte Erntejahre in Folge auftraten, kehrte sogar Hunger bei den ärmeren Menschen ein, deren Zahl durch solche Krisen deutlich zunahm.[10]

Zur städtischen Unterschicht gehörten idealtypisch diejenigen Stadtbewohner, die weder Vollbürger noch Mitglieder einer Zunft waren, keine spezifische Ausbildung etwa als Handwerker hatten, kein Vermögen besaßen und auch nicht selbständig arbeiteten. Waren die Merkmale dagegen erfüllt, gehörten die Stadtbewohner zur Mittelschicht. Schon im Mittelalter konnten jedoch auf Angehörige der Un-

---

[8] Wolfgang von Hippel, Armut, Unterschichten, Randgruppen in der Frühen Neuzeit (Enzyklopädie deutscher Geschichte 34), 1995, 12f; Jütte, Arme, 40, 42 und 43.

[9] Hippel, Armut, 8.

[10] Jütte, Arme, 39f.

terschicht zumindest einige der Merkmale doch zutreffen, die Definition ist also ungenau,[11] weil anders als heute nicht allein ökonomische, sondern auch rechtliche Aspekte in die Schichtabgrenzung hineinspielten. Gerade die arbeitende Unterschicht besaß nicht selten zumindest einzelne der genannten Merkmale der Mittelschichtzugehörigkeit. Wer ihr angehörte, konnte sich in guten Jahren selbst ernähren, war aber jederzeit von Armut bedroht und wurde in Krisenzeiten oft auf Jahre unter das Existenzminimum gedrückt.[12]

Zu den großen Gruppen innerhalb der höchst heterogenen arbeitenden Unterschicht zählten etwa die Gesellen. Sie besaßen eine Berufsausbildung, manchmal auch das Bürgerrecht, lebten aber von Lohnarbeit und konnten gerade in Zeiten mit Bevölkerungswachstum wie dem 16. und 18. Jahrhundert nur selten zum Meister aufsteigen. Ihr Einkommen genügte in der Frühen Neuzeit kaum noch, um eine Familie zu ernähren, in überbesetzten oder wenig angesehenen Zünften waren sie häufig sogar ohne Familie arm.[13]

Auch das Gesinde, in Städten meist viele Mägde und nur wenige Knechte, gehörte zur Unterschicht. Gesindedienst war üblicherweise eine Phase im Leben unverheirateter junger Leute, die als Ungelernte in größeren Haushalten halfen, um sich das zum Heiraten notwenige Geld zu erarbeiten. Manchmal blieben sie aber auch lebenslang in diesen Beschäftigungen. Dann konnte es im Alter zu Versorgungsproblemen kommen, falls die Herrschaft keine Verantwortung für ihre Bediensteten übernehmen wollte.

Tagelöhner und Hilfsarbeiter ohne Ausbildung, zum Beispiel beim Bau, gehörten ebenfalls zur Unterschicht, führten jedoch anders als das Gesinde oft einen eigenen, wenn auch prekären, Haushalt. Zu

---

[11] Eberhard Isenmann, Die deutsche Stadt im Mittelalter 1150–1550. Stadtgestalt, Recht, Verfassung, Stadtregiment, Kirche, Gesellschaft, Wirtschaft, 2. Auflage 2014, 727.

[12] Ebd., 728.

[13] Hippel, Armut, 20.

dieser Schicht gehörten auch die niedrigsten städtischen Bediensteten wie Tor- und Turmwächter, Büttel oder Stadtboten sowie alleinstehende Frauen, die sich als Spinnerinnen, Wäscherinnen oder Näherinnen in Lohnarbeit ihren „höchst spärlichen Unterhalt“[14] verdienen mussten.

Selbst Handwerksmeister waren nicht selten Teil der Unterschicht. Wenn sie nämlich nur eine kleine Werkstatt führten, die nicht mehr als die unmittelbare Existenzsicherung einbrachte, hatten sie keine Möglichkeit zum Ansparen und zur Vermögensbildung.[15] Solche Handwerker gab es vor allem in überbesetzten Massenhandwerken wie den Schustern und Schreinern (Kistlern) oder in saisongebundenen Handwerken etwa im Baugewerbe. Doch selbst in wohlhabenderen Zünften gab es eine enorme soziale Spreizung und arme neben sehr reichen Meistern.

Eine besondere Gruppe unter den armutsgefährdeten Berufen bildeten die Soldaten. Waren die Landsknechte des 16. Jahrhunderts noch relativ gut bezahlt, traf dies für die Soldaten in den stehenden Armeen des 17. und 18. Jahrhunderts nicht mehr zu, obwohl weiterhin regelmäßig ein Teil der jahrzehntelang dienenden Soldaten eine Familie gründete. Überall in Deutschland und Europa wurde jedoch zu wenig Vorsorge für ihre Rückkehr ins bürgerliche Leben nach Dienstende getroffen, sodass der Wiedereinstieg in eine reguläre Beschäftigung selten gelang und ehemalige Soldaten oft verarmten. Noch schlimmer traf es Kriegsversehrte oder Deserteure, die aufgrund von hartem Drill, schlechter Bezahlung und Lebensgefahr im Kriegsfall nicht selten waren.

Noch unter der arbeitenden Unterschicht, die sich in guten Jahren allein ernähren konnte, waren diejenigen angesiedelt, die dauerhaft auf Unterstützung durch andere angewiesen waren, um ihren Le-

---

[14] Hippel, Armut, 21.

[15] Isenmann, Stadt, 727.

bensunterhalt zu bestreiten, die Armen im engeren Sinne. Der häufigste Weg, sich in diesem Fall sein Auskommen zu suchen, war das Betteln, das im Mittelalter zumeist „unter lärmendem lamentierendem Singen (...) in den Gassen und von Haus zu Haus, auch in Kirchen und vor Kirchentüren“[16] durchgeführt wurde. Bettelei konnte aus einer der oben genannten Ursachen notwendig geworden sein, oder gerade im Mittelalter regelrecht als Beruf ausgeübt werden, ohne dass eine Notwendigkeit dazu bestanden hätte. Seit dem 14. Jahrhundert tauchte eine weitere Schicht der Almosenempfänger auf, die sogenannten ‚Hausarmen‘ oder ‚verschämten Armen‘. Sie waren ehrbare Bürger oder Stadtbewohner, die unverschuldet in Armut geraten waren und nicht öffentlich betteln wollten, weil dies ihre Mittellosigkeit öffentlich sichtbar gemacht hätte. Entsprechend waren sie auf öffentliche Unterstützung außerhalb des Bettelns angewiesen. Ihr Wunsch nach Vermeidung des Bettelns war gesellschaftlich akzeptiert.[17]

Gerade, weil Armut ein so verbreitetes und alltägliches Phänomen war, hatte sie für die Menschen des Mittelalters nichts Verächtliches an sich, jedenfalls dann nicht, wenn die Betroffenen arbeiteten oder – etwa als Bettelmönche – in der Nachfolge Christi lebten. Mehr Akzeptanzprobleme hatten die Angehörigen von Randgruppen – reisendes Volk, Verbrecher, Angehörige unehrlicher Berufe, unehelich Geborene oder Juden – unabhängig von ihrer ökonomischen Situation.[18] Armut galt nicht als selbst verschuldet, sondern als unabwendbar in einer technologisch noch kaum beherrschbaren Welt. Weder Armut noch Reichtum stellten ein Verdienst oder eine Schande dar, vielmehr wurden beide als Fügungen Gottes betrachtet, die es hinzunehmen galt.[19] Gesellschaftlich leitend war das in scholastischen Lehren, Predigt- und Bußliteratur verbreitete Ideal der demütigen Besitz- und

---

[16] Ebd., 732.

[17] Ebd.

[18] Hippel, Armut, 34-43.

[19] Karl Heinz Metz, Geschichte der sozialen Sicherheit, 2008, 17-19.

Bedürfnislosigkeit. Von den Wohlhabenden wurde erwartet, dass sie von ihrem Überfluss abgaben. Begründet wurde das einerseits mit der naturrechtlich hergeleiteten sozialen Gebundenheit ihres Reichtums und zweitens mit dem christlichen Gebot der Nächstenliebe, lateinisch *caritas.*[20]

Abb. 2: Das Almosen, signiert A. J. Lamme, Öl auf Holz, um 1900 (Fotorepro: Kunsthaus Lempertz/Wikimedia).

[20] Isenmann, Stadt, 585.

Für die Armen, die ihr Schicksal in Demut tragen sollten, hatte die Annahme von Almosen keine entwürdigende Komponente, da ihre Lage wie schon erwähnt in einer Welt des Mangels nicht als selbstverschuldet galt. Bei der Almosengabe handelte es sich vielmehr um einen Tauschhandel: die Reichen linderten die Lage der Armen. Im Gegenzug beteten die Armen für das Seelenheil ihrer reichen Geber, das per se und noch stärker als bei anderen Menschen gefährdet galt. Das Bibelwort vom Kamel, das eher durch ein Nadelöhr gehe, als ein Reicher in den Himmel komme, hatte eine stark prägende Wirkung im mittelalterlichen und auch noch im frühneuzeitlichen Abendland. Arme wurden dagegen als Sinnbilder Christi betrachtet, Invalide als *pauperes cum Lazaro*, und entsprechend positiv bewertet.[21]

Die Annahme der Unabwendbarkeit der Armut und die Sicherung des eigenen Seelenheils als Ziel bei der Vergabe von Almosen hatten allerdings auch einen gravierenden Nachteil: die dauerhafte Verbesserung der sozialen Situation der Armen geriet in den Hintergrund. Die Geste zählte oft mehr als der damit erreichte Effekt. Für Stiftungen aus Testamenten konnte belegt werden, dass von ihnen meist geringe Geldbeträge in großen zeitlichen Abständen ausgezahlt wurden, meist jährlich zum Todestag des Stifters statt zu Notzeiten wie dem Winter.[22] Entscheidend für das Überleben vieler Armer war daher im Früh- und Hochmittelalter, das noch eher ländlich geprägt war, deren soziales Netz im Nahbereich. Üblicherweise sicherten Familie, Nachbarschaft oder der Lehnsherr das Überleben.

Mit der Verstädterung im Hoch- und Spätmittelalter funktionierte dieses System aber nicht mehr so gut wie zuvor im ländlichen Bereich: in den Städten lebten weite Bevölkerungsteile von gerade bei Missernten nicht immer auskömmlicher Lohnarbeit, (Teil-)Selbstversor-

---

[21] Ebd., 587.

[22] Ebd., 586.

gung war nicht mehr so gut möglich wie in den ländlichen Gegenden.[23] Darüber hinaus erhöhte sich die Mobilität: um in eine Stadt zu ziehen, verließen Menschen ihr Dorf und verloren durch die Entfernung teilweise die sozialen Bindungen zu ihrer entfernt lebenden Familie. Dazu kamen die in den engen Städten häufiger auftretenden Seuchen, die Familien zerrissen und einzelne Entwurzelte zurückließen. Armut und unversorgte Menschen wurden zum sozialen Problem der aufsteigenden Städte des Hochmittelalters. Verstärkt wurde der Prozess durch das Bevölkerungswachstum, das sich in den Städten stärker bemerkbar machte als auf dem Land. Der Nahrungsspielraum wurde bis etwa zum Jahr 1300 immer enger. Es wird geschätzt, dass in den großen Städten um 1300 etwa die Hälfte der Bevölkerung nicht die mindesten Rücklagen besaß und bei jeder schlechten Ernte in Gefahr geriet zu hungern. Dazu kamen etwa zehn bis zwölf Prozent Arbeitsunfähige.[24] Aber auch, als sich in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts die Bevölkerung Europas wieder drastisch reduzierte, blieb das Armutsproblem virulent: die einsetzende kleine Eiszeit, eine Klimaabkühlung mit vermehrtem Regen und Kälte, führte zu Missernten und Hungersnöten und begünstigte Seuchen wie die Pestwelle 1346-1352.[25] Die Nahrungsnot und die enorme Zahl an Todesfällen erzeugten vermehrt Armut sowie Witwen und Waisen. Zugleich hatte der Aufschwung der Städte dazu geführt, dass sich der Reichtum in den Händen weniger Wohlhabender mehrte, sodass auch mehr Unterstützungsressourcen vorhanden waren als auf dem Land. In den kleineren Städten dürften die sozialen Gegensätze zwar geringer gewesen sein, aber der Unterschied war nur graduell. Aus dieser Gemengelage entwickelten sich neue Formen der Armenhilfe, die sich – ausgehend von den Metropolen Europas –mit einigem zeitlichen Verzug immer weiter in die Peripherie

---

[23] Karl Heinz Metz, Geschichte der sozialen Sicherheit, 2008, 18.

[24] Ebd., 20.

[25] Wolfgang Behringer, Kulturgeschichte des Klimas: Von der Eiszeit bis zur globalen Erwärmung, 2. Auflage 2007, 142-148.

der kleinen und kleinsten Städte ausbreiteten, die Dörfer aber nur sehr selten erreichten.

Das neue Mittel der Armenhilfe waren wohltätige Stiftungen, die sich systematischer, organisierter und kontrollierter um die Armen kümmerten als es zuvor der Fall gewesen war. Dabei können zwei Grundformen unterschieden werden. Einrichtungen der geschlossenen Fürsorge waren Häuser, die für einen bestimmten Personenkreis – etwa Alte, Arme, Kranke oder Waisen – vorgesehen waren, die dort dauerhaft wohnten und versorgt wurden. Dagegen unterstützte die offene Fürsorge Bedürftige außerhalb von Anstalten und ähnelte damit mehr den bisherigen Almosen.[26] Zunächst konzentrierten sich die Stiftungen praktisch überall auf die geschlossene Fürsorge, besonders die Gründung von Spitälern. Im 12. und 13. Jahrhundert ging eine Welle von Gründungen solcher Einrichtungen durch Europa. Zunächst flossen fast alle Mittel wohlhabender Stifter in die Spitäler zur Verbreiterung von deren Vermögensbasis. Mit der Zeit gründeten die meist bürgerlichen Wohltäter jedoch auch eigenständige kleinere Stiftungen, sodass eine vielfältige und nicht selten unübersichtliche Landschaft organisierter Wohltätigkeit entstand. Sie konnte freilich die Selbsthilfe im Nahbereich durch Verwandte und Nachbarn und auch die privaten Almosengaben an Bettelnde nicht ersetzen, sondern nur ergänzen.

Auch in Wasserburg entstanden im Mittelalter und der Frühen Neuzeit zahlreiche Stiftungen. Die Voraussetzungen dafür waren vorteilhaft. Die Stadt lag verkehrsgünstig an der Kreuzung zwischen dem Inn, der als gut schiffbarer Fluss den Handel zwischen Tirol und den weiter flussabwärts liegenden Gebieten bis nach Ungarn ermöglichte, und einer alten Handelsstraße über Land aus dem Salzburgischen nach München. Wasserburg erfreute sich bereits seit der Zeit der Hallgrafen im 12. Jahrhundert einer wirtschaftlichen Blüte, die durch die Eingliederung ins Herzogtum Bayern und die Förderung durch die Herzöge mit Stadtrecht, Sitz auf dem Landtag und weiteren

---

[26] Hippel, Armut, 45.

Privilegien, vor allem dem Salzscheibenpfennig, im 14. und 15. Jahrhundert noch ausgebaut wurde.[27] Der Reichtum basierte auf dem Handel. Die wichtigsten Handelsgüter im Spätmittelalter waren Salz, Getreide, Wein und Eisen.[28] Dadurch hatte Wasserburg vermutlich im Vergleich zu anderen Städten recht viele wohlhabende Bürger, aber nicht so viele arme Lohnarbeiter wie etwa Orte, die sich auf die Textilproduktion spezialisiert hatten.[29] Die Möglichkeiten für eine wirkungsvolle Armutsbekämpfung waren daher vermutlich günstig.

Im Spätmittelalter und noch bis einschließlich des 17. Jahrhunderts zählte Wasserburg zu den Mittelstädten, von denen es in Deutschland und der Schweiz im Spätmittelalter etwa 200 gab, wenn auch nur zu den kleineren Mittelstädten, die damals etwa 2000 - 5000 Einwohner zählten.[30] Eine belastbare Schätzung der Bevölkerungszahl ist jedoch erst für das 16. Jahrhundert möglich, für das die Zahl von 700 (männlichen) Vollbürgern belegt ist.[31] Zusammen mit den Bürgersfrauen, noch nicht zum Bürgereid fähigen Kindern und weiteren Bewohnern ohne volles Bürgerrecht, vor allem Gesinde, Tagelöhnern und Armen, gegebenenfalls ebenfalls mit Familie, müssen damals mindestens 2500, vermutlich sogar mehr als 3000 Menschen in der Stadt gelebt haben.[32] Zum Vergleich: die Stadt Isny in Oberschwaben

---

[27] Martin Geiger, Wasserburg a. Inn. Ein geschichtlicher Abriß, in: Heimat am Inn, Neue Folge 1 (1980), 9-55, 16-20.

[28] Franz Dionys von Paula Reithofer, Kurzgefaßte Geschichte der königl. baierischen Stadt Wasserburg. Aus Urkunden u. anderen guten Quellen verfasst, 1814, 22.

[29] Jütte, Arme, 63f.

[30] Zur Kategorisierung der Stadtgrößen: Isenmann, Stadt, 61f mit dortigen Verweisen.

[31] Reithofer, Geschichte, 25.

[32] Pro Familie werden üblicherweise 3-5 Personen inklusive Gesinde gerechnet. Von den 700 Bürgern hatten vermutlich nicht alle Familie, dazu kommen jedoch weitere Einzelpersonen und Familien ohne Bürgerrecht. Joseph Heiserer schätzte ebenfalls, dass die Bürgerschaft zur Blütezeit

hatte Anfang des 17. Jahrhunderts 3064 Bewohner, von denen nur 605 das Bürgerrecht besaßen.[33] Die Zahlen für das ökonomisch ebenfalls bereits blühende 15. Jahrhundert können sowohl höher als auch niedriger gelegen haben, da Bevölkerungszahlen von Städten in der Vormoderne durch Seuchen und wirtschaftliche Konjunkturen stark schwankten. Eine langfristig stabile Größe gab es nicht.[34]

Abb. 3: Die Stadt Wasserburg bestätigt Hanns und Ursula Weiller, 200 Gulden in Form mehrerer Giltbriefe an den Rat der Stadt übergeben zu haben; sie sollen sich auf die vier Almosen Heilig-Geist-Spital, Bruderhaus, Leprosenhaus und Reichalmosen verteilen, Urkunde vom 11.8.1567 (StadtA Wasserburg a. Inn, I2a885).

---

der Städte, also im 15. und 16. Jahrhundert, „deutlich" über der Einwohnerzahl Mitte des 19. Jahrhunderts gelegen haben müsse, die er mit fast 3000 Personen angibt. Joseph Heiserer, Topographische Geschichte der Stadt Wasserburg a. Inn, in: Oberbayerisches Archiv für vaterländische Geschichte, 19 (1858), 251-302, 252 (für die Bevölkerungszahl 1855) und 267.

[33] Günther Franz, Der Dreißigjährige Krieg und das deutsche Volk. Untersuchungen zur Bevölkerungs- und Agrargeschichte, 4. Auflage 1979, 55.

[34] Isenmann, Stadt, 60.

1.5 Das Heilig-Geist-Spital in Wasserburg

Die älteste und zugleich finanziell bedeutendste wohltätige Stiftung Wasserburgs war das Heilig-Geist-Spital. Sein Gründer war Zacharias von Höhenrain, der zu dieser Zeit Pfleger des Landgerichts Wasserburg war, zu dem auch die Stadt selbst gehörte. Er war adlig und muss auch vermögend gewesen sein, sonst wäre ihm eine solche Stiftung nicht möglich gewesen. Noch bis 1357 blieb er Pfleger und starb 1372, sonst ist nichts über ihn bekannt.[35]

Abb. 4: Wappen des Zacharias von Höhenrain, Stuck, an der Decke der Hl. Geist-Spitalkirche (Foto: Ingrid Unger).

Die Spitalgründung durch einen herzoglichen Beamten von Adel ist eher ungewöhnlich, andernorts traten häufiger die Städte selbst oder einzelne Bürger als Gründer in Erscheinung.[36] Der Heilige Geist als Namenspatron war dagegen sehr häufig bei Spitälern, vermutlich weil viele frühe Spitäler vom Heilig-Geist-Orden gegründet worden waren und sich dadurch diese Wahl des Patroziniums etabliert hatte.

Das Gründungsdatum des Wasserburger Spitals lässt sich nicht ganz exakt bestimmen. Bei einem Stadtbrand im Jahr 1339 ging beinahe das komplette damalige Archiv verloren, das darüber vermutlich hätte Auskunft geben können. Die Angabe ‚1341' auf dem Gedenkstein am Spitaleingang in der Bruckgasse ist aber in jedem Fall nicht korrekt, denn das Heilig-Geist-Spital entstand schon vor 1338. Zu diesem Zeitpunkt kaufte es bereits ein Haus und eine Fleischbank,

---

[35] Joseph Heiserer, Topographische Geschichte der Stadt Wasserburg a. Inn, in: Oberbayerisches Archiv für vaterländische Geschichte, 19 (1858), 251-302, hier 292.

[36] Isenmann, Stadt, 574.

also einen Verkaufsstand für Fleisch und Metzgerprodukte, am Brucktor zu.[37]

Abb. 5: Ersterwähnung des Wasserburger Heilig-Geist-Spitals 1338 (StadtA Wasserburg a. Inn, I2a141).

Viel eher kann die Gründung jedoch nicht erfolgt sein, das zeigen schon die Lebensdaten des Gründers. Der Zukauf eines angrenzenden Hauses (vermutlich als Baugrund) deutet ebenfalls darauf hin, dass sich das Spital noch in seiner Gründungs- und Aufbauphase befand. Der Gründungszeitraum des Wasserburger Spitals passt damit insgesamt gut zur Entwicklung im bayerisch-österreichischen Raum, in dem sehr viele Spitalgründungen ins 14. Jahrhundert fallen.[38]

---

[37] Urkunden darüber vom 24. August und 17. September 1338: StadtA Wasserburg a. Inn, I2a141 und I2a171.

[38] Thomas Just und Herwig Weigl, Spitäler im südöstlichen Deutschland und in den österreichischen Ländern im Mittelalter, in: Martin Scheutz u.a. (Hrsg.), Europäisches Spitalwesen. institutionelle Fürsorge in Mittelalter und Früher Neuzeit, 2008, 149-184, hier 151.

Nur die Großstädte wie München waren lagen zeitlich früher.[39] Als kleinere Mittelstadt ist Wasserburg mit einer Gründung in der ersten Jahrhunderthälfte weder als besonders früh noch als verspätet einzuordnen.

Über die Frühzeit des Heilig-Geist-Spitals ist aus Quellenmangel nur wenig bekannt. Mit Sicherheit kann gesagt werden, dass es sofort innerhalb der Stadtmauern am heutigen Standort am Brucktor erbaut wurde. Auch bestand wohl von Anfang an neben dem eigentlichen Spitalgebäude eine Kirche. In einer Urkunde von 1341, auf die wohl die falsche Gründungsdatierung zurückgeht, wird erwähnt, dass sich dort viele Kranke und Dürftige aufgehalten hätten. Mittelalterliche Urkundentexte folgten jedoch stark bestimmten idealisierenden Formulierungskonventionen. Aus Mangel an weiteren Quellen zur Überprüfung kann daher nicht sicher gesagt werden, ob das Heilig-Geist-Spital sich in seiner Anfangszeit als Universalspital[40] für alle Bedürftigen verstand oder nicht. Im 14. Jahrhundert war dies eigentlich bereits nicht mehr die Norm.[41]

In derselben Urkunde von 1341 bestätigt das Domkapitel von Freising zudem, dass Höhenrain für die Spitalkirche einen Turm errichten dürfe, den sie vorher also noch nicht gehabt hatte. Indirekt beweist die Urkunde zudem, dass das Spital beim Stadtbrand 1339 zerstört worden sein muss, denn dort wird erwähnt, dass das Heilig-

---

[39] Münchener Spitalgründung vermutlich 1208: Christine Rädlinger, Armenwesen und Armenanstalten in München vom 14. bis zum 18. Jahrhundert, in: Oberbayerisches Archiv 116 (1992), 15-106, hier 20. Für München sind 1396 9300 Einwohner belegt, Ebd., 31.

[40] Ein Universalspital verstand sich als unentgeltliche Universalanstalt für Kranke und Notleidende, die möglichst bald gesundgepflegt werden und dann ihren Platz wieder freimachen sollten, aber auch zum Aufenthalt für Reisende. Isenmann, Stadt, 575.

[41] Thomas Just und Herwig Weigl, Spitäler im südöstlichen Deutschland und in den österreichischen Ländern im Mittelalter, in: Martin Scheutz u.a. (Hrsg.), Europäisches Spitalwesen. institutionelle Fürsorge in Mittelalter und Früher Neuzeit, 2008, 149-184, 168.

Geist-Spital *de novo errexit*, also von neuem errichtet worden sei, was kaum anders als durch den Stadtbrand zu erklären ist.[42] Im Jahr 1381 suchte erneut eine schwere Feuersbrunst die Stadt heim und zerstörte das Spital samt Kirche.[43] Das heute noch erhaltene Kirchengebäude erhielt seine Grundform mit großer Wahrscheinlichkeit Ende des 15. Jahrhunderts, vermutlich durch den Baumeister Wolfgang Wiser.[44]

Über den Umfang und die Arbeitsweise des Heilig-Geist-Spitals im Spätmittelalter lässt sich nur bruchstückhaft etwas in Erfahrung bringen. Für 1434 ist belegt, dass im Spital 48 Pfründner, also eingemietete Bewohner, gelebt haben.[45] Diese Zahl belegt die Leistungsfähigkeit des Spitals, gerade auch im Vergleich mit späteren Phasen seiner Existenz. Auch die Bezeichnung der Bewohner als Pfründner ist von Bedeutung. Sie belegt, dass schon vor der Mitte des 15. Jahrhunderts die Plätze im Spital vor allem gegen Kauf vergeben wurden. Das Pfründnerwesen griff im Verlauf des Spätmittelalters praktisch überall in Deutschland in den Spitälern um sich und ist wohl im Zusammenhang mit der Übernahme der Kontrolle durch die Städte zu erklären. Das Ideal des Hochmittelalters, jeden Armen oder Kranken kostenlos aufzunehmen, verblasste. Stattdessen wurden die Plätze als Pfründen auf Dauer vergeben an Menschen, die dem Spital dafür eine bestimmte Summe Geld zahlten, mit dem das Vermögen der Stiftung vergrößert oder laufende Kosten abgedeckt wurden. Stadtbewohner, die überhaupt keine Rücklagen hatten, schloss dieses

---

[42] Abdruck der Urkunde in lateinischer Sprache in Monumenta Boica, Bd. 1, 1763, Nr. 41, 304-306.

[43] Heiserer, Geschichte, 262.

[44] Emmanuel Braun, Die mittelalterlichen Spitalkirchen in Altbayern. Studien zur Typologie und zum Verhältnis von Bauaufgabe und Architektur, 1983, 218.

[45] Katrin Berg, Stadt Wasserburg, Heilig-Geist-Spitalkirche. Archivrecherchen zur Bau-, Renovierungs- und Ausstattungsgeschichte, unveröffentlichtes Manuskript im Stadtarchiv Wasserburg, 2001 (Signatur BBFO1), 6.

System aus, es sei denn, ihnen wurde der Zutritt ‚um Gottes Willen' als Ausnahme umsonst gewährt. Allerdings ist anhand von Arztkosten gezeigt worden, dass nicht wenige Arme einen Notgroschen besaßen. Die meisten Bewohner von verpfründeten Spitälern waren üblicherweise alte, nicht mehr arbeitsfähige Menschen, die dort ein ökonomisch sicheres Auskommen bis zu ihrem Tod fanden. Oft hatten sie keine oder zumindest keine vermögende Familie, sodass das Spital mehr Sicherheit versprach als das Verzehren der eigenen Ersparnisse ohne Gewissheit, dass diese bis zu ihrem Tode reichen würden. Die Spitäler übernahmen also zunehmend die Funktion eines Altenheims. Wenn dies auch nicht die ursprüngliche Idee der meisten eher krankenhausähnlichen Spitalgründungen war, war doch offensichtlich ein großer Bedarf für diese Nutzung vorhanden. Andere Einrichtungen für alte Menschen, die keine Familie zur Versorgung hatten, gab es zur Zeit der Gründung des Spitals in Wasserburg nicht. Bei der Bewertung des Pfründnerwesens muss weiterhin bedacht werden, dass die eingebrachten Vermögen häufig bei weitem nicht genügten, um die tatsächlichen Kosten des Aufenthalts zu decken. Für die Mehrzahl der Pfründner war der Aufenthalt somit noch immer verbilligt. Die gängige Kritik am Pfründnerwesen muss also relativiert werden. Auch ein verpfründetes Spital erfüllte einen notwendigen karitativen Zweck. Darüber hinaus wurden in vielen Spitälern zunächst auch weiter Arme und Kranke für eine begrenzte Zeit aufgenommen.[46]

Weitere Informationen über das Pfründnerwesen in Wasserburg im 15. Jahrhundert gibt eine Urkunde aus dem Jahr 1466. Darin kaufte sich Elspeth Pogner gegen Überlassung eines Ackers und zweier Krautäcker an die Spitalstiftung in die obere Stube des Spitals ein, wo sie auch selbst Fleisch kochen durfte. Gegen die Überlassung eines erheblichen Besitzes erhielt Frau Pogner also konkrete Leistungen des Spitals zugesprochen, die Verpflegung und Wohnung betrafen. Das Spital passte seine Leistungen damals – zumindest für

[46] Isenmann, Stadt, 576.

wohlhabende Pfründner – offenbar relativ individuell an den Wert des Einkaufgeldes bzw. –gutes an.[47]

Wie das System sich bis Mitte des 16. Jahrhunderts standardisiert hatte, zeigt ein Inventarbuch, das die Nachlässe der zwischen 1548 und 1561 verstorbenen Bewohner des Heilig-Geist-Spitals auflistet:[48] es gab nun drei Klassen von Pfründen, nämlich die obere, die mittlere und die untere Pfründe, für die zweifellos unterschiedlich hohe Preise gezahlt werden mussten. Bei sieben Verstorbenen wird explizit erwähnt, dass sie eine obere Pfründe innehatten, bei acht eine mittlere, bei 18 eine untere Pfründe. Die Mehrheit der Bewohner konnte sich also nur die niedrigste Pfründe leisten. Bei Inhabern von oberen Pfründen wird mehrmals erwähnt, dass sie eine eigene Kammer bewohnt hatten, die unteren Pfründner lebten wohl alle zusammen in einem als *untere stubn* bezeichneten Saal. Aus dem Inventarbuch lassen sich noch viele weitere Schlüsse über das Leben im Spital zu dieser Zeit ziehen: unter den 49 beschriebenen verstorbenen Personen waren nur zwölf Männer und keine Kinder. Die überwiegende Zahl der Bewohner waren also Frauen. Bei 14 von ihnen wird ausdrücklich erwähnt, dass sie Witwen waren, möglicherweise war die Zahl jedoch sogar noch höher. Neben den Pfründnerinnen und Pfründnern nahm das Spital auch noch vereinzelt kranke Menschen auf – so starb dort eine Frau nach sieben oder achtwöchigem Krankenaufenthalt, ebenso ein ortsfremder Landsknecht. Diese beiden Fälle waren jedoch die einzigen Nichtpfründner unter den 49 Verstorbenen. Der erwähnte Landsknecht war der einzige erkennbar Fremde unter den Verstorbenen. Im Normalfall scheint das Spital im 16. Jahrhundert nur Stadtbewohner aufgenommen zu haben. Dies war keine geringe Einschränkung, denn im dörflichen Umland Wasserburgs gab es nirgends eine vergleichbare Einrichtung.

---

[47] StadtA Wasserburg a. Inn, I2a176.

[48] Das Folgende nach: Inventarbuch des Heilig-Geist-Spitals 1548-1561, StadtA Wasserburg a. Inn, I2b309.

Abb. 6: Siegelstock des Hl. Geist-Spitals, Hl. Geist-Taube mit ausgebreiteten Flügeln, dahinter Spruchband, Umschrift: „Sigillum hospitalis in Wasserburg" (Museum Wasserburg, Inv.-Nr. 1153).

Erst für das 17. und 18. Jahrhundert lassen sich noch genauere Angaben über die Spitalbewohner machen, weil für diese Zeit zahlreiche Pfründnerlisten in den Rechnungen erhalten sind. Meist enthalten sie neben den Namen Informationen über das Alter oder darüber, wie lange ein Pfründner bereits im Spital lebte. Auch in dieser Zeit waren durchweg mindestens zwei Drittel der Pfründner Frauen. Die Bewohner waren immer Erwachsene, kamen ansonsten jedoch in praktisch jedem Alter ins Spital. Sehr junge Pfründner scheinen Menschen gewesen zu sein, die trotz geringen Alters bereits nicht mehr arbeitsfähig waren, etwa geistig Behinderte. So bezeichnet die erste Pfründnerliste des Heilig-Geist-Spitals von 1643 unter den 34 Bewohnern nicht weniger als drei der neun Männer als *einfältig*.[49] Die Mehrheit der jung ins Spital gekommenen Pfründner und Pfründnerinnen scheint jedoch aus körperlichen Gründen nicht in der Lage gewesen zu sein, ihr Brot selbst zu verdienen. Weil diese jung gekommenen Menschen lange im Haus lebten, kamen Spitalaufenthalte von über zwanzig Jahren regelmäßig vor. Solche langjährigen Pfründner waren für die Institution besonders teuer, denn die Einkaufgelder konnten nur selten entsprechend der zu erwartenden Kosten veranschlagt werden. Vermutlich orientierten sie sich eher daran, was die Familien der Betroffenen maximal zu zahlen in der Lage waren, ohne

[49] Spitalrechnung 1643, StadtA Wasserburg a. Inn, I2c-HLG-127.

sich selbst zu überschulden. Mit der Aufnahme solcher schweren Fälle früher Arbeitsunfähigkeit übernahm das Spital also in erheblichem Maß echte gesellschaftliche Versorgungskosten.

Die Mehrheit der Pfründner kam jedoch erst in höherem Alter ins Heilig-Geist-Spital und verbrachte dort häufig nur wenige Jahre. Hier handelte es sich um Menschen, die das Haus wie beschrieben als Altenheim nutzten und dafür trotz der zu erwartenden eher kurzen Verweildauer auch relativ hohe Beträge von teils mehreren hundert Gulden zahlen mussten, wenn ihr Vermögen das zuließ. Gewinn dürfte das Spital an Pfründnern trotzdem nur in Ausnahmefällen gemacht haben. Den Übergang zwischen beiden Gruppen bildete die erhebliche Anzahl von zumeist Frauen, die in mittlerem Alter (ca. 35-55) ins Spital gelangte und ebenfalls mehrere Jahrzehnte dort leben konnte. Weil jedoch auch die jung ins Spital gekommenen Bewohner alterten, waren dessen Bewohner meist mit nur wenigen Ausnahmen fünfzig und mehr Jahre alt. Es scheint außerdem, dass bei Männern andere Maßstäbe als bei Frauen angelegt wurden, was den Eintritt in ein Pfründnerhaus anging. Sie wurden viel seltener zugelassen. Vermutlich war ausschlaggebend, dass bei Frauen eher als bei Männern eine Unmöglichkeit anerkannt wurde, sich selbst zu versorgen[50]. Inwieweit diese Ergebnisse aus dem 17. und 18. Jahrhundert über Eintrittsalter und Verweildauer im Spital auf die Jahrhunderte zuvor übertragen werden können, ist eine offene Frage. Zumindest das Geschlechterverhältnis gleicht aber dem aus dem älteren Inventarbuch, was ähnliche Verhältnisse nahelegt.

Über die Spitalbewohner selbst sind wir wieder vor allem durch das Inventarbuch aus der Mitte des 16. Jahrhunderts informiert. Diese besaßen mit nur einer einzigen Ausnahme ein eigenes Bett, das sie offensichtlich wie in München[51] selbst ins Spital mitbringen mussten.

---

[50] Christine Rädlinger, Armenwesen und Armenanstalten in München vom 14. bis zum 18. Jahrhundert, in: Oberbayerisches Archiv 116 (1992), 15-106, 85f.

[51] Ebd., 27.

Sehr viele Bewohner besaßen außerdem eine oder mehrere Truhen, in denen ihre Kleidung und eventuell weitere persönliche Habe verstaut war. Nur eine Minderheit der Bewohner besaß mehr als Bett, Truhe, etwas häufig als zerrissen oder abgetragen beschriebene Kleidung und einige Laken. Eigenes Geschirr, meist aus Kupfer oder Zinn, besaß etwa jeder vierte Bewohner. Einige Frauen scheinen noch etwas gearbeitet zu haben, denn sie besaßen bei ihrem Tod noch Flachs, den sie vermutlich spannen und wiederverkauften. Immerhin 22 von 49 Bewohnern besaßen zum Zeitpunkt ihres Todes Bargeld, wenn auch nur zwölf davon mehr als einen und sechs mehr als drei Gulden.[52] Nur ganz vereinzelt waren eigene Möbel – Sessel, Tisch, Bank –, Werkzeug aus dem früheren Arbeitsleben oder einzelne silberne Schmuckstücke vorhanden, einmal wird ein Pelz genannt.[53] Nach ihrem Tod gingen diese Gegenstände in den Besitz des Heilig-Geist-Spitals über. Wer als Pfründner ins Spital kam, wurde dort Mitglied mit Leib und Gut und vererbte sein Restvermögen der Stiftung.[54]

Als Personal erscheinen in dem Inventarbuch der Spitalschreiber, der im Beisein von Zeugen – oft des Mesners, der selbst Spitalbewohner war, und der Köchin – die Gegenstände der Verstorbenen verzeichnete. Daneben wird eine s*iechdirn* erwähnt, die sich also speziell um die kranken (‚siechen') Bewohner zu kümmern hatte. Indirekt ist daraus zu schließen, dass es mindestens eine weitere

---

[52] Der Gulden war spätestens im 16. Jahrhundert die gängige Währung in Bayern. Die offiziellen Rechnungen der Stiftungen Wasserburgs wurden jedoch bis in die 1570er Jahre in Pfund Pfennig geführt, einer reinen Verrechnungseinheit. Ein Pfund sollte ursprünglich einem Pfund Silber entsprechen und entsprach 240 Pfennigen. Ein Gulden enthielt 60 Kreuzer, ein Pfund Pfennig entsprach einem Gulden, acht Kreuzern und vier Hellern. Reinhard Riepl, Wörterbuch zur Familien- und Heimatforschung in Bayern und Österreich, 2003, hier 427-429.

[53] Inventarbuch des Heilig-Geist-Spitals 1548-1561, StadtA Wasserburg a. Inn, I2b309.

[54] Isenmann, Stadt, 576.

Magd für andere Aufgaben im Haus gegeben haben muss. Außerdem gab es eine Magd für das Vieh. In der exemplarisch ausgewerteten Rechnung von 1524 sind darüber hinaus Lohnzahlungen für einen eigenen Bäcker, einen Knecht und Baumann, der wohl die Gebäude in Stand hielt.[55] Ungewöhnlicherweise fehlen Zahlungen für einen Spitalmeister, der sonst praktisch überall die täglichen Geschäfte des Hauses führte und, oft zusammen mit seiner Ehefrau, für die Anleitung des Personals zuständig war. Im 17. Jahrhundert ist dagegen ein *hausmeister* nachgewiesen, der als Spitalmeister anzusehen ist.[56]

Wie sich das tägliche Leben im Spital genauer gestaltete, ist leider mangels geeigneter Quellen kaum zu rekonstruieren. Die Bewohner hatten sich zweifellos einem Verhaltenskodex zu unterwerfen, den die Spitalordnung festlegte. Leider konnte ich die für Wasserburg erhaltene Ordnung nicht auswerten.[57] Üblicherweise war in Spitälern ein ehrerbietiges Verhalten vorgeschrieben, also der Verzicht auf fluchen, übermäßiges trinken, Glücksspiel und sexuelle Kontakte. Außerdem sollten sich die Bewohner untereinander vertragen, und wer noch dazu in der Lage war, musste Hilfsarbeiten verrichten. Bei Verstößen konnte die Nahrung auf Brot reduziert oder das gemeinsame Essen mit den Mitbewohnern untersagt werden.[58] In jedem Fall müs-

---

[55] Rechnung Spital 1524, StadtA Wasserburg a. Inn, I2c-HLG-43.

[56] Rechnung Spital 1643, StadtA Wasserburg a. Inn, I2c-HLG-127. Da nicht alle Rechnungsjahrgänge eingesehen wurden, ist eine frühere Nennung eines Hausmeisters nicht unwahrscheinlich.

[57] Für den Hinweis auf eine in München überlieferte Wasserburger Spitalordnung aus der Zeit um 1600 danke ich Anja Schellinger: HStA München, GL Fasc. 4372 Nr. 96 Stadt Wasserburg 1. Da ich erst im Rahmen der Endredaktion davon erfuhr, konnte ich dem Hinweis nicht mehr nachgehen. In Wasserburg selbst ist nur eine Spitalordnung aus dem 19. Jahrhundert erhalten: StadtA Wasserburg a. Inn, II739.

[58] Isenmann, Stadt, 576-578 vor allem am Beispiel Straßburgs; Rädlinger, Armenwesen, 26-29 zum Münchener Spital.

sen harte Lebensbedingungen im Heilig-Geist-Spital vermutet werden. Die Übersichtsliteratur kommt für die Lebensbedingungen und insbesondere die Pflege und Heilungschancen im Spital zu wenig günstigen Urteilen: das mittelalterliche und frühneuzeitliche Spital sei eine „Verwahranstalt mit allenfalls marginaler Fürsorge und zuweilen ungesicherter Versorgung“[59] gewesen. Nur wenige Spitäler vor allem in Großstädten besaßen eigenes medizinisches Personal oder bezahlten den Stadtarzt für Behandlungen.[60] In Wasserburg war das nicht der Fall. Im Spätmittelalter lebte ohnehin noch kein Arzt in der Stadt. Die erste Anstellung eines Stadtphysikus bzw. Stadtarztes ist für 1522 belegt,[61] und auch die Bader, die sich ab dem 16. Jahrhundert schrittweise zu einfachen Ärzten ohne Studium weiterentwickelten, bereiteten im Mittelalter noch vor allem Bäder, bei denen man sich allerdings auch schröpfen oder zur Ader lassen konnte.[62] Aber auch in späteren Jahrhunderten sind in den Rechnungen keine Kosten für medizinische Behandlungen der Pfründner zu finden. Das Heilig-Geist-Spital folgte also dem für Spitäler üblichen Muster eines „nicht therapieorientierten Krankenhauses“,[63] in dem Kranke beaufsichtigt, gewaschen und umgebettet wurden, aber nicht therapiert.[64]

Neben diesen medizinisch-sozialen Aspekten darf nicht vergessen werden, dass das Spital auch wichtige geistliche Funktionen erfüllte.

---

[59] Metz, Geschichte, 20.

[60] Just/Weigl, Spitäler, 177.

[61] Kaspar Brunhuber, Zur Geschichte des Medizinalwesens der Stadt Wasserburg, 1925, 3f.

[62] Zum Handwerk des Baders und seinen Techniken Rudi Palla, Das Lexikon der untergegangenen Berufe. Von Abdecker bis Zokelmacher, 1998, 26f.

[63] Martin Scheutz und Alfred Stefan Weiß: Spitäler im bayerischen und österreichischen Raum in der Frühen Neuzeit (bis 1800), in: Martin Scheutz u.a. (Hrsg.), Europäisches Spitalwesen. institutionelle Fürsorge in Mittelalter und Früher Neuzeit, 2008, 185-229, 190.

[64] Just/Weigl, Spitäler, 178.

Spitäler wurden als geistliche Gemeinschaften angesehen, in denen die Bewohner nicht nur mit leiblichen Dingen, sondern auch geistlich versorgt werden sollten. Der religiöse Aspekt war also keine Nebensache. Schon sehr früh hatte das Heilig-Geist-Spital einen eigenen Pfarrer und bildete unabhängig von der Jakobskirche eine eigene kleine Gemeinde, in die die Bewohner beim Spitaleintritt überwechselten. Der Pfarrer spendete den Sterbenden die letzte Ölung und hielt die zahlreichen Gottesdienste. Zusätzlich verrichtete er Gedenkgottesdienste, sogenannte Jahrtage, für Bürger, die dem Spital dafür Geld gestiftet hatten. Durch dieses Gedenken des Pfarrers und die Gebete der üblicherweise zur Anwesenheit verpflichteten Bewohner erhofften die Stifter ihre Zeit im Fegefeuer zu verkürzen und letztlich die ewige Seligkeit zu erlangen. Meist war dies auch die Hauptmotivation für die Stiftungen gewesen.[65]

Mit den Jahren vergrößerte sich der Besitz des Heilig-Geist-Spitals, sei es durch Zukäufe aus Überschüssen, sei es durch weitere Schenkungen oder das eingebrachte Vermögen der Pfründner. Das gilt vor allem für die ersten 200 Jahre seines Bestehens, danach wuchs das Stiftungsvermögen kaum noch. Eine Beschreibung des Spitalbesitzes von 1558 listet nicht weniger als 43 Höfe oder kleinere Huben auf, die dem Spital gehörten, und von Bauern als Spitaluntertanen gegen jährliche Natural- und Geldabgaben bewirtschaftet wurden. Als Naturalien fielen vor allem Weizen, Roggen, Gerste, Hafer und Schmalz an. Die Höfe umfassten zumeist Wohn- und Wirtschaftsgebäude sowie Felder, Wiesen und etwas Wald und lagen verstreut in den angrenzenden Landgerichten. Heute gehört der ehemalige Spitalbesitz zu den Gemeinden Eiselfing, Halfing, Amerang, Babensham, Griesstätt, Schnaitsee, Unterreit, Edling und Soyen. Zu den

---

[65] Zur religiösen Motivation spätmittelalterlicher Stifter Martin Berger, Spital und Seelhaus Entstehung und Wandel wohltätiger Stiftungen für das Seelenheil am Beispiel der „Dreikönigskapelle“ und „Vöhlins Klösterle“ in der Reichsstadt Memmingen, in: Memminger Geschichtsblätter, Jahresheft 1993/96 (1998), v.a. 63-81.

Höfen kamen zwei Mühlen in Bachmehring, zu denen ebenfalls etwas Ackerland gehörte.[66] Seit 1535 vergab das Spital alle Höfe als Freistifte.[67] Bei dieser Rechtsform wurde dem Bauern der Hof gegen eine erhebliche Gebühr, die mehrere Prozent des Realwerts betrug, auf Lebenszeit zu Lehen gegeben. Mit jedem Generationswechsel wurde erneut die Gebühr fällig. Für die Bauern war dies eine unvorteilhafte Form der Bewirtschaftung, die weniger Sicherheit gab als ein Erblehen und zudem oft die hohen Gebühren anfallen ließ. Für das Spital war sie aus eben diesem Grund attraktiv und in Bayern ohnehin gängig.

Neben den Höfen, die von den Spitaluntertanen bewirtschaftet wurden, betrieb das Heilig-Geist-Spital in erheblichem Umfang Eigenwirtschaft. Einzelne Waldstücke, Wiesen und Krautäcker gehörten zur Stiftung und wurden von eigenem Personal bewirtschaftet. Die Erträge nutzte das Spital ebenso wie einen Teil der Naturalabgaben der Spitaluntertanen für die Versorgung der Pfründner und Kranken. Auch eigene Ställe besaß die Stiftung. Ein Inventar von 1643 listet sechs Wagenpferde, 20 Melkkühe, vier Jungkühe, einen Stier, eine Schweinemutter, drei große und sieben kleine Schweine auf.[68] Auch Gänse und Hühner müssen jedoch vorhanden gewesen sein.[69] Durch die Eigenwirtschaft konnte sie den Ankauf von Feuerholz und Lebensmitteln minimieren und war vom Markt weitgehend unabhängig. Andererseits mussten Personal, Werkzeuge und Zugvieh für Pflüge und Wagen finanziert werden. Außerdem ging ein erheblicher Teil des als Abgabe gelieferten Hafers in die Versorgung der Pferde des

---

[66] Grundbeschreibung des Heilig-Geist-Spitals von 1558, StadtA Wasserburg a. Inn, I2c-HLG-490.

[67] Bestandsbeschreibung Altes Archiv, Stiftungsarchiv, Stand: 16.08.2010, 14.

[68] Rechnung Spital 1643, StadtA Wasserburg a. Inn, I2cHLG-127.

[69] Stiftungsvisitationen, StadtA Wasserburg I2b199.

Spitals, und auch Heu verkaufte das Spital nur selten – üblicherweise wurde es komplett an das Milchvieh verfüttert.[70]

Das Heilig-Geist-Spital erwirtschaftete auch Gewinne aus anderen Wirtschaftsbetrieben. Hierzu sind die erwähnten beiden Mühlen in Bachmehring zu rechnen, daneben gehörte dem Spital laut der Rechnung von 1524 ein eigenes Bad, das Bruckbad. Die Pferde wurden nicht nur für den landwirtschaftlichen Eigenbetrieb genutzt, sondern fungierten daneben als Fuhrunternehmen, vor allem für Weinfuhren.[71]

Das Heilig-Geist-Spital fungierte außerdem als „Bank des kleinen Mannes“, indem es Teile seiner finanziellen Rücklagen als Kredite ausgab, zumeist in kleineren Beträgen an Wasserburger Bürger. Im Regelfall blieb das Kapital lange Zeit verliehen und erbrachte jährlich fünf Prozent Zinsen. Die Ausgabe von Kapital als Kredit erhöhte die regelmäßigen jährlichen Geldeinnahmen durch die Zinseinnahmen, sodass die Ausgabe von Kapital auch im Interesse der Spitalstiftung lag.[72] Andere sichere und gut verzinste Geldanlagen waren in der Vormoderne knapp.

---

[70] Rechnung Spital 1643, StadtA Wasserburg a. Inn, I2cHLG-127.

[71] Rechnung Spital 1524, StadtA Wasserburg a. Inn, I2c-HLG-43.

[72] Martin Scheutz und Alfred Stefan Weiß: Spitäler im bayerischen und österreichischen Raum in der Frühen Neuzeit (bis 1800), in: Martin Scheutz u.a. (Hrsg.), Europäisches Spitalwesen. institutionelle Fürsorge in Mittelalter und Früher Neuzeit, 2008, 185-229, 201.

Abb. 7: Brücke, Brucktor und ehemaliges Heilig-Geist-Spital mit Kirche heute (Foto: Matthias Haupt).

Die Verwaltung des Besitzes und damit die Leitung des Spitals lagen vermutlich seit der Gründung in den Händen des Rats der Stadt. Jedenfalls wird das Heilig-Geist-Spital gleich in einer der beiden frühesten erhaltenen Urkunden von 1338 durch zwei auf Zeit gewählte Spitalmeister vertreten. Eine solche Regelung war nicht selbstverständlich. In den älteren Spitälern anderer Orte, etwa in München, wo seit 1208 ein Spital bestand, war die Aufsicht und Verwaltung ursprünglich in kirchlichen Händen, wurde dann aber zunehmend vom Magistrat vereinnahmt.[73] Auch Einzelgründer oder Zünfte konnten die Verwaltung von Spitälern innehaben.[74] Der von der Forschung für die Zeit bis etwa 1400 festgestellte schleichende und manchmal nicht konfliktfreie Prozess der Kommunalisierung von zunächst kirchlichen oder privaten Stiftungen scheint in Wasserburg also nicht stattgefun-

[73] Rädlinger, Armenwesen, 20f.

[74] Isenmann, Stadt, 574f.

den zu haben. Hier wählte der Rat jährlich zwei Verwalter, die Spitalmeister, die die Oberaufsicht über das Spital ausübten und dem Rat gegenüber rechenschaftspflichtig waren. Sie waren für die Rechnungslegung verantwortlich, führten die Oberaufsicht über das Personal und kontrollierten die Regeln des Spitals, entschieden auch über finanzielle Dinge wie den Kauf oder Verkauf von Besitz – wichtige Entscheidungen traf jedoch der Rat. Für die Führung des Tagesgeschäfts waren sie dagegen nicht zuständig, spätestens ab der Zeit, in der ein Spitalmeister nachzuweisen ist.

Die Verwalter waren offiziell ehrenamtlich tätig, es hatte sich aber eingebürgert, dass sie alle im Spital geschlachteten Hühner und je eine Gans im Jahr als Aufwandsentschädigung erhielten.[75] Meist wurden die gleichen Verwalter mehrere Jahre in Folge gewählt, und immer waren sie selbst Ratsmitglieder. Da sie mit ihrem eigenen Vermögen für nicht eingetriebene Abgaben und fehlerhafte Abrechnungen hafteten,[76] konnte diese Aufgabe ohnehin nur von wohlhabenden Bürgern übernommen werden, die üblicherweise auch den Rat dominierten. Das Prinzip der zwei sich gegenseitig kontrollierenden Verwalter, die vom Rat jährlich gewählt wurden und meist auch aus ihm stammten, wurde später für alle anderen Stiftungen übernommen, die die Stadt verwaltete. Die Verwalter des Heilig-Geist-Spitals waren dabei üblicherweise angesehene und erfahrene Ratsmitglieder. Oft hatten sie bereits Erfahrungen in der Verwaltung kleinerer Stiftungen gesammelt, bevor sie ihr Amt übernahmen.

---

[75] So vermerkt und kritisiert in der Visitation des Spitals durch kurfürstliche Beamte 1627. Für die Pfründner blieben nur die Eier und die übrigen Gänse, StadtA Wasserburg a. Inn, I2b199. Für diesen Hinweis danke ich Anja Schellinger.

[76] Um Schäden von der Stiftung abzuwenden, mussten die Verwalter nicht eingetriebene Einnahmen aus eigener Tasche ersetzen. Dieses System, das die Verwalter durchaus finanziell ruinieren konnte, blieb bis zum Ende des Untersuchungszeitraums erhalten, wurde aber nicht konsequent angewendet. Für einige städtische Ämter mussten die Amtsträger bei Dienstantritt sogar Bürgschaften vorlegen.

1.6 Das Leprosen- oder Siechhaus St. Achatz

Das Heilig-Geist-Spital blieb nicht lange die einzige wohltätige Stiftung im Ort. Im 15. und 16. Jahrhundert wurden zahlreiche weitere Stiftungen ins Leben gerufen, die ganz unterschiedliche Zwecke verfolgten. Sie waren hoch willkommen, denn trotz seiner relativ großen Finanzkraft konnte das Spital nicht alle Bedürftigen versorgen. Die weiteren Stiftungen wiesen stärkere Spezialisierungen auf und ergänzten sich untereinander.

Vermutlich als erste dieser späteren Stiftungen entstand das Leprosenhaus bzw. Siechhaus[77] neben der Kirche St. Achatz auf der östlichen Innseite.

Abb. 8: Lithografie der St. Achatz-Kirche, 1. Hälfte 19. Jh. (Museum Wasserburg, Inv.-Nr. 4946 a).

Es wurde für eine Gruppe Notleidender gebaut, die das Spital nicht ohne große Folgeprobleme hätte aufnehmen können, nämlich für Menschen mit ansteckenden Krankheiten, vor allem für Aussätzige,

---

[77] Die häufigste Quellenbezeichnung vor 1800 ist Siechhaus, jedoch ist auch Leprosenhaus geläufig, gelegentlich kommt auch Armenhaus vor. Da der Begriff eingeführt ist, wird im Folgenden die Bezeichnung Leprosenhaus verwendet.

also Leprakranke. Durch ihre Krankheit aus dem bürgerlichen Leben gerissen, blieb ihnen üblicherweise nur der Bettelstab, wobei sie zusätzlich darunter zu leiden hatten, dass sie gemieden wurden und sich nicht so frei bewegen konnten wie andere Bettler, da es häufig Vorschriften gab, um Ansteckung zu verhindern. Die Einrichtung einer Stiftung für sie war daher folgerichtig.

Die Leprosenhaus war eine Art Spezialspital für Wasserburger Bürger, die an ansteckenden Krankheiten litten. Sie kamen dort auf Lebenszeit unter, erhielten eine kostenlose Unterkunft, geistliche Betreuung und Unterstützung mit Lebensmitteln und gelegentlich auch Geld. Über ihre Gründung geben die Archivalien des Stadtarchivs keine genaue Auskunft. Das Haus war offenbar von Beginn an angeschlossen an die Kirche St. Achatz, die erstmals 1403 bezeugt ist.[78] Möglicherweise wurden beide gemeinsam geplant und gebaut, wofür es jedoch keine Belege gibt. Die früheste Erwähnung des Leprosenhauses datiert auf 1437,[79] die erste Stiftungsrechnung stammt aus dem Jahre 1483.[80] Gründer und hauptsächlicher Vermögensgeber der Stiftung war offenbar die Stadt Wasserburg selbst. Jedenfalls behauptete der Rat dies im Jahre 1633.[81] Für diese Aussage spricht, dass keine Memoria für einen besonderen Stifter bekannt ist. Ein einzelner Wohltäter hätte im 15. Jahrhundert kaum darauf verzichtet, die Bewohner und einen Priester an einen Jahrtag in St. Achatz für sein Seelenheil beten zu lassen, wodurch sein Name die Zeiten überdauert hätte.

---

[78] Heiserer, Geschichte, 286; StadtA Wasserburg a. Inn, I2a548. Für den Hinweis auf die Archivalie danke ich dem Stadtarchivar, Herrn Matthias Haupt.

[79] Bestandsübersicht Stiftungsarchiv, 14. Zugriff am 16.08.2017.

[80] Rechnungsbuch der Kirche St. Achatz 1483, StadtA Wasserburg a. Inn, I2c196.

[81] Rat von Wasserburg an Kf. Maximilian I., 21. März 1633, in: StadtA Wasserburg a. Inn, I2b245.

Die Stiftungsfinanzen wurden wie im Heilig-Geist-Spital durch zwei Verwalter aus dem Rat geführt, die sich allerdings nicht täglich im Leprosenhaus aufhielten. Die Stiftung besaß außer den Grundstücken der Kirche St. Achatz und des benachbarten Leprosenhauses auch die anfänglich separat betriebene Kirche St. Magdalenen, die seit dem 15. Jahrhundert bis 1786 unweit von St. Achatz am Kellerberg stand. Im 16. Jahrhundert besaß die Stiftung außerdem einige Krautäcker und Joichen (Wiesen) und unterhielt einen Stall mit etwas Milchvieh, vermutlich direkt am Leprosenhaus und von den Bewohnern betrieben. Hauptsächlich als Einstreu für den Stall wurden vermutlich auch die teilweise nicht unerheblichen Mengen Stroh gekauft, die in den Rechnungen auftauchen. Auch die Bewohner füllten ihre Betten jedoch üblicherweise mit Stroh. Der Verkauf der Kälber und gelegentlich alter Muttertiere brachte Geld ein. Die Milch wurde für die Bewohner verwendet.[82] Auch ein Bad, dem heilende Wirkung zugesprochen wurde, und das wohl nicht nur für die Kranken genutzt wurde, gab es bei St. Achatz. Vermutlich ist es sogar der Grund für die Einrichtung des Hauses dort gewesen. In den Rechnungen taucht es allerdings erstaunlicherweise nicht prominent auf. Die Finanzierung der Ausgaben erfolgte hauptsächlich über Gilten auf Häuser oder – mit zunehmender Tendenz – Zinsen auf ausgegebenes Stiftungskapital, weniger über die Eigenwirtschaft. Daneben standen Opferstöcke für die Siechen in St. Achatz und St. Magdalenen, die quartalsweise geleert wurden, üblicherweise aber nur einen Bruchteil der Erträge der Gilten lieferten. Später kamen Einkaufgelder von Pfründnern, Erbschaften der Stiftung und Abgaben auf die Nutzung

[82] Erwähnt in der Ordnung des Leprosenhauses von 1743, StadtA Wasserburg a. Inn, I1b983. Für eine vorher gleiche Praxis spricht die Tatsache, dass von den Mutterkühen der zur Schlachtung verkauften Kälber Milch angefallen sein muss, jedoch nie Einnahmen aus Milchverkauf verzeichnet sind.

ihres Grundbesitzes hinzu. Sie besaß 1680 eine Bleicherei in Wasserburg und ein Gut auf dem Land.[83] Im Gesamtumfang war die Stiftung deutlich kleiner als die Heilig-Geist-Spitalstiftung, was ihrem engeren Stiftungszweck entsprach.

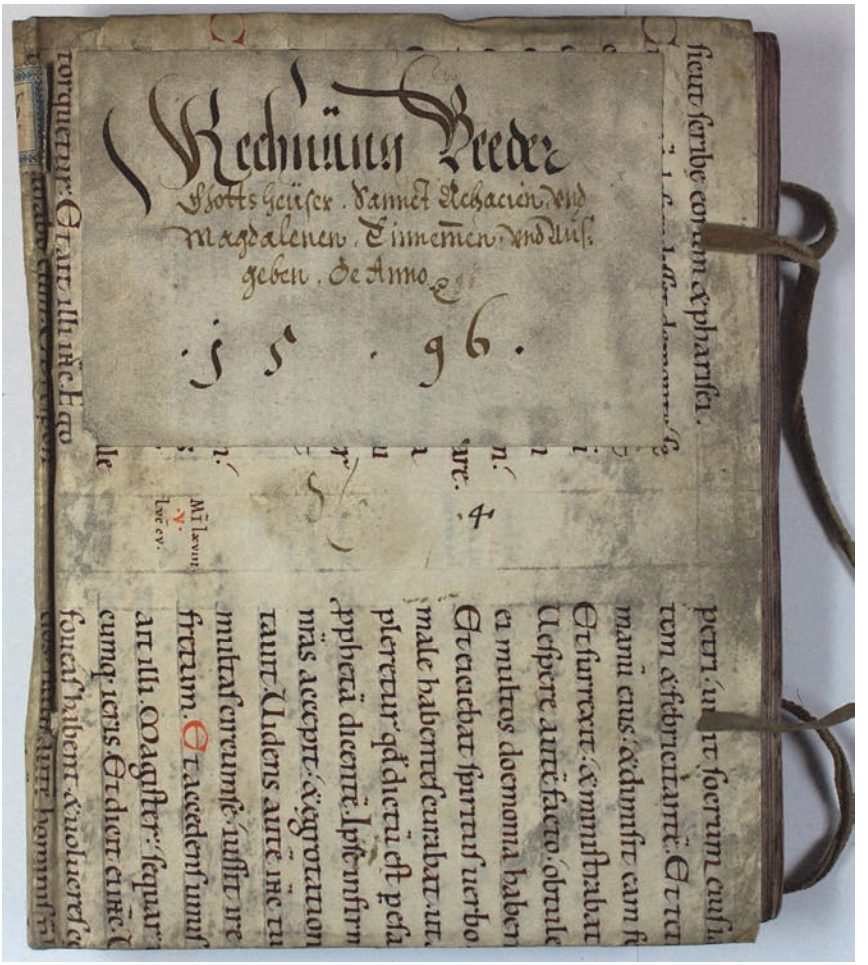

Abb. 9: Rechnungseinband St. Achatz und Magdalenen 1596 (StadtA Wasserburg a. Inn, I2c468).

[83] Rechnung St. Achatz und Magdalenen 1680, StadtA Wasserburg a. Inn, I2c536.

Schon die ersten Rechnungen lassen die Stiftung in der Form erahnen, in der sie im Wesentlichen bis zum Ende des Alten Reichs fortbestand. Klare Konturen gewinnt sie jedoch erst in den späteren Rechnungen, die die einzelnen Einnahme- und Ausgabeposten detaillierter beschreiben. Sie zeigen, dass das Leben im Leprosenhaus wenig komfortabel gewesen sein muss, denn anders als im Heilig-Geist-Spital wurde keine Vollversorgung der Bewohner angestrebt. Die Stiftung versorgte sie vor allem mit einer wöchentlichen Ration Fleisch. Im 17. und 18. Jahrhundert erhielten die Bewohner drei Pfund Fleisch pro Kopf und Woche, das an fünf Tagen der Woche gereicht wurde.[84] Damit war zumindest eine großzügig zu nennende Versorgung mit Fleisch gesichert, das in der Frühen Neuzeit üblicherweise wegen seines Preises bei armen Menschen kaum noch auf den Teller kam. Die Qualität des Fleisches – vermutlich Rind – dürfte allerdings eher schlecht gewesen sein.[85] Dass die Bewohner gerade mit Fleisch, und nicht mit dem Grundnahrungsmittel Brot versorgt wurden, hat möglicherweise damit zu tun, dass sie Kranke waren, denn Fleisch galt wie Wein als kräftigend[86] und wurde daher bis weit ins 19. Jahrhundert bevorzugt als Krankenspeise eingesetzt. Wahrscheinlicher ist, dass sich hierin die Essgewohnheiten der spätmittelalterlichen Gründungsphase des Leprosenhauses fortsetzten, denn damals war Fleisch noch billiger und ein übliches Nahrungsmittel.[87]

---

[84] Für die Zeit davor sind nur die Kaufpreise überliefert, nicht die Mengen. Im 16. Jahrhundert wurde konstant Fleisch für 3 Pfennig gereicht, möglicherweise also eine schwankende Menge.

[85] So für das Heilig-Geist-Spital bei einer herzoglichen Kontrolle bemängelt, StadtA Wasserburg a. Inn, I2c199, siehe Fußnote 193. Auch in München wurde bei Kontrollen eine sehr niedrige Fleischqualität festgestellt, die sich trotz der hoheitlichen Kritik nicht verbesserte. Rädlinger, Armenwesen, 54.

[86] Isenmann, Stadt, 577.

[87] Wolfgang Behringer, Kulturgeschichte des Klimas: Von der Eiszeit bis zur globalen Erwärmung, 2. Auflage 2007, 153.

Neben den wöchentlichen Fleischportionen gab es Milchrationen der hauseigenen Kühe und eine wöchentliche Brotversorgung, die jedoch unbedeutend war. Es wurde pro Person und Woche ein Brot im Wert von einem Pfennig ausgegeben. Der Brotordnung von 1565[88] ist zu entnehmen, dass Roggenbrote dieses Preises je nach Getreidepreis im Gewicht zwischen 5 und 17 Lot variierten, also zwischen umgerechnet 80 und 272 Gramm. Auch wenn sich der Getreidepreis in normalen Jahren üblicherweise eher am günstigen Ende der Skala bewegte, war damit nur ein bescheidener Beitrag zur Ernährung getan. Die schleichende Inflation entwertete die Brotgabe, die nie auf eine feste Menge umgestellt wurde, bis zum Ende des 18. Jahrhunderts immer weiter. Der Kauf von Gemüse, Erbsen oder Fisch tauchen nur ausnahmsweise in den Rechnungen auf,[89] Obst praktisch überhaupt nicht. Üblicherweise versorgte sich das Leprosenhaus damit wohl durch bescheidene Eigenwirtschaft selbst. Tagelohn für Krauthacker ist ein regelmäßiger Rechnungsposten. Über weiteres angebautes Gemüse kann nur spekuliert werden.[90]

Neben den wöchentlichen Deputaten und der Eigenversorgung gab es an acht Festtagen im Jahr ein Brot- und Weinmahl für die Bewohner. Zu Weihnachten wurde ein Speckschwein angekauft und geschlachtet, und außerdem versorgte die Stiftung das Haus mit dem nötigen Brennholz, Salz und 3 Fudern Rüben im Jahr, letztere vermutlich als Viehfutter.[91] Einmal im Quartal (*quotember*) wurde außerdem eine festgelegte Summe Geld unter den Bewohnern wie auch unter

---

[88] Ordnungen der Stadt Wasserburg, I1c7.

[89] Rechnung Leprosenhaus 1483, I2c196.

[90] Für die übliche Ernährung in Spitälern: Wolfgang Kleinschmidt, Essen und Trinken in der frühneuzeitlichen Reichsstadt Speyer. Die Rechnungen des Spitals St. Georg (1514-1600), 2012.

[91] An Maria Lichtmess, Letare, Mariä Verkündigung, Ostern, Pfingsten, Mariä Himmelfahrt, Mariä Geburtstag und Weihnachten, Rechnungsbuch St. Achatz und Magdalenen 1710, StadtA Wasserburg a. Inn, I2c564.

fremden Siechen verteilt, die zu diesem Ereignis offenbar extra anreisten. Die Summe für die Bewohner erhöhte sich durch zwei Zustiftungen im 16. Jahrhundert auf jeweils einen reichlichen Gulden pro Termin, was dennoch nur wenige Kreuzer pro Kopf ergab. Im Verlauf der Zeit bekam die Leprosenhausstiftung wiederholt durch Testamente Kapital zugestiftet mit der Auflage, deren Zinsen an bestimmten Tagen im Jahr unter den Bewohnern auszuteilen, die im Gegenzug für die Geber beten sollten. Während solche Zahlungen 1483 noch nicht auftauchen, wurden 1635 bereits 49 Gulden im Jahr ausgeteilt, 1710 sogar fast 70 Gulden, die das Einkommen der Bewohner aufbesserten.

Da die Versorgung im Haus allein dennoch nicht ausreichte, waren die Bewohner für ihr täglich Brot auf das Betteln angewiesen. Als Kranke konnten sie keinem Handwerk nachgehen, selbst wenn es ihre Gesundheit noch zugelassen hätte. Wie sie selbst in einer Petition an den Rat darstellten, bettelten sie üblicherweise nur an den vier Quatembertagen – dem Sonntag Reminiscere, zu Pfingsten, Michaeli und Weihnachten – an der Innbrücke. In den Rechnungen der Verwalter tauchen die Einnahmen jedoch nicht auf, da sie Sache der Bewohner waren. Die Einnahmen müssen ausgereicht haben, um das benötigte Brot und vielleicht weiteres wie Kleidung für die Gemeinschaft zu kaufen. Ihrer eigenen Aussage nach zahlten die Bewohner darüber hinaus gemeinsam für eine Köchin, einen Knecht und die Dienste eines Baders zur Versorgung ihrer Krankheiten. Auch in den angrenzenden Dörfern müssen die Bewohner jedoch zumindest gelegentlich ebenfalls gebettelt haben.[92]

Spätestens im 16. Jahrhundert verpfründete das Siechhaus. Für die Aufnahme musste also bezahlt werden. Dennoch waren offenbar zu diesem Zeitpunkt alle oder doch viele Bewohner Kranke. Ein typischer Fall scheint der des Daniel Khornperger gewesen zu sein. Der

---

[92] Undatiertes Gesuch, vermutlich aus dem Jahr 1600, Gesuche der Leprosenhausbewohner, StadtA Wasserburg a. Inn, I2b245.

Sohn eines Wasserburger Goldschmiedes hatte sich auf der Wanderschaft als Geselle mit Aussatz, also Lepra, angesteckt, und wurde zum Bewohner des Leprosenhauses. Als Angehöriger eines angesehenen Handwerkes, der vermutlich ein elterliches Heiratsgut zu erwarten gehabt hatte, konnte er sich davon den Einkauf ins Haus leisten. Mittellose konnten dagegen nur beim Rat darum bitten, die Einkaufgelder erlassen zu bekommen. Die Höhe des Einkaufsgeldes betrug laut Aussage aus einem solchen Bittgesuch 40 Gulden,[93] variierte aber sicher wie im Heilig-Geist-Spital nach Vermögen und Alter der Antragsteller.

Die geistliche Betreuung der Pfründner wurde mit mehreren Gottesdiensten pro Woche in St. Achatz oder St. Magdalenen sichergestellt. Für die Durchführung dieser Gottesdienste wurde der Pfarrer von Eiselfing besoldet, zu dessen Kirchspiel das Leprosenhaus – trotz seiner Lage im Burgfrieden der Stadt Wasserburg – gehörte. Auch die sonstigen Kosten – Messwein, Oblaten, Weihrauch, Beleuchtung – und die notwendigen Reparaturen an beiden Kirchen und dem Leprosenhaus selbst, übernahm die Stiftung.

Das Leprosenhaus verstand sich wie das Spital als geistliche Gemeinschaft. Noch in der Ordnung des Leprosenhauses von 1743 war der geistliche Charakter klar zu erkennen: alle Bewohner waren verpflichtet, zu gestifteten Messen zu kommen, um für die Stifter zu beten, bei Androhung des Entzugs von Kost, Milch und Almosen. Gesunde sollten außerdem die täglichen Messen hören und nach dem Mittagessen für Verstorbene Bewohner beten. Jeden Abend sollten 14 Vater Unser und ein Ave Maria gebetet werden, und für jedes ins Haus geschickte Almosen, das übrigens nur erhielt, wer anwesend war, wurden vier Vater unser fällig. Die Gebete wurden gemeinsam verrichtet, wie eine Strafandrohung für diejenigen beweist, die sie versäumten oder Unfug dabei trieben. Auch als Strafen für leichtere Vergehen waren Gebete vorgesehen, für schwerere Vergehen wie Diebstahl dagegen Gefängnis oder Entzug von Essensrationen. Die

---

[93] Gesuche der Leprosenhausbewohner, StadtA Wasserburg a. Inn, I2b245.

schwerste Strafe, nämlich der Ausstoß aus dem Haus, war vorgesehen für das schwören, fluchen oder schimpfen bei Gott und den Sakramenten im Wiederholungsfall. Weitere Punkte behandelten das Zusammenleben im Haus: die Bewohner sollten kranke Hausgenossen möglichst unterstützen, sich nicht gegenseitig bestehlen, nicht ohne Wissen der Verwalter verreisen und Vergehen anderer anzeigen.[94]

Überwacht wurde der Regelkanon wie auch die weiteren laufenden Geschäfte vom *hausmeister* und seiner Frau. Obwohl sie die Vorgesetzten der anderen Bewohner waren, wohnten sie mit im Haus, wurden dort mit verpflegt und waren selbst eingekaufte Pfründner. In den von mir ausgewerteten Rechnungen sind sie erstmals 1635 nachweisbar.[95]

Die Zahl der Hausbewohner lässt sich seit dem 16. Jahrhundert relativ gut verfolgen. Sie betrug bis zum Dreißigjährigen Krieg üblicherweise zwischen 15 und 20 Personen. Viele Bewohner verbrachten wohl ein Jahrzehnt und mehr im Leprosenhaus, da Lepra eine langsam fortschreitende Krankheit ist. Vermutlich waren auch weniger alte Menschen dort ansässig als im Spital, weil die Krankheit ja auch junge Menschen wie den erwähnten Handwerksgesellen befiel. Ob das Haus groß genug war, um alle ansteckend Kranken aufzunehmen, ist nicht klar. Besonders im 15. Jahrhundert, als die Lepra noch weit verbreitet war,[96] kann davon nicht sicher ausgegangen werden, in späteren Jahrhunderten dagegen schon. Von Bedeutung ist in diesem Zusammenhang allerdings, dass die Stiftung ursprünglich auf Wasserburger Bürger beschränkt war. Der Stadtrat wehrte sich dagegen, Kranke aus angrenzenden Landgerichten aufzunehmen, obwohl es dort keine vergleichbaren Einrichtungen gab. Städte waren mit wohltätigen Stiftungen allgemein viel besser versehen als ländliche

---

[94] Ordnung des Leprosenhauses von 1743, maschinenschriftliche Abschrift, StadtA Wasserburg a. Inn, I1b983.

[95] Rechnung Leprosenhaus 1635, StadtA Wasserburg a. Inn, I2c482.

[96] Hippel, Armut, 46.

Gebiete. 1633 musste Kurfürst Maximilian dem Rat ausdrücklich befehlen, Christoph Lambseder aus dem Landgericht Wasserburg als Pfründner aufzunehmen.

Abb. 10: Kurfürst Maximilian I. Kopie, 19. Jh., nach einem Original des 17. Jh., Öl/Leinwand (Museum Wasserburg, Inv.-Nr. 2203).

Die späteren Rechnungen zeigen jedoch eine langsame Öffnung für Bewohner aus dem Umland: 1680 wohnte die ortsfremde Catharina Hörman im Leprosenhaus, die nicht an den Lebensmittelausgaben beteiligt wurde und für deren Beherbergung die Stiftung von ihrem Landgericht eine regelmäßige kleine finanzielle Unterstützung erhielt.[97] 1745 wurde sogar eine Frau aus dem Landgericht Kling als reguläre Pfründnerin aufgenommen.[98] Die Beschränkung auf Wasserburger Bürger lockerte sich also. Ortsfremde Pfründner blieben jedoch die Ausnahme.

Auch sonst wandelte sich das Leprosenhaus über die Jahrhunderte deutlich. Die Lepra verschwand bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts weitgehend. Die später dominierenden Epidemien wie Pest oder Pocken führten schneller zum Tod oder zur Gesundung, sodass ein

---

[97] Rechnung St. Achatz und Magdalenen 1680, StadtA Wasserburg a. Inn, I2c536.

[98] Rechnung St. Achatz und Magdalenen 1745, StadtA Wasserburg a. Inn, I2c593.

Haus zur dauerhaften Isolierung und Versorgung solcher Kranker nicht benötigt wurde. In Wasserburg wurden Pestkranke soweit bekannt nicht ins Leprosenhaus geschafft. Es verlor daher mit der Zeit seine ursprüngliche Funktion. Es wandelte sich – vermutlich Stück für Stück – in ein normales kleines Spital mit vermutlich nur noch geringen Differenzen zum Heilig-Geist-Spital.

Beide nahmen nun Menschen auf, die eine Pfründe bezahlen konnten und vom Rat aus den unterschiedlichsten Gründen für bedürftig genug angesehen wurden, dort einen Platz zu bekommen. Spätestens in der Mitte des 18. Jahrhunderts war dieser Prozess abgeschlossen. In der schon erwähnten Leprosenhausordnung von 1743 fehlen jegliche Verordnungen, die Hygiene oder die Isolierung der Hausbewohner von der Stadtbevölkerung betreffen.[99]

Offensichtlich waren solche Vorsichtsmaßregeln im Wasserburg des 18. Jahrhunderts nicht mehr nötig, weil die Bewohner keine Kranken mehr waren. Davor gab es vermutlich eine lange Übergangszeit, in der neben Kranken und zur Beobachtung eingewiesenen auch schon gesunde Pfründner dort gewohnt hatten. Ähnliche Entwicklungen sind auch aus anderen Städten bekannt.[100] In den Jahren vor dem Dreißigjährigen Krieg hat es in Wasserburg jedenfalls noch Lepraschauen gegeben, bei der Bader und Ärzte Verdächtige auf die Krankheit untersuchten.[101]

Über das Alter und die soziale Struktur der Bewohner des Leprosenhauses gibt es erst ab der Mitte des 18. Jahrhunderts Angaben in den Quellen. Zu dieser Zeit ähnelten die Strukturen stark denen des Spitals. Zahlenmäßig dominierten klar die Bewohnerinnen. Unter

---

[99] Ordnung des Leprosenhauses von 1743, maschinenschriftliche Abschrift, StadtA Wasserburg a. Inn, I1b983.

[100] Isenmann, Stadt, 581.

[101] In den Rechnungen des Reichen Almosens aus dieser Zeit sind Kosten für die Lepraschau verzeichnet.

den zehn bis zwölf Bewohnern waren meist nur zwei oder drei Männer, von denen einer der Hausmeister war. Aufnahmen erfolgten oft auch schon in jüngeren Jahren. Wie im Spital brachte die Stadt auch im Leprosenhaus früh arbeitsunfähig gewordene Menschen unter. Entsprechend waren Aufenthalte von mehr als zehn oder zwanzig Jahren keine Seltenheit. Üblicherweise waren nur einzelne Bewohner unter fünfzig Jahre alt, im Jahre 1800 waren es z.B. zwei von 13 Bewohnern.[102]

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass das Leprosenhaus als kleines Spezialspital für Leprakranke keine so gute Versorgung wie das Heilig-Geist-Spital bot, aber dennoch die Lebenssituation seiner Bewohner entschieden verbesserte. Die Pfründner hatten nach ihrem Einkauf einen festen Wohnsitz bis zum Lebensende, der im Winter beheizt wurde und einen Grundstock an Nahrung. Dazu kamen in späteren Jahrhunderten gelegentliche Geldgaben aus kleineren Zustiftungen wohlhabender Wasserburger. Nicht zu unterschätzen ist außerdem, dass das Betteln im Rahmen der Leprosenhausstiftung einfacher gewesen sein dürfte und sich auf wenige Tage im Jahr konzentrierte, bei denen die Bürgerschaft wusste, dass die Siechen sie um Geld angehen würden. Für die Stadt lag der Nutzen der Stiftung in der Isolierung der Kranken und dadurch in der erhofften langfristigen Eindämmung der Krankheit. Durch die Zurückdrängung der Lepra wandelte sich das Leprosenhaus bis spätestens Mitte des 18. Jahrhunderts zu einem normalen Pfründnerhaus ähnlich dem Spital, in dem keine infektiösen Kranken mehr lebten. Vermutlich bestand wegen der unterschiedlich guten Versorgung eine deutliche Hierarchie zwischen Heilig-Geist-Spital und Leprosenhaus. Zumindest für wohlhabendere Wasserburger dürfte letzteres kaum als angemessener Aufenthaltsort für die letzten Lebensjahre in Frage gekommen sein wird. Dafür spricht auch, dass in den Quellen gelegentlich der Begriff Armenhaus für das Leprosenhaus verwendet wird.

---

[102] Ausgewertet wurden die Pfründnerlisten der Jahre 1745, 1770 und 1800. StadtA Wasserburg a. Inn, I2c593 (1745), I2c614 (1770) und I2c645 (1800).

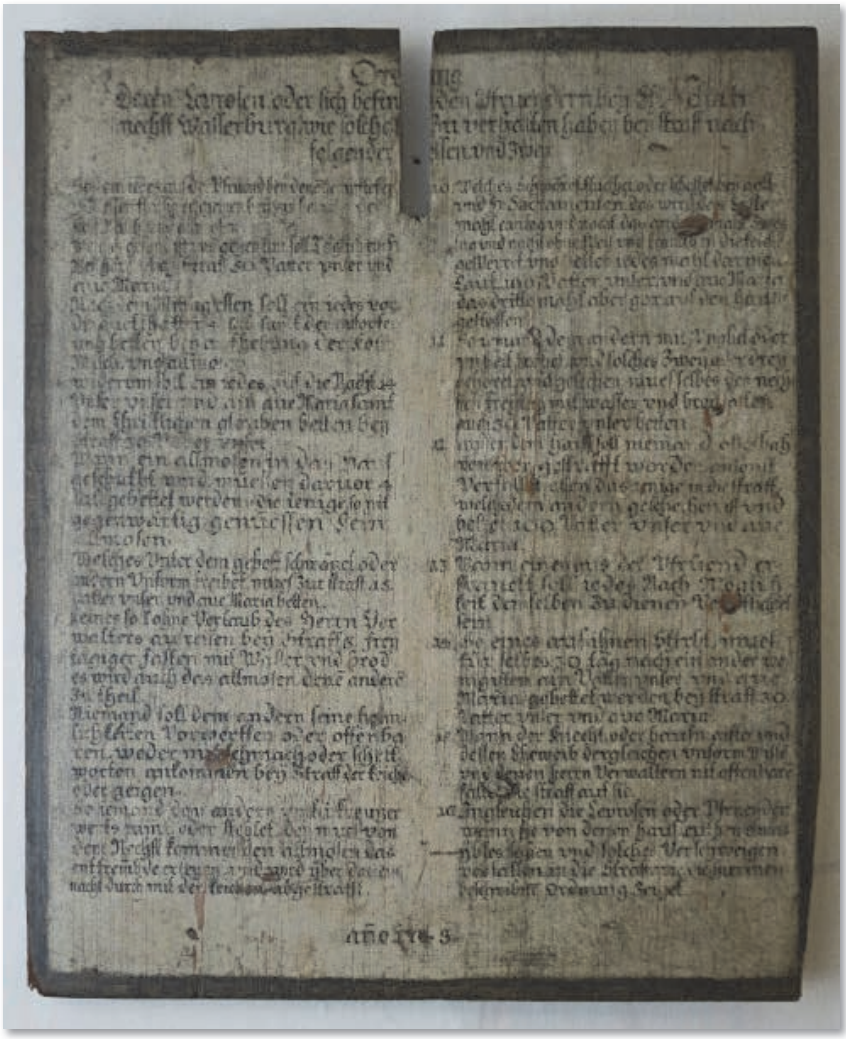

Abb. 11: Leprosenordnungstafel, 1743, Holz (Museum Wasserburg, Inv.-Nr. 209).

1.7 Das Bruderhaus

Nach dem Heilig-Geist-Spital und dem Leprosenhaus entstand noch eine dritte Stiftung, die in der Größe mit dem Leprosenhaus vergleichbar war: das Bruderhaus. Die Bruderhausstiftung weist in vielem Parallelen zu den beiden anderen bereits beschriebenen Stiftungen auf. Der früheste vorhandene Beleg für das Bestehen des Bruderhauses datiert auf das Jahr 1488, wobei es sich dabei nicht um die Gründungsurkunde handelt.[103] Der oder die Stifter sind unbekannt. Es deutet jedoch manches darauf hin, dass es ebenfalls die Stadt selbst war, die sie einrichtete. Die Spezialisierung dieser Stiftung war es, speziell Arme aufzunehmen – die ersten erhaltenen Stiftungsrechnungen sprechen vom *armen Bruderhaus*. Bruder- oder Seelhaus waren im bayrisch-österreichischen Raum typische Bezeichnungen für spitalartige Stiftungen, die speziell Auswärtige, Dienstboten oder Arme beherbergten.[104] Für Wasserburg ist bekannt, dass ins Bruderhaus – anders als ins Spital – auch Nichtbürger und Kinder aufgenommen werden konnten.[105]

1556 kaufte die Stiftung ein Haus im Hag nördlich außerhalb der Stadtmauern an[106] und baute in den Folgejahren für stattliche 1154 Gulden an seiner Stelle ein neues Bruderhaus.[107] Die ungünstige Lage außerhalb der Schutzmauern und bedroht vom Innhochwasser verweist darauf, dass die Stiftung kein allzu hohes Prestige genoss. Das Heilig-Geist-Spital lag innerhalb der Mauern. Beim Leprosen-

---

[103] 1671 besaß die Stiftung noch eine heute verschollene Urkunde über die Schenkung einer Joiche im Burgerfeld an das Bruderhaus im Jahre 1488, Kopialbuch des Bruderhauses von 1671, StadtA Wasserburg a. Inn, I2c436.

[104] Scheutz/Weiß, Spitäler, 188f.

[105] Bestandsübersicht Stiftungsarchiv, 16. Zugriff am 14.08.2018.

[106] Kaufurkunde des Bruderhauses von 1556, StadtA Wasserburg a. Inn, I2a656.

[107] Zahl übernommen aus Heiserer, Geschichte, 279.

haus hatte die Lage außerhalb der Mauern zumindest auch hygienisch-präventive Gründe. Beim Bruderhaus ist eindeutig, dass die Stadt lieber billigeren Baugrund nutzte und den knappen Platz innerhalb der Stadtmauern anderweitig zur Verfügung behalten wollte.

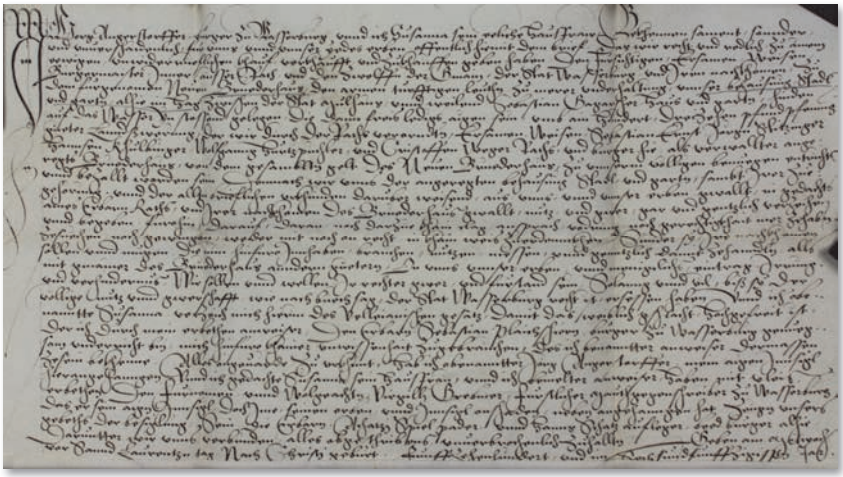

Abb. 12: Kaufurkunde des Bruderhauses von 1556 (StadtA Wasserburg a. Inn, I2a656).

Über die Ausstattung des Bruderhauses im 17. Jahrhundert lassen sich recht detaillierte Angaben machen. Es war ein zweistöckiges Gebäude, bei dessen Inventarisierung im Jahr 1667 eine Wohnstube mit zwei Öfen, ein Flur, eine obere Stube, eine Nebenstube mit Ofen, eine Küche und eine Krankenstube erwähnt werden, dazu ein Schuppen mit landwirtschaftlichem Gerät und ein Stall mit drei Kühen.[108] Da kein Schlafraum erwähnt wird, und die Bewohner wie im Spital und wohl auch dem Leprosenhaus selbst für ihre Betten zu sorgen hatten,[109] ist zu vermuten, dass sie in der Wohnstube oder verteilt auf

[108] Inventar des Bruderhauses, StadtA Wasserburg a. Inn, I2b257.

[109] In den Verkäufen des Nachlasses verstorbener Bewohner sind die häufigsten Posten deren Bekleidung und ihre Betten. Das Inventar nennt nur zwei Betten in der Kranken- bzw. oberen Stube als Besitz der Stiftung.

die verschiedenen Räume, die sonst nur mit Tischen und Bänken versehen waren, schliefen. Aus Baukostenabrechnungen des Jahres 1654 ist außerdem zu ersehen, dass das Bruderhaus mit Archenanlagen aus Holz gegen Hochwasser des Inns gesichert war, dass es ein primitives Bad und einen Brunnen auf dem Gelände gab.[110]

1565 waren zwischen 18 und 21 Bewohnern im Haus ansässig – die Zahl wechselte im Jahresverlauf mehrfach durch Todesfälle und Neuaufnahmen. Auch 1583 lebten zwischen 17 und 19 Personen im Haus, während in den ersten beiden Jahrzehnten des 17. Jahrhunderts fast 30 Personen dort wohnten, eine später nie wieder erreichte Zahl.[111] Über die Sozialstruktur der Bewohner lässt sich erst ab 1654 etwas sagen, weil die Rechnungen dann eine Auflistung der Pfründner und die Dauer ihres Aufenthalts im Bruderhaus enthalten. Die Angaben belegen, dass die Bewohner des Bruderhauses durchgängig mindestens zu drei Viertel Frauen gewesen sind. Regelmäßig lebten mehrere der Bewohnerinnen und Bewohner schon seit zwanzig oder mehr Jahren dort, es gab also recht häufig Aufnahmen von jüngeren Männern und Frauen als Pfründner. Dennoch zählten die Bewohner meist fünfundvierzig oder mehr Jahre.[112] Wie im Spital wurden auch geistig Behinderte aufgenommen, wie die Pfründnerliste

---

[110] Bruderhausrechnung 1654, StadtA Wasserburg a. Inn, I2c271.

[111] 1565: StadtA Wasserburg a. Inn, I2c265; 1583: ebd., I2c268; 1608: ebd., I2c1747 und 1618: I2c1755. Die beiden letzten Zahlen stammen aus Rechnungen des Reichen Almosens, das jährlich aufgrund einer Stiftung an jeden Bewohner des Bruder- und Leprosenhauses eine Geldsumme zu zahlen hatte, die bei den gemeinen Ausgaben (1608) bzw. gestifteten Sonderalmosen (1618) mit der Empfängerzahl verzeichnet stehen.

[112] Z.B. Pfründnerlisten in den Rechnungen von 1654, StadtA Wasserburg a. Inn, I2c271: zehn Frauen, zwei Männer; Pfründnerliste 1688, ebd., I2c308: 13 Frauen, drei Männer, Pfründnerliste 1710, ebd., I2c752: sieben Frauen, drei Männer; Pfründnerliste 1745, ebd., I2c351: zehn Frauen, ein Mann; Pfründnerliste 1770 ebd., I2c380: elf Frauen, ein Mann. 1654 wohnten vier Personen länger als 20 Jahre im Bruderhaus, 1688 eine, 1710 sechs, 1745 drei, 1770 zwei.

des Bruderhauses von 1654 beweist, die eine *einfeltige* Frau erwähnt. Eine spezielle Betreuung für sie gab es nicht. Damit glich das Geschlechterverhältnis des Bruderhauses weitgehend dem im Heilig-Geist-Spital, jedoch war der Anteil von in hohem Alter aufgenommenen Pfründnern im Bruderhaus etwas niedriger.

Die Bewohner erhielten einen festen Wohnsitz, eine Grundversorgung mit Fleisch und Brot und an einigen besonderen Tagen im Jahr zusätzlich ein Brot- oder Weinmahl. Auch für Feuerholz und Salz wurde gesorgt. Die Pfründner betreuten die Kühe im Stall und nutzten deren Milch zum Eigenverbrauch. Insgesamt scheint die Versorgung besser als im Leprosenhaus gewesen zu sein, weil die Brotportionen erheblich größer waren – 1565 war es Brot für 15 Pfennige alle zwei Wochen statt für einen Pfennig wöchentlich. Später erhöhte der Rat, der auch hier die Aufsicht führte und zwei Verwalter bestellte, die Brotration auf Bitten der Bewohner mehrfach.[113] Obst, Gemüse oder Hülsenfrüchte wurden dagegen laut Rechnungen nicht angekauft. Das Bruderhaus besaß einige Grundstücke mit Wiesen und Krautäckern, die im 16. Jahrhundert noch von den Bewohnern bewirtschaftet wurden, weitere waren angemietet. Die Bewohner erzeugten ihren Eigenbedarf an Grobgemüse für ihre Vitaminversorgung also selbst, wie auch das Vorhandensein von zwei Krautfässern und zwei Zubern zur Herstellung von Sauerkraut sowie einer Rübenkelle belegt.[114] Übliche Gemüsesorten für Eigenanbau waren im 16. Jahrhundert Weißkohl, weiße Rüben, Zwiebeln, Möhren, Spinat, Pastinaken und zunehmend auch Salat.[115] Das Bruderhaus bot also vermutlich eine zumindest zum Überleben ausreichende Versorgung der Bewoh-

---

[113] Erhöhung auf 6 Kreuzer 1615, Bruderhausrechnung 1615: StadtA Wasserburg a. Inn, I2b269; Erhöhung auf 8 Kreuzer 1635, Bruderhausrechnung 1654, ebd., I2c271.

[114] Inventar des Bruderhauses, StadtA Wasserburg a. Inn, I2b257.

[115] Wolfgang Kleinschmidt, Essen und Trinken in der frühneuzeitlichen Reichsstadt Speyer. Die Rechnungen des Spitals St. Georg (1514-1600), 2012, 238-261.

ner, die vielleicht zusätzlich noch individuell kleinen Erwerbsarbeiten oder dem Bettel nachgingen. Eine Bewohnerin hinterließ jedenfalls ein altes Spinnrad, eine andere bettelte 1591 vor der Jakobskirche.[116]

Personal hatte das Bruderhaus zunächst scheinbar nicht. Es bewirtschaftete sogar die eigenen Grundstücke mithilfe der Bewohner. Im späten 16. Jahrhundert wurden diese Grundstücke jedoch zunehmend verpachtet, offenbar rentierte sich die volle Bewirtschaftung nicht länger. In kleinerem Maßstab fand jedoch Eigenwirtschaft auch später statt. In der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts muss die Entscheidung gefallen sein, Personal einzustellen. In einer undatierten Bittschrift hatten sich die Bewohner an den Rat gewandt, um die Anstellung einer kräftigen Frau zur Unterstützung bei diversen Arbeiten zu erreichen, für die sie bereits zu alt oder schwach seien, etwa Holzhacken.[117] Ob dieses Bittschreiben Ursache der Änderung ist, ist nicht belegt. Jedenfalls weisen die Rechnungen ab 1654 Ausgaben für einen Hausmeister und eine Köchin aus. Der Hausmeister war nun offensichtlich der Leiter des Hauses, dem die anderen Bewohner zu gehorchen hatten. Hausmeister wie Köchin waren jedoch selbst arm, denn sie wohnten mit im Haus und wurden dort auch mitversorgt. Sie waren aber meist jünger und bei besserer Gesundheit als die anderen Bewohner. Der Hausmeister erhielt 8 Gulden Lohn im Jahr, die Köchin weniger als zwei Gulden.[118]

Anders als das Heilig-Geist-Spital und das Leprosenhaus verfügte das Bruderhaus über keine eigene Kirche oder Kapelle. Die Bewohner gehörten bis 1599 zur Gemeinde St. Ägidius auf der Burg, danach zur Stadtgemeinde und gingen in der Jakobskirche zum Gottesdienst.[119] Vermutlich handelte es sich dennoch um eine als geistlich

---

[116] StadtA Wasserburg a. Inn, I1b77.

[117] StadtA Wasserburg a. Inn, I2b251.

[118] Bruderhausrechnung 1654, StadtA Wasserburg a. Inn, I2c271.

[119] Bestandsübersicht Stiftungsarchiv, 6f. Zugriff am 14.08.2018.

verstandene Gemeinschaft, die für die Stifter ihrer Wohltaten zu beten hatte, wie auch schon der an Bruderschaften oder die Gemeinschaft im Kloster erinnernde Name „Bruderhaus“ nahelegt. Eine Ordnung des Bruderhauses, die das belegen würde, scheint leider nicht mehr vorhanden zu sein.

Schon 1565 war auch das Bruderhaus verpfründet, der Einzug gegen ein für Arme sehr erhebliches Aufnahmegeld also möglich. Ob jeder Bewohner seine Pfründe gekauft hat, oder der Stadtrat gelegentlich auch Bittgesuche armer Menschen auf kostenlosen Einlass zuließ, könnte anhand der Stadtratsprotokolle überprüft werden, denn über derartige Bitten aus allen drei geschlossenen Häusern wurde in den Ratssitzungen entschieden. Im Rahmen dieser Arbeit war der zur Überprüfung dieser Frage zusätzlich notwendige Rechercheaufwand nicht zu leisten.

Die unregelmäßigen Aufnahmegelder der Pfründner trugen nur einen geringen Teil zum Unterhalt des Bruderhauses bei. Den Großteil seiner Finanzierung – in der ersten Rechnung 1565 etwa die Hälfte der Einnahmen, später eher noch etwas mehr – erbrachten zahlreiche Gilten auf Häuser in der Stadt. Dazu kamen Pachtzinsen auf den verstreuten Landbesitz an Wiesen und Krautäckern, den das Bruderhaus vermutlich größtenteils – wie die Gilten – im Verlauf der Jahrzehnte geschenkt bekommen oder zugekauft hatte. Weitere Einnahmen generierte es über viermal jährliche Sammlungen in der Jakobskirche und einen Opferstock auf dem Friedhof, über den Verkauf von Kühen und Kälbern aus dem eigenen Stall und zu diesem Zeitpunkt – 1565 – auch noch über die Vermietung des ehemaligen Bruderhauses. Dessen Mieter waren ebenfalls nicht wohlhabend, denn die Kammern des Hauses wurden einzeln vermietet. Später taucht das Haus nicht mehr in den Rechnungen auf, es wurde vermutlich verkauft. In der Rechnung von 1615 wird erwähnt, dass das Nachbargebäude des Bruderhauses ebenfalls der Stiftung gehörte und vermietet wurde, wobei von den drei *Herbergen* zwei kostenlos vermietet wurden, während die dritte *wegen der khrannkhen unnd schadthafften leüten aufgehalten unnd lähr gelassen* werde. Vermutlich wurden

dort auch arme Reisende untergebracht, die sich keine der Herbergen im Ort leisten konnten. Dieselbe Rechnung belegt nämlich, dass solche Personen an das Bruderhaus verwiesen wurden.[120]

Die Spezialisierung des Bruderhauses bestand wohl stärker als in den beiden anderen geschlossenen Häusern der Stadt in der Aufnahme von Armen. Das würde auch seine starke Auslastung um 1600 erklären, denn die Überbevölkerung Deutschlands trieb zu dieser Zeit die Lebenshaltungskosten in die Höhe und sicher auch in Wasserburg vermehrt Menschen in die Armut. Das Bruderhaus war in diesen Jahrzehnten mindestens finanziell, vermutlich auch räumlich überlastet. In den untersuchten Rechnungen von 1583 und 1615 wies das Bruderhaus am Jahresende Defizite auf und besaß keinerlei Rücklagen, obwohl es von anderen Stiftungen auf Ratsbefehl erhebliche Sonderzuwendungen erhalten hatte.[121]

---

[120] Bruderhausrechnung 1615, StadtA Wasserburg a. Inn, I2c269.

[121] 1583 von der Herzog-Georg-Stiftung, (Bruderhausrechnung 1583, StadtA Wasserburg a. Inn, I2c268,) 1615 vom Reichen Almosen (Rechnung Reiches Almosen 1615, ebd., I2c269).

Abb. 13: Das Gewölbe der heutigen Mensa der Akademie der Sozialverwaltung im Hag geht noch auf Zeiten des Bruderhauses zurück (Foto: Matthias Haupt).

Zusammenfassend ist das Bruderhaus als ein drittes kleines Spital für Pfründner neben Heilig-Geist-Spital und Leprosenhaus zu bezeichnen. Die Versorgung mit Lebensmitteln war vermutlich besser als im Leprosenhaus, aber schlechter als im Heilig-Geist-Spital, und Betreuung gab es (noch) weniger als dort. In bescheidenem Maßstab betrieb das Bruderhaus Eigenwirtschaft auf einigen seiner Flächen. Anders als die beiden anderen Pfründnerhäuser besaß das Bruderhaus keinen eigenen oder regelmäßig vorbeikommenden auswärtigen Seelsorger und keine Kirche, obwohl vermutlich dennoch ähnlich wie im Leprosenhaus für Almosenspender und Verstorbene gebetet wurde. Angestellte sind erst im 17. Jahrhundert nachzuweisen. Das Bruderhaus erhöhte die Versorgungskapazität Wasserburgs für bedürftige Menschen, die nicht ausreichend Angehörige hatten, um diese Aufgabe zu erfüllen. Dabei ergänzte es die vorhandenen Einrichtungen als Spezialspital für Arme und Nichtbürger und diente zumindest zeitweise auch armen Reisenden als kostenlose Unterkunft. Es erwirtschaftete vermutlich wie das Leprosenhaus keine hohen Einkaufgelder von seinen Pfründnern und war in der Hierarchie der

wohltätigen Einrichtungen ebenfalls hinter dem Heilig-Geist-Spital angesiedelt.

Abb. 14: Rechnungsbände und Aktenbestände der Stiftungen im Alten Archiv der Stadt, hier vor allem der Herzog-Georg-Stiftung, vor ihrer konservatorischen Sicherung und archivfachlichen Erschließung (Foto: Matthias Haupt).

1.8 Kleinere Wohltätigkeitsstiftungen

Am Ende des Mittelalters verfügte Wasserburg mit drei Häusern der geschlossenen Fürsorge vermutlich in etwa über den von der Forschung geschätzten internationalen Standard an Spitalplätzen für größere Städte: etwa 20 bis 25 Plätzen pro 1000 Einwohner.[122] Für alle Bedürftigen dürften die Plätze – wie auch überall sonst – dennoch nicht genügt haben. So ist es nicht verwunderlich, dass neben ihnen am Beginn der Frühen Neuzeit einige kleine Stiftungen entstanden, die sich mit geringeren Geldmitteln auf besondere Problembereiche spezialisierten, ohne gleich eine annähernde Vollversorgung in eigenen Häusern anzustreben. Sie betrieben stattdessen offene Fürsorge.

1.8.1 Herzog-Georg-Stiftung

Die früheste und am umfangreichsten tätige dieser Stiftungen war die Herzog-Georg-Stiftung. Sie wurde 1495 von Herzog Georg dem Reichen von Bayern-Landshut gegründet, dem damaligen Landesherrn der Stadt Wasserburg.[123] 1494 hatte er an der noch jungen Universität Ingolstadt das Collegium Novum beziehungsweise Collegium Georgianum gegründet, das Kindern unvermögender Eltern durch Stipendien ermöglichte, die freien Künste und Theologie zu studieren, also Priesterkarrieren einzuschlagen. Damit eröffnete er begabten jungen Männern den sozialen Aufstieg, und verbesserte zugleich die seelsorgerische Versorgung seines Landes. Das Recht, einen der kostenlosen Plätze an diesem Kolleg exklusiv zu besetzen, verschenkte der Herzog in seinem Stiftsbrief an die Stadt Wasserburg unter der Bedingung, nur wirklich arme junge Männer vorzuschlagen.

Zusätzlich schenkte der Herzog der Stadt aus seinem Besitz fünf Bauerngüter in *Bachmanning* (Bachmehring), sowie je eines in Eiselfing und Alteiselfing und eines an einem ungenannten Ort inklusive

---

[122] Jütte, Armut, 81. Zur Bevölkerungszahl Wasserburgs in dieser Zeit siehe S. 22.

[123] Die folgenden Angaben sind entnommen aus dem Stiftungsbrief der Herzog-Georg-Stiftung, StadtA Wasserburg a. Inn, I1a1181.

der Gerichtsbarkeit über die dortigen Bauern[124] sowie einige Rechte auf Abgaben von anderen kleineren Besitzungen. Die Bauern mussten erhebliche Mengen Getreide – Roggen, Weizen und Hafer – abliefern, dazu Geldabgaben zahlen, in die frühere Naturalabgaben (Schweine, Hühner, Rüben etc.) umgewandelt worden waren. Auch die Abgaben der kleineren Besitzungen wurden in Geldform getätigt. Die Erträge variierten je nach Preis, der für das Getreide erzielt werden konnte, sollten zusammen jedoch wenigstens 48 Gulden jährlich betragen. Diese Summe sollte auf vier Zwecke aufgeteilt werden: Erstens für den Stifter ein jährlicher Gottesdient (*jahrtag*) am Sonntag Oculi, an dem zum Dank für ihre Wohltätigkeit für die bayrischen Herzöge gebeten werden sollte, für acht Gulden, zweitens eine Brotspende an Arme am Montag nach dem Jahrtag für 13 Gulden, drittens Eine Tuchspende an Arme im Wert von elf Gulden und viertens eine Aussteuer im Wert von 16 Gulden für eine arme unverheiratete Frau.

Die Stiftung verband die klassische Sorge um das Seelenheil des Stifters und seiner Familie mittels Gebet und guten Werken mit moderneren Ansätzen, konkrete Hilfe zu leisten. Die Brotspende – nur einmal im Jahr stattfindend – war zwar ein gutes Werk, aber kein echter Beitrag zur Stabilisierung der Lage der armen Wasserburger, sondern linderte nur kurzfristig.

Dagegen half die Tuchspende einen Mangel abzudecken, an dem viele arme Menschen litten. Da sie ihre wenigen Mittel auf die Versorgung mit Nahrung konzentrieren mussten, blieb für die weiteren wichtigen Bedürfnisse wie Wohnen, Heizen, Schuhe und eben Kleidung nur sehr wenig Geld übrig. Zerlumpte und vielfach geflickte Kleidung galt deshalb geradezu als Kennzeichen für Armut.[125] Hier setzte die Tuchspende an: einmal jährlich sollte ein grober, aber gu-

---

[124] Das beweist die Einnahmerubrik ‚Strafen', die in den Rechungsbüchern des 16. und 17. Jahrhunderts vorhanden ist und darauf hinweist, dass die niedere Gerichtsbarkeit der Stadt als Stiftungseigner gehörte.

[125] Jütte, Arme, 102.

ter Lodenstoff angeschafft und unter den Armen verteilt werden. Offenbar war der Stoff ursprünglich unverarbeitet, denn die erste erhaltene Rechnung listet die Anzahl an Ellen Stoff auf, die an einzelne Bedürftige ausgehändigt worden waren.[126] Im 18. Jahrhundert wurden dagegen fertig geschneiderte *almosenröcke* verteilt.[127] Solche Tuchspenden sind auch aus anderen Orten als Stiftungsform am Übergang des Mittelalters zur Neuzeit bekannt und blieben auch in Wasserburg kein Unikum.[128]

Auch die Stiftung von Aussteuern gehörte zu der Form von Armenhilfe, die geeignet war, zu einer dauerhaften Besserung des Lebensstandards zu führen. Sie ermöglichte es Frauen, die kein eigenes Vermögen hatten, eine Familie zu gründen. Das betraf nicht nur die im Ort geborenen Frauen aus der Unterschicht. In die Städte der Frühen Neuzeit drängten auch zahlreiche junge Frauen aus dem ländlichen Umland, die sich dort als Gesinde im Haushalt verdingten um Geld für eine Aussteuer anzusparen, was dazu führte, dass in Städten oft insgesamt ein leichter Frauenüberschuss herrschte.[129] Aufgrund dieser starken Konkurrenz blieb Frauen der Heiratsmarkt meist verschlossen, wenn sie über keine ausreichend hohe Aussteuer verfügten. Konnte dagegen eine Aussteuer aufgebracht werden, bestand die Möglichkeit, in die untere Mittelschicht der Kleinhandwerker einzuheiraten und damit sozial aufzusteigen oder zumindest nicht kinderlos bleiben zu müssen. Die Heirat verbesserte meist auch

---

[126] Rechnung der Herzog-Georg-Stiftung 1505, StadtA Wasserburg a. Inn, I2c1441.

[127] Rechnung der Herzog-Georg-Stiftung 1751, StadtA Wasserburg a. Inn, I2c1469.

[128] Jütte, Armut, 104.

[129] Rädlinger, Armenwesen, 73.

die ökonomische Situation der Ehefrau, da Männer wie oben beschrieben besser verdienten als Frauen.[130] Aussteuerstiftungen setzten an diesem bekannten Missstand an. An die Empfängerinnen stellte Herzog Georg nur die Bedingung, dass sie arm und Jungfrauen zu sein hatten, womit die Förderung der Wiederverheiratung von Witwen ausgeschlossen war.

Die Rechnungen und Quittungsurkunden der Herzog-Georg-Stiftung aus der Mitte des 16. Jahrhunderts zeigen, dass das Stiftungskapital reichlich bemessen war, um dem Zweck gerecht zu werden. In den 1540er bis 1560er Jahren konnte die Stiftung häufig zwei Frauen im Jahr eine Aussteuer zahlen. Für die Brotspende wurden größere Mittel aufgewendet, als der Stiftungsbrief vorgab. Dennoch konnte die Stiftung Rücklagen bilden.[131] Die Tuchspende wurde in den 1540er und 1550er Jahren an die nach Meinung der Verwalter oder des Rats bedürftigsten unter den Armen verteilt. Dabei wurden im Einzelfall bis auf die Viertel Elle genau zugeteilt. Der Rat verfügte offenbar über eine Liste armer Menschen, denn die Verzeichnisse der Tuchausgaben halten auch viele Namen von Menschen fest, die in diesem Jahr nichts empfingen. Seit 1550 waren unter den Empfängern regelmäßig auch einige der lateinischen Schüler der Stadt,[132] denn Kleidung war relativ teuer, und manche ärmere Schüler schon mit ihrem Schuldgeld und ihrer Versorgung stark belastet.

---

[130] Hippel, Armut, 26.

[131] Rechnungsbuch der Herzog-Georg-Stiftung 1539-1549, StadtA Wasserburg a. Inn, I2c1450. Die Heiratsgutzahlungen lassen sich besser nachvollziehen anhand der Empfangsquittungen, die die Frauen bzw. ihre Ehemänner ausstellen mussten. Sie finden sich ebd., I2a795 bis I2a843.

[132] Verzeichnisse von Tuchverteilungen der Herzog-Georg-Stiftung und der Gumpelzhaimer-Stiftung, StadtA Wasserburg a. Inn, I2b264. Bei der Liste handelt es sich mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit um die Empfänger des Reichen Almosen

1.8.2 Fröschl-Stiftung

Im 16. Jahrhundert entstanden noch zwei weitere Stiftungen aus der Bürgerschaft der Stadt heraus, die mit dem modernen Ansatz verbunden waren, Armut nicht nur kurzfristig zu lindern, sondern nach Möglichkeit zu verhindern. Die 1548 gegründete Fröschl-Stiftung geht auf Jakob Fröschl zurück. Seine Familie stammte aus Reichenhall, wo sie im 14. Jahrhundert zu den wichtigsten Patrizierfamilien und Salzproduzenten aufstieg und später in bayerischen und Salzburgischen Diensten reüssierte.[133] Eine Linie der Familie gelangte vermutlich Ende des 14. Jahrhunderts nach Wasserburg und widmete sich dort dem Salzhandel.[134] Die Familie gehörte zur Wasserburger Oberschicht und war vermögend. Jakob Fröschl selbst (*1483, †1551) war ein angesehener Bürger und gehörte von 1514 bis wenige Monate vor seinem Tod ununterbrochen zum Inneren Rat der Stadt,[135] sodass er auch mehrfach als Bürgermeister gesiegelt hat.[136]

---

[133] Johannes Lang, Geschichte von Bad Reichenhall, 2009, 243, 246, 248-251, 339-350. Johannes Lang, Regensburger Chimäre trifft Reichenhaller Frosch – oder: das Erbe der Zant, in: Verhandlungen des Historischen Vereins für Oberpfalz und Regensburg 151 (2011), 35-50, hier 37f.

[134] Johannes Lang, Regensburger Chimäre trifft Reichenhaller Frosch – oder: das Erbe der Zant, in: Verhandlungen des Historischen Vereins für Oberpfalz und Regensburg 151 (2011), 35-50, hier 45; Johannes Lang, Geschichte von Bad Reichenhall, 2009, 247.

[135] Diese Angaben folgen einem unveröffentlichten Manuskript Joseph Heiserers über die Wasserburger Mitglieder der Familie Fröschl, StadtA Wasserburg a. Inn, I1b769,.

[136] Das Siegel Fröschls als Bürgermeister ist nachgewiesen für die Jahre 1507, 1512, 1515, 1516, 1529 und 1538 auf folgenden Urkunden: StadtA Wasserburg a. Inn, I2a622, I1a827, I1a866, I1a889,I1a1043, I1a1168 und I1a1171.

Außerdem war er in mehreren Jahren Verwalter der Pfarr- und Frauenkirchenstiftung[137] und wurde von der Stadt zweimal – 1516 und 1533 – in Streitfragen mit dem Markt Rosenheim wegen des Salzhandels in eine Delegation berufen, die Wasserburgs Rechte in München vertreten sollte.[138]

Abb. 15: Wachsiegel der Fröschl an einer Urkunde des Stadtarchivs. Das sprechende Vollwappen (hier des Peter Föschl,1477) zeigt einen sitzenden Frosch (StadtA Wasserburg a. Inn, I2a587).

---

[137] Er wird als Kirchprobst genannt in den Rechnungen der Jahre 1515-1517 (StadtA Wasserburg a. Inn, I2c951, I2c952 und I2c953), 1521 (I2c174) und 1542 (I2c55).

[138] Fröschls Delegation in Sachen Salzhandel in StadtA Wasserburg a. Inn, I1b541 und I1b542.

Er hatte bereits in jungen Jahren eine Messstiftung und einen Jahrtag für sein Seelenheil eingerichtet, bevor er zum Ende seines Lebens auch noch eine wohltätige Stiftung zum gleichen Zweck ins Leben rief. Es handelte sich um eine Heiratsgutstiftung, die jedes Jahr zwischen Martini (11. November) und Weihnachten zwei Frauen ausstatten sollte: eine arme Bürgerstochter mit 20 Gulden und eine arme auswärtige Dienstmagd mit 15 Gulden. Das dazu nötige Kapital stiftete er der Stadt Wasserburg.[139] Eine Besonderheit stellt dar, dass er auswärtige Mägde speziell bedachte. Sie waren wie erwähnt zahlreich, und Heiraten zwischen Stadtbewohnern und Frauen aus dem Umland waren völlig üblich. Fröschl trug dem Rechnung, indem er eines seiner beiden Aussteuergelder für solche auswärtigen Frauen reservierte, bevorzugte die armen Töchter von Stadtbürgern jedoch durch Vergabe einer höheren Summe.

Die Stadt Wasserburg führte die Stiftung, die sie mit zwei für je ein Jahr amtierenden Verwaltern versah. Über die Verteilung der Gelder entschied der Stadtrat, bei dem Gesuche eingegeben werden konnten. Es ist nachweisbar, dass Ende des 16. Jahrhunderts dem Stiftungszweck entsprechend jedes Jahr genau zwei Heiratsaussteuern vergeben wurden. Die Auszahlung verzögerte sich allerdings öfter, weil nicht jede bedachte Frau noch im gleichen Jahr heiratete.[140] Stiftungsrechnungen und damit eine gute Dokumentation der Stiftungsarbeit liegen jedoch erst ab Mitte des 18. Jahrhunderts vor.

---

[139] Schlecht leserliche Abschrift des Stiftungsbriefes in StadtA Wasserburg a. Inn, I2b260. Eine Paraphrasierung findet sich am Anfang der noch erhaltenen Rechnungen der Stiftung, z.B. von 1739 (I2c1165).

[140] Eine Auflistung aus den Jahren 1586 und 1587 über noch nicht ausgezahlte Heiratsgüter, aus der auch die Auszahlung von genau 2 Aussteuern pro Jahr hervorgeht: StadtA Wasserburg a. Inn, I2b297.

1.8.3 Gumpelzhaimer-Stiftung

Der Stifter dieser Einrichtung war Georg Gumpelzhaimer der Ältere.[141] Seine Familie hatte ihre Blütezeit in Wasserburg im 16. Jahrhundert,[142] war aber schon mindestens seit 1452 in der Stadt ansässig und weit verzweigt in zahlreiche, auch ärmere bürgerliche Berufe.[143] Die Hauptlinie gehörte jedoch wie die Fröschl zu den wohlhabenden Patrizierfamilien der Stadt – Heiserer schätzt das Vermögen, das beim Tod Georg Gumpelzhaimers des Jüngeren 1601 verteilt wurde, auf 100 000 Gulden.[144] Im 16. Jahrhundert wurden Mitglieder der Familie regelmäßig in den Rat gewählt. Georg Gumpelzhaimer der Ältere und sein gleichnamiger Sohn trieben Handel. Er war zwischen 1574 und 1586 Mitglied des inneren Rats, amtierte als Bürgermeister, Verwalter des Leprosenhauses und 1581 und 1582 als Kämmerer.[145]

Gumpelzhaimers Stiftungsbrief vom 2. Januar 1586 ist nicht erhalten, wohl aber die Empfangsurkunde der Stadt Wasserburg vom glei-

---

[141] In den Quellen des Stadtarchivs ist die Schreibung „Gumpeltzhaimer“ am häufigsten. Es wurde jedoch die durch den Komponisten Adam Gumpelzhaimer bekannte Schreibweise ohne t übernommen. Die nach der Familie benannte Straße im Burgerfeld verwendet die Schreibweise Gumpeltshaimer.

[142] Chr. Schnepf, Alte Wasserburger Geschichten. Siegelherren, Raths- und Wappen-Genossen, in: Heimat am Inn 6 (1932/33) Heft 6, 4-6, hier 5.

[143] Eduard Wimmer: Zur Geschichte und Genealogie der Familie Gumpelzhaimer, handschriftliches Manuskript, enthalten in dessen Sammlung zur Familiengeschichte, StadtA Wasserburg a. Inn, I3-225.

[144] Abschrift von Heiserers Geschichte der Familie Gumpelzhaimer in der Sammlung Eduard Wimmers zur Geschichte der Familie Gumpelzhaimer, StadtA Wasserburg a. Inn, I3-225.

[145] Mitgliedschaft im Inneren Rat nach Heiserer, in StadtA Wasserburg a. Inn, I3-225. Verwalter des Leprosenhauses 1578 und 1579, Leprosenhaus-Stiftungsrechnungen 1578 und 1579, ebd., I2c452 und I2c453; Stadtkammerrechnungen 1581 und 1582, ebd., I1c660 und I1c661.

chen Tag, die die Annahme der Stiftung unter Wiedergabe des kompletten Wortlautes bestätigt.[146] Gumpelzhaimer stiftete 1640 Gulden Kapital in Form verschiedener Gilten inner- und außerhalb der Stadt, deren Zinsen in Höhe von 82 Gulden und 4 Schilling er für verschiedene Zwecke aufteilte, die ihm das Seelenheil durch Gebete und gute Werke sichern sollten: jeden Freitag sollte in der Marienkirche eine Messe für ihn und seine Frau gelesen werden, außerdem ein Jahrtag am Sonntag Jubilate für beide gefeiert werden. Ein weiterer Jahrtag sollte in der Spitalkirche gehalten, außerdem jeden Sonntag in der Pfarrkirche ein Vaterunser und ein Ave Maria für sie gebetet werden. Der Hauptteil des Geldes ging jedoch in wohltätige Zwecke: dem Leprosen- und dem Bruderhaus übergab er Kapitalien mit je fünf Gulden Ertrag im Jahr, um davon jedem Bewohner und auch auswärtigen Siechen eine kleine Summe Geld auszuzahlen. Das Reiche Almosen[147] sollte jährlich für 10 Gulden schwarzes Wasserburger Tuch kaufen und Armen unverarbeitet zur Herstellung von Bekleidung spenden. Schließlich sollten 40 Gulden für zwei Aussteuern verwendet werden, die am Freitag nach Fronleichnam, seinem und seiner Frau Geburtstag, vergeben werden sollten. Nur für diesen letzten Zweck benötigte man eine eigene Stiftung, die umgehend mit eigenen Verwaltern eingerichtet wurde.

Gumpelzhaimer hatte sich genaue Gedanken gemacht und stellte mehrere Bedingungen an die begünstigten Frauen: 24 Gulden sollten an eine ehrliche Bürgerstochter gehen, 16 Gulden an eine auswärtige *haußdiern*, die sich einige Jahre in der Stadt verdingt hatte - jedoch nur, wenn sie sich in Wasserburg verheiratete und dort niederließ. Die Frauen sollten für ihren Wohltäter beten und sich in der Zeit zwischen Verleihung und tatsächlicher Hochzeit gut betragen, andernfalls konnte das Geld wieder aberkannt werden. Die Bindung an Wasserburg ist als patriotische Förderung der Einwohnerzahl seiner

---

[146] Empfangsbestätigung der Stadt für die Gumpelzhaimer-Stiftung, StadtA Wasserburg a. Inn, I2a159. Aus diesem auch die folgenden Ausführungen und Zitate.

[147] Zu dieser Stiftung siehe das entsprechende Kapitel ab S. 79.

Heimatstadt zu verstehen, die Anforderungen an die Moral der Frauen dagegen zeigen die rigide soziale Kontrolle, die seit dem Ende des Mittelalters Einzug gehalten hatte. Die Tendenz zur Kontrolle zeigt auch eine letzte interessante Regelung der Stiftung: die Hochzeiten sollten in der Stille ohne Feier stattfinden, damit das Geld zur Ergreifung eines Handwerks, also nützlich, verwendet würde, *unnd nit, wie sonnst geschiecht, verhoch zeit werde*. Der Vorwurf, es sei üblich, die verliehenen Aussteuern für teure Hochzeitsfeiern auszugeben, ist sonst nirgends aktenkundig geworden. Jedoch waren ausschweifende Hochzeitsfeiern im Spätmittelalter und der frühen Neuzeit üblich. Gerade weil das übliche Leben karg war, wurde an den wenigen Festtagen im Leben ausgiebig gefeiert. Überall in Deutschland versuchten die Obrigkeiten, den Aufwand der Hochzeiten per Gesetz zu begrenzen, damit sich die Brautleute dafür nicht verschuldeten und finanziell ruinierten.[148] Auch in Wasserburg gab es eine Heiratsordnung von 1543, die die Feier auf einen Tag und nur 32 geladene Gäste begrenzte, für die zudem nur eine bestimmte Anzahl Gänge serviert werden durften, deren Kosten 15 Kreuzer pro Person nicht zu überstiegen hatten. Ungeladene Gäste durften nicht beköstigt werden. Die Ordnung sollte *zu gebührlicher abstellung des unnotturftigen beschwarlichen unchostens [dienen], darein derowegen der gemain man, zu merckhlicher seiner vernachtheilung bißher gebracht worden.*[149] Ob das Problem tatsächlich so groß gewesen ist, wie die Darstellungen behaupten, ist allerdings in der Forschung umstritten. Die Frühe Neuzeit zeichnet ein allgemeiner Zug zur Regulierung und Verminderung von Tanz und Festlichkeiten aus, die von den Obrigkeiten überkonfessionell als Horte von Sünde und Unzucht angesehen und entsprechend bekämpft wurden.

---

[148] Karl Härter, Entwicklung und Funktion der Policeygesetzgebung des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation im 16. Jahrhundert, in: Ius Commune 20 (1993), 98.

[149] Hochzeitsordnung der Stadt Wasserburg von 1543, in: Ordnungen der Stadt Wasserburg, StadtA Wasserburg a. Inn, I1c7.

Die Arbeit der Gumpelzhaimer-Stiftung im 16. und 17. Jahrhundert ist kaum dokumentiert. Stiftungsrechnungen liegen erst ab dem 18. Jahrhundert vor. Nur zwei Abschriften von Quittungsurkunden aus den Jahren 1615 und 1616 belegen, dass tatsächlich Heiratsgut ausgezahlt wurde.[150] Über die Verteilung des gestifteten Tuchs gibt es einige Verzeichnisse aus den Anfangsjahren der Stiftung. Damals reichte das Tuch für 25 bis 30 Personen, die je nach Bedarf unterschiedlich viel davon zugeteilt bekamen. Das Schneidern zu Kleidungsstücken mussten die Empfänger selbst zahlen, aber vermutlich war der Stoff für bestimmte Kleidungsstücke ausreichend bemessen, wie gelegentliche Angaben wie *für ein schälkhl* (= Wams, Oberjacke) belegen.[151]

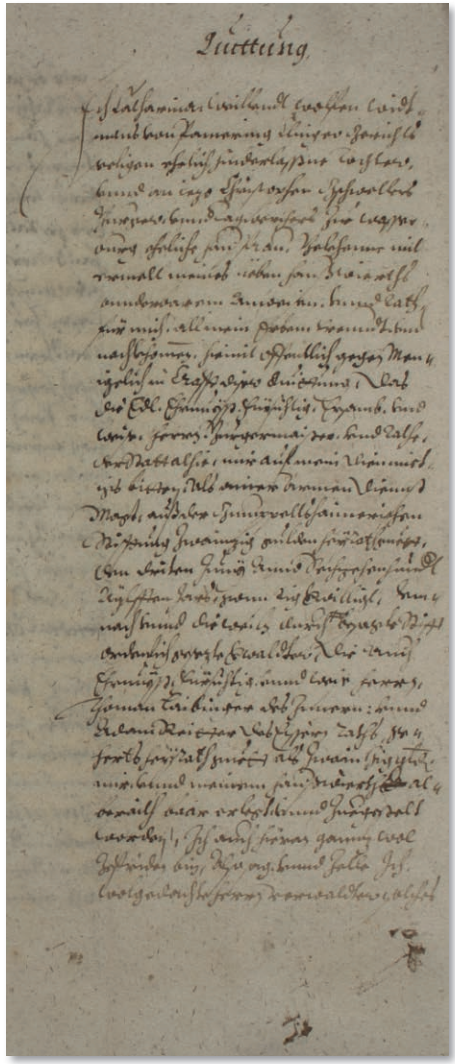

Abb. 16: Abschrift der Quittungsurkunde 1616 (StadtA Wasserburg a. Inn, I2a859).

[150] StadtA Wasserburg a. Inn, I2a857 und I2a859.

[151] Verzeichnisse von Tuchverteilungen der Herzog-Georg-Stiftung und der Gumpelzhaimer-Stiftung, StadtA Wasserburg a. Inn, I2b264.

1.9 Rationalisierung des Almosenwesens und Verschärfung der Bettelgesetzgebung

Die Verstädterung und der beschriebene neuartige Charakter städtischer Armut im Spätmittelalter setzte nicht nur eine Welle von Stiftungsgründungen in Gang, sondern bald auch einen Wandel in der Einstellung zu Armen und Armut, der als bedeutende „Wende in der europäischen Armutsgeschichte“[152] angesehen wird. Mitte des 14. Jahrhunderts zunächst zaghaft beginnend, häuften sich seit dem 15. Und 16. Jahrhundert, ebenfalls ausgehend von den großen Städten, Zeugnisse, die Arme, zumindest wenn sie nicht Kinder, alt oder krank waren, zunehmend als lästig schildern, außerdem als Sünder und potentielle Kriminelle.[153] Vor allem jedoch wurde ihnen zunehmend Müßiggang vorgeworfen, also die Vermeidung und Verweigerung von Arbeit. Ein breiter literarischer Diskurs über den sogenannten ‚starken Bettler‘, der seinen Lebensunterhalt eigentlich auch ohne Bettel bestreiten könne, aber aus Faulheit nicht wolle, kam in Gang.[154] Hintergrund dieser Entwicklung waren der sich durchsetzende bürgerliche Arbeitsbegriff und der aus dem Humanismus stammende Gedanke, der Mensch sei erziehbar und könne seine gesellschaftliche Position wandeln und verbessern. Armut wurde nicht mehr als ein unabwendbares Schicksal gedeutet und begann deshalb als Lebensform diskreditiert zu werden.[155] Das alte Bild der Armen als Sinnbild Jesu blieb jedoch parallel dazu bis 1800 und darüber hinaus gesellschaftlich verwurzelt, wenn auch mit leicht abnehmender Tendenz.

---

[152] Karl Härter, Entwicklung und Funktion der Policeygesetzgebung des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation im 16. Jahrhundert, in: Ius Commune 20 (1993), 102.

[153] Hippel, Armut, 2; Jütte, Arme, 190f.

[154] Isenmann, Stadt, 588.

[155] Elisabeth Schepers, Regieren durch Grenzsetzungen. Struktur und Grenzen des Bettelrechtes in Bayern im 16. Und 17. Jahrhundert, in: Wolfgang Schmale/Reinhard Stauber (Hg.): Menschen und Grenzen in der Frühen Neuzeit, 1990, 241-258, hier 242f.

Die Deutung der Armut wurde also nur ambivalent, sie verkehrte sich nicht sofort komplett in ihr Gegenteil.

Für die Bewertung durch die Obrigkeiten war bald das neue Bild ausschlaggebend. Es führte zu immer rascher aufeinander folgenden repressiven Maßnahmen gegen Arme. Die Obrigkeit schaltete sich ins Armenwesen ein und regulierte auch die ursprünglich spontane Almosenvergabe, indem sie zunehmend bestimmte, wer betteln durfte, und wie dies zu erfolgen hatte. Der überall in Deutschland und Europa erkennbare Trend bestand darin, die Masse der Bettler rigoros in Würdige und Unwürdige zu unterteilen. Zu Unwürdigen wurden alle erklärt, die arbeitsfähig waren. Die Statuierung einer Arbeitspflicht war neu und drängte das zuvor anerkannte Berufsbetteln (zum Teil nur im Nebenerwerb zur Aufbesserung des Arbeitslohns) ins gesellschaftliche Abseits. Die Gleichsetzung von Arbeitsfähigkeit mit einer Verpflichtung zur Selbstversorgung missachtete jedoch Arbeitslosigkeit und ungenügende Löhne in zahlreichen Branchen.[156] Außerdem gerieten mobile Bettler als *müssiggehendes vagirendes gesindel*[157] in den Fokus der Regierungen und wurden in die Illegalität abgedrängt. Die übliche Strafe, die Ausweisung, blieb jedoch meist ohne Erfolg, weil sie von allen Landesherrschaften des Alten Reichs ähnlich praktiziert wurde. Sie führte langfristig dazu, dass die fahrenden Bettler aufs Land abgedrängt wurden, wo die herrschaftliche Kontrolle nicht so effizient war wie in den Städten. Die Hauptwirkung war jedoch, dass diese einmal entwurzelte Bevölkerungsgruppe durch ihre strikte Verfolgung jede Möglichkeit verlor, wieder irgendwo sesshaft zu werden. Ein Landesverweis bedeutete „meist den endgültigen Weg ins soziale Abseits lebenslänglicher Mobilität und fast unvermeidlicher Gesetzesverstöße“.[158] Der tiefere Sinn dieser Ausgrenzungspraxis lag in der Stabilisierung der eingegrenzten

---

[156] Dazu Jütte, Arme, 190-192 und Isenmann, Stadt, 588, 604.

[157] Mandat Kurfürst Maximilians I., 20. Aug. 1625, StadtA Wasserburg a. Inn, I1b336.

[158] Hippel, Armut, 49f, Zitat 50.

Mehrheitsgesellschaft: durch Verringerung der Anzahl der Bedürftigen um die scheinbar am wenigsten Würdigen wurde das Problem auf Kosten der Ausgegrenzten finanziell handhabbarer gemacht.[159] Und es handelte sich um ein wachsendes Problem, denn die Bevölkerung Mitteleuropas hatte seit Mitte des 14. Jahrhunderts wieder bedeutend zugenommen.

Den Rahmen für die Regulierung von Bettel und Armut setzte das Reichsrecht: der Reichstag von Lindau machte 1497 die bereits in einigen Reichsstädten geltende Unterteilung in bettelwürdige arbeitsunfähige Arme und unwürdige Müßiggänger mit Bettelverbot zum Reichsgesetz. Er empfahl auch bereits, dass jede Gemeinde ihre eigenen Armen versorgen und fremde Arme nicht zum Betteln zulassen solle. Zum Gesetz wurde dieses Prinzip der lokalen Versorgung von Bettlern und Armen jedoch erst auf dem Augsburger Reichstag von 1530, der auch beschloss, dass Kinder von Bettlern zu Handwerkern in die Lehre gegeben werden sollten, damit sie nicht ebenfalls als Bettler endeten. Diese Regelungen wurden noch mehrfach von Reichstagen bekräftigt und blieben bis zum Ende des Alten Reichs 1806 in Kraft.[160]

Infolge der Reichstagsbeschlüsse ergingen in Bayern wie überall im Reich rechtliche Einschränkungen des Bettelwesens. Nach Anfängen im Jahr 1501 in der Landesordnung von Bayern-Landshut erließ Herzog Albrecht V. 1530 das erste umfassende Bettelmandat in Bayern. Darin verlangte er, den Reichsabschied des gleichen Jahres fast wörtlich wiederholend, dass fremde oder arbeitsfähige Bettler, Zigeuner und abgedankte Soldaten (als potentielle Straßenräuber verstanden) aufgegriffen und des Landes verwiesen werden sollten.[161] Vermutlich

---

[159] Elisabeth Schepers, Regieren durch Grenzsetzungen. Struktur und Grenzen des Bettelrechtes in Bayern im 16. Und 17. Jahrhundert, in: Wolfgang Schmale/Reinhard Stauber (Hg.): Menschen und Grenzen in der Frühen Neuzeit, 1990, 241-258, hier 241.

[160] Härter, Entwicklung, 104f; Jütte, Arme, 139.

[161] Schepers, Regieren, 245.

sah sich der Rat von Wasserburg dadurch 1535 veranlasst, eine eigene Almosenordnung zu erlassen, die 1541 geringfügig überarbeitet wurde. Ob es die erste Ordnung der Stadt ist, ist nicht sicher, aber nicht unwahrscheinlich. In jedem Fall ist es die früheste erhaltene. In ihr spiegeln sich die Tendenzen der Zeit, die die Forschung unter den Schlagworten der Kommunalisierung bzw. verstärkter Einflussnahme staatlicher Behörden, Rationalisierung, Bürokratisierung und Pädagogisierung zusammengefasst hat, exemplarisch wider.

In der Einleitung der drei Folioseiten langen Verordnung[162] begründete der Rat ihre Einführung damit, dass sich *unordnung zuegetragen* habe, weil sich nämlich *man, fraw, knaben, die ir brodt und narung, wan sy arwaiten wolten, verdienen und gewinen künden, [...] aus lauter faulheit, auf das petln legen.* Außerdem erzögen dieselben Leute auch ihre Kinder zum Betteln, die deshalb nichts lernten und der Gesellschaft später als Erwachsene zur Last fielen. Unter expliziter Bezugnahme auf die Landesordnung, die fremden und ‚starken' Bettlern sogar den Aufenthalt verbot, untersagte der Rat daher allen Ortsfremden, in der Stadt zu betteln. Aufgegriffene *petler und petlerin* – die ungewöhnliche explizite Erwähnung der Frauen unter ihnen weist darauf hin, dass sie in der Mehrheit waren – sollten durch die Tore aus der Stadt geschafft werden.

Auch von den Einheimischen durfte in Zukunft nur noch betteln, wer *mit wissenlicher [bekannter, C.N.] schwachait, oder geprechen seines leibes beladen*. Wer eine Bettelerlaubnis haben wollte, sollte wöchentlich (!) von den städtischen Almosenverteilern befragt werden, um die Bedürftigkeit zu prüfen. Die Fragen betrafen das Ausmaß der Armut, etwaige Krankheiten, potentielle Verdienstmöglichkeiten und die Zahl der zu versorgenden Kinder, aber auch die bisherige Lebensführung. Eine Bettelerlaubnis erhielt nur, wer den Moralvorstellungen der Zeit entsprach. Misstrauen gegenüber den Bedürftigen

---

[162] Almosenordnung der Stadt Wasserburg, StadtA Wasserburg a. Inn, I3-170. Im Text sind einige Änderungen vorgenommen, auf der Rückseite sind die Datierungen 1535 für den Haupttext und 1541 für die Überarbeitung festgehalten.

zeigt sich darin, dass die Krankheitsangaben ärztlich überprüft werden sollten. Wer eine Bettelerlaubnis vom Rat erhalten hatte, sollte zur Kennzeichnung eine Bettelmarke (*zeichen*) tragen, damit die Stadtbewohner sie von illegalen Bettlern unterscheiden konnten. Bettelnde Kinder sollten von den städtischen Almosenverteilern nach ihren Eltern befragt und nach Möglichkeit zur Lehre eines Handwerks oder als Knechte zur Landarbeit gegeben werden, *damit sy nit also für und für dem petl anhangen*. Über die Finanzierung der Kosten einer solchen Lehre schweigt sich die Ordnung jedoch aus.

Eine besondere Gruppe armer Kinder bildeten die Schüler. Sie durften traditionell in den Straßen bestimmte Lieder singen, um sich damit das Schulgeld und ihren Lebensunterhalt zu verdienen. Dabei blieb es auch jetzt, allerdings sollten auch sie Bettelzeichen erhalten. Den *hausarmen*, die bedürftig waren, aber nicht betteln gehen wollten, sollte zur Versorgung ein städtisches Almosen gereicht werden, das schriftlich dokumentiert werden musste. Wer ein solches Almosen erhielt, hatte Bettelverbot. Darüber hinaus berichtet die Almosenordnung erstmals von einem städtischen Bediensteten, der für das Bettelwesen zuständig war: Der Sammler sammelte sonntags in der Kirche die Almosen, die an die Hausarmen verteilt wurden, und war *als ein aufschauer der armen* gedacht. Er hatte die Einhaltung der Almosenordnung zu überwachen, Erkundigungen über Verstöße einzuholen und diese zu melden. Vermutlich führte er auch die Festnahme und Abschiebung der fremden Bettler durch. Ab den 1590er Jahren setzte sich für dieses Amt der Name *petlrichter* (Bettelrichter) durch.

Die Wasserburger Bettelordnung zeigt, wie der Rat planvoll in die ursprünglich freie Vergabe von Almosen eingriff, um deren Effizienz zu erhöhen und eine gerechte Verteilung zu gewährleisten. Er definierte den Kreis der Bettler ebenso wie den der Almosenempfänger und ließ selbst Almosen einsammeln, um davon die Hausarmen zu versorgen. Nicht zuletzt prüfte er die Einhaltung seiner Vorschriften. Diese Rationalisierungsbestrebungen führten auch zu einer Bürokratisierung des Verfahrens: seitens der Betroffenen mussten Erlaubnisse für Bettelei eingeholt werden, seitens der Stadt Bedürftigkeit

erfragt und überprüft werden, Bettelmarken ausgegeben, Almosen dokumentiert und Personal in Form des Sammlers bzw. Bettelrichters angestellt und bezahlt werden. Schließlich zeigt sich ein Zug zur Pädagogisierung der Armen: sie mussten nicht nur arm sein, sondern auch ein in den Augen der Obrigkeit rechtschaffenes Leben führen, um Hilfe zu erhalten. Ihre Kinder sollten mit einer Ausbildung an regelmäßige Arbeit gewöhnt werden, um ihnen die Lust aufs Betteln zu nehmen.

Es spricht für Wasserburg, dass die Stadt zum Zeitpunkt der Veröffentlichung ihrer Armenordnung bereits seit einigen Jahren über das geeignete Mittel zur Versorgung der Hausarmen verfügte: das Reiche Almosen.

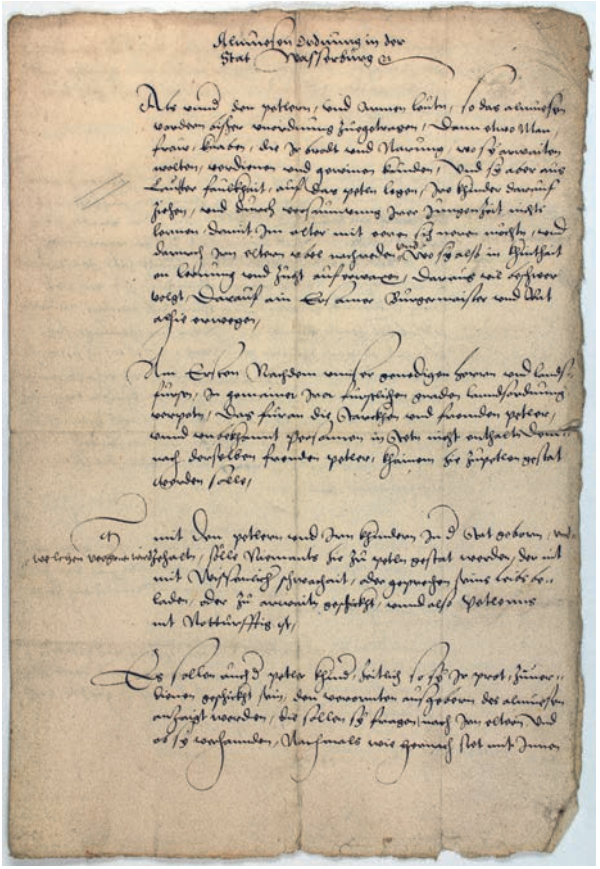

Abb. 17: Almosenordnung der Stadt Wasserburg (StadtA Wasserburg a. Inn, I3-70).

1.10 Das Reiche Almosen

Zu Beginn des 16. Jahrhunderts verfügte Wasserburg über drei Stiftungen, die in ihren Häusern geschlossene Fürsorge betrieben. Aber auch gemeinsam können das Heilig-Geist-Spital, das Leprosenhaus und das Bruderhaus nicht in der Lage gewesen sein, alle Armen in der Stadt aufzunehmen. Zudem war ihr Modell auch nicht für jede Form von Armut geeignet. So passten etwa arbeitende, aber durch Kinderreichtum arme Familien nicht in das Profil der entsprechenden Häuser. Zudem hatten sich die drei Anstalten spätestens im 16. Jahrhundert zu Pfründnerhäusern entwickelt, die nur oder doch hauptsächlich gegen Gebühr Menschen aufnahmen. Damit entwickelten sie sich eher im Sinne von Altersheimen als Armenhäusern und es blieb weiterhin eine erhebliche Anzahl der Einwohner auf das Betteln angewiesen.

Auch andernorts hatten sich die geschlossenen Pfründnerhäuser als ungenügend erwiesen. In den Großstädten Europas wurde daher eine neue Form der Armenhilfe entwickelt, die sich in offener Fürsorge um Bedürftige kümmerte. Die Armen sollten nicht in geschlossenen Häusern zusammengefasst werden, sondern ihrem üblichen Leben weiter nachgehen können, jedoch dabei regelmäßig unterstützt werden. Die große Innovation im Vergleich etwa zu den Tuchspenden oder der individuellen Almosengabe an Bettler lag dabei in der Regelmäßigkeit der Förderung. In spätmittelalterlichen Testamenten oder Stiftungen waren meist einmalige Spenden zu bestimmten Tagen im Jahr festgelegt worden, die sich zumeist nach dem Todestag der Stifter richteten. Dabei blieb unbeachtet, wann die Hilfe am Nötigsten war, nämlich vor allem im Winter.[163] Die Regelmäßigkeit der Unterstützung brachte dagegen mehr soziale Sicherheit ins Leben der geförderten Armen. Von den großen Reichsstädten breitete sich die Neuerung, ausgehend vom Rat oder von Einzelpersonen, in mittlere und kleine Städte aus. In München stiftete etwa 1449 ein Ratsherr eine regelmäßige Unterstützung für zunächst sechs Arme in Form einer wöchentlichen Austeilung von Brot- und Fleischrationen.

---

[163] Isenmann, Stadt, 586.

Vorbild dafür war vermutlich eine größere Stiftung gleichen Zwecks aus Nürnberg von 1388.[164] Auch in Augsburg und Straßburg gab es in den 1520er Jahren bereits von der Stadt selbst gegründete Kassen, die planmäßig regelmäßige Almosen an Arme vergaben.[165]

In Wasserburg entstand eine entsprechende Institution im Jahr 1530. In Deutschland waren die Jahre von 1527 bis 1534 eine Krisenzeit, weil schlechtes Wetter mehrere Missernten in Folge nach sich zogen[166] und die Getreidepreise so stark stiegen, dass weite Teile der Bevölkerung von Teuerung und Hunger geplagt wurden und die Zahl der Armen und Unterversorgten enorm anstieg. In dieser Situation stiftete am 9. Dezember 1529 der Wasserburger Bürger Andre Ardinger vier Pfund Pfennige Gilt auf zwei Häuser in der Stadt und die Erträge zweier Krautäcker – er dürfte an Pachtzinsen gedacht haben, nicht an die Kohlernte – den *hausarmen und durftigen leuthen so … aus alter oder zuvelliger kranckheit ir narung nit mehr gehaben auch sich petelns schemen.* Er tat dies wie andere Stifter auch für sein Seelenheil, weil er von Gott *mit zeitlichen hab und guetern hochgenedlich begabt* worden sei. Das Geld sollten seine Kinder und Kindeskinder jährlich verteilen. Der entscheidende Punkt ist aber, dass Ardinger zusätzlich festlegte:

wo sich aber aus getlicher gnaden und schickung uber khurtz oder lange zeit zutragen, das ein ersamer rat alhier ain castn hausarmen leuthen zugut, wie dan in andern etlichen steten verordnen und aufrichten wurden, so sollen gelich obberuhrte vier pfund pfennig, desgleichen auch die zwei krautackher sampt iren brieflichen urkunden ainem rsamen rat von vilgenanten meinen sun und erben zugestelt und uberantwurth werden.[167]

---

[164] Rädlinger, Armenwesen, 34f.

[165] Isenmann, Stadt, 594 und 596.

[166] Jütte, Arme, 40.

[167] Schenkungsurkunde Andre Ardingers, StadtA Wasserburg a. Inn, I2a637.

Damit war die Aufmerksamkeit des Rats auf die Almosenkassen andernorts gelenkt und zugleich ein erster Beitrag zu ihrer Finanzierung in Aussicht gestellt, wenn eine entsprechende Armenkasse gegründet würde.

Nach Ardingers Stiftung vergingen nur noch Monate bis zur Gründung des *castn hausarmen leuthen zugut*, den er angeregt hatte. Da die Ratsprotokolle des Jahres 1530 nicht erhalten sind, ist der genaue Zeitpunkt der Gründung der neuen, städtischen Stiftung nicht bestimmbar. Eine formelle Gründungsurkunde hat es vermutlich nie gegeben. Ende Oktober 1530 nahm die neue Stiftung jedoch ihre Arbeit auf, rechtzeitig vor dem nächsten Winter.[168] Ihre Arbeit lässt sich aus ihren Rechnungen rekonstruieren: In der Jakobskirche wurde ein Opferstock aufgestellt, der ab der Woche nach Simon und Judas (28. Oktober) des Jahres 1530 wöchentlich geleert wurde und erhebliche Erträge brachte – fast 200 Pfund Pfennig im ersten Rechnungsjahr.[169] Die Bürgerschaft – sei es aus echtem Interesse daran, die Armut ihrer Mitbürger zu lindern, sei es aus sozialem Druck, nicht als geizig oder hartherzig zu gelten – zeigte sich sozial engagiert. Zum Vergleich: das Bruderhaus hatte in den Jahren 1535 bis 1538 durchschnittliche Einnahmen von knapp 90 Pfund Pfennig, das Leprosenhaus nahm 1520 88 Pfund Pfennig ein und 1521 105, das Heilig-

---

[168] Außer Ardingers Giltverschreibung und den von ihm zur Verfügung gestellten beiden Krautäckern verzeichnet das Rechnungsbuch keinen Besitz der Stiftung und auch keinen Übertrag aus einer früheren Rechnung. Da das Rechnungsjahr zudem von Ende Oktober bis Ende Oktober des Jahres 1531 lief, und im Dezember 1529 noch keine derartige Stiftung vorhanden gewesen ist, kann als erwiesen gelten, dass es sich um die erste Rechnung der neuen Stiftung handelt. Rechnungsbuch des Reichen Almosens 1530, StadtA Wasserburg a. Inn, I2c1689.

[169] Ebd. Das Rechnungsjahr lief dabei von Anfang November bis zum gleichen Zeitraum des Folgejahrs. Schon 1533 wurde das Rechnungsjahr jedoch ans Kalenderjahr angepasst, indem man die Rechnung noch acht Wochen länger laufen ließ.

Geist-Spital 1524 360 Pfund Pfennig.[170] Die Summen lassen sich allerdings in ihrer Wirkung nur begrenzt vergleichen, weil die drei Pfründnerhäuser Eigenwirtschaft betrieben, aus der sie zusätzliche, nicht näher bestimmbare Einkünfte in Naturalien erzielten. Andererseits floss ein erheblicher Teil ihrer Einnahmen nicht den Bedürftigen zu, sondern wurde zur Erhaltung der Gebäude, für Personal und laufende Kosten des landwirtschaftlichen Eigenbetriebs ausgegeben. Das Reiche Almosen benötigte dagegen kein eigenes Gebäude für seine Arbeit.

Die beiden Verwalter des Reichen Almosens oder der Sammler, die in der Almosenordnung erwähnt wurden, zahlten von dem eingesammelten Geld im ersten Jahr jeden Samstag Almosen an 33 Personen, von denen aber vermutlich manche Haushaltsvorstände waren, die davon noch Angehörige mitversorgten. Außerdem gab es bis 1565 wöchentlich ein größeres Geldkontingent ins Bruderhaus für die dortigen Armen.[171] Die Höhe des Almosens wurde individuell festgelegt und schwankte zwischen sieben und 52 Pfennig, blieb jedoch für jeden Empfänger in jeder Woche gleich hoch. Es war nicht selbstverständlich, dass die Almosen in Geldform eingesammelt und ausgeteilt wurden. In vielen Städten war es zu dieser Zeit üblich, dass die städtischen Almosensammler mit einem Korb von Haus zu Haus gingen und Naturalien einsammelten.[172] Ob die Geldgaben im Vergleich zu Naturalien ein Vorteil oder Nachteil für die Empfänger waren, ist nicht eindeutig zu beantworten. Einerseits war Geld variabler einsetzbar, um etwa auch Holz für den Winter oder Kleidung zu kaufen, andererseits verlor es in Jahren mit schlechter Ernte wegen Teuerung

---

[170] Daten für das Bruderhaus: Memorialbuch über die Rechenschaftsberichte vor dem Rat, StadtA Wasserburg a. Inn, I1c982; Rechnungsbuch Leprosenhaus 1520/21, ebd., I2c438; Spitalrechnung 1524, ebd., I2c-HLG-43.

[171] Das Ende der Zahlungen während des Jahres 1565 ist ersichtlich aus dem Rechnungsbuch des Bruderhauses von 1565, StadtA Wasserburg a. Inn, I2c265.

[172] Rädlinger, Armenwesen, 76 mit Fußnote 451.

enorm an Kaufkraft. Die Sätze pro Person wurden aber auch in Krisenzeiten nur erhöht, wenn die Betroffenen darum baten und den Bitten stattgegeben wurde. Fast immer blieb der bei Aufnahme einer Person festgelegte wöchentliche Betrag über Jahre stabil. Für Zeiten der Teuerung mussten die Empfänger also selbst Reserven haben – oder hungern. Ob die Summen hoch genug waren für ein auskömmliches Leben, kann nicht beantwortet werden, weil über die lokalen Kosten für Ernährung, Wohnen, Brennholz und Kleidung wenig bekannt ist. Wo es genauere Forschungen zu Zahlungen aus Unterstützungskassen gibt, ist das Ergebnis jedoch eindeutig: die Zahlungen blieben niedrig und reichten nur zum bloßen überleben, zuweilen auch dafür nicht.[173]

Da die Begünstigten von Beginn an namentlich erfasst wurden, lässt sich über die Sozialstruktur der Empfänger mehr sagen als in den anderen Stiftungen: es erhielten zunächst 15 Frauen, 13 Männer und vier Kinder Unterstützung. Ein so ausgewogenes Verhältnis zwischen den Geschlechtern wurde später beim Reichen Almosen kaum noch erreicht. Schon zehn Jahre später unterstützte die Stiftung 29 Frauen, zehn Männer und zwei Kinder. Beim diesem deutlichen Übergewicht der Empfängerinnen blieb es auch später mit geringen Schwankungen. Bei einigen Empfängern ist ein besonderer Grund des Empfangs vermerkt: so finden sich etwa die *allte Christina*, *ein wassersüchtiger knabe*, die blinde Frau oder Tochter des Jörg Koch, die *allt Steinerin* und das *arm Deindl*, die in einer anderen Woche des gleichen Jahres als *Teindl, ain allt weib* bezeichnet wird. Es waren also in den genannten Fällen Alter, Krankheit und die daraus folgende Armut, die besonders zum Empfang des Almosens befähigten.[174] Dass es sich nicht um vorübergehende Hilfen für in Krisen geratene Personen handelte, zeigt sich durch einen Vergleich der Empfängerliste mit der des Jahres 1540: auch zehn Jahre später waren von den 33 Empfängern des Jahres 1530 noch mindestens sieben

---

[173] Jütte, Arme, 173; Metz, Geschichte, 20.

[174] Rechnung Reiches Almosen 1530, StadtA Wasserburg a. Inn, I2c1689.

unverändert auf das Almosen angewiesen, etwa das inzwischen erblindete *Deindl,* dazu kamen mindestens drei Frauen, die den Namen eines männlichen Empfängers von 1530 tragen, vermutlich deren Witwen.[175]

Abb. 18: Rechnungsbände des Reichen Almosens (16. Jh.) vor ihrer konservatorischen Sicherung und archivfachlichen Erschließung im Alten Archiv der Stadt (Foto: Matthias Haupt).

Die Zahlungen des Reichen Almosens hatten die Funktion einer dauerhaften sozialen Grundsicherung. Ob auch ungenügend verdienende Personen unterstützt wurden, ist zu dieser Zeit nicht nachweisbar. Später finden sich jedoch öfter Zahlungen an Kinder, deren Eltern noch am Leben waren, die darauf hindeuten, dass auch Familien mit zu geringem Arbeitseinkommen unterstützt wurden. Gerade unterstützte Männer scheinen oft Haushaltsvorstände gewesen zu sein. Die häufigen Nennungen von Berufen müssen nicht bedeuten, dass der Beruf auch aktuell noch ausgeübt wurde, und gerade wenn Frauen damit bezeichnet wurden (z.B. *Auerin Weberin* oder *Sigmund Pflastererin*) konnte die Bezeichnung auch für den Beruf des Vaters oder (verstorbenen) Ehemanns stehen.

---

[175] Rechnung Reiches Almosen 1540, StadtA Wasserburg a. Inn, I2c1697.

Ob die Unterstützten zu Beginn tatsächlich alle Hausarme waren, die nicht betteln gingen, lässt sich aus den Angaben der Rechnungen nicht ermitteln. Auf jeden Fall blieb es aber nicht dabei. Möglicherweise war der Empfängerkreis sogar von Beginn an größer gewesen. Die Rechnungen von 1542 und 1543 beinhalten eine Unterteilung der Empfänger in *hausarme* und allgemeiner *arme*, die offenbar entweder keine Bürger oder keine verschämten, nicht bettelnden Armen waren. Das Verhältnis betrug etwa eins zu zwei, d.h. auf einen unterstützten Hausarmen kamen zwei allgemeine Arme.[176] Vermutlich handelte es sich dabei um einen Lerneffekt des Rats, denn in der überarbeiteten Version der Almosenordnung von 1541 ist nicht mehr nur von Unterstützung der Hausarmen, sondern aller einheimischer Armer die Rede.[177]

Im weiteren Verlauf des 16. Jahrhunderts musste die Finanzierung des Reichen Almosens mehrfach erweitert werden, denn die Spendenbereitschaft der Bürgerschaft ließ schon bald nach. Daher bestimmte der Rat schon 1532, zusätzlich zu den Opferstöcken jeden Sonntag eine Sammlung im Gottesdienst in der Jakobskirche zugunsten der Armen durchzuführen.[178] 1533 wurden außerdem *durch eins ersamen rats bevelch in die ansehlichsten wiertsheuser* der Stadt Sammelbüchsen aufgestellt. Trotz dieser Maßnahmen sanken die Einnahmen des Reichen Almosens in den 1530er und 40er Jahren zeitweise auf nur noch etwa 120 bis 140 Pfund Pfennig jährlich. Deshalb begannen die Verwalter des Reichen Almosens ab Ende der 1540er Jahre, systematisch Gilten zu kaufen bzw. Stiftungskapital als Kredite an Bürger zu vergeben, um durch die regelmäßigen Zinsen mehr Kontinuität in die Finanzierung zu bekommen. Weitere Gilten wurden an das Almosen vererbt. Parallel dazu wurde die Zahl der

---

[176] Rechnungen Reiches Almosen 1542 und 1543, StadtA Wasserburg a. Inn, I2c1698 und I2c1699.

[177] Almosenordnung der Stadt Wasserburg, StadtA Wasserburg a. Inn, I3-70.

[178] Rechnung des Reichen Almosens 1532, StadtA Wasserburg a. Inn, I2c1691.

Sammelbüchsen in den Häusern – längst auch Brauereien und ganz normale Bürgerhäuser – immer weiter erhöht. Waren zunächst nur 5 Büchsen aufgestellt worden, waren es 1570 bereits 48, 1581 57 und 1599 107 Stück, wodurch auch die Einnahmen nun zumindest einen nennenswerten Teil der Gesamtfinanzierung trugen.[179] Die Haupteinnahmen generierte das Reiche Almosen bereits 1570 zu mehr als der Hälfte aus Gilteinnahmen, danach folgten die Erträge aus der Kirchensammlung und den Opferstöcken. Die Summe betrug nun wieder über 200 Pfund Pfennig jährlich.

Im Jahr 1570 erhielt das Reiche Almosen aus dem Erbe des Patrizierehepaars Matheus und Erntraut Altershamer eine zweckgebundene Zustiftung für ein Seelbad (*seelpad*). Dabei handelte es sich um einen Tag, an dem die Teilnehmer kostenlos zu einem dazu bestimmten Bader – Wasserburg hatte mehrere – gehen, ein Bad nehmen und vermutlich auch die üblichen weiteren Leistungen eines Baders wie schröpfen und zur Ader lassen in Anspruch nehmen konnten. Weil es zum Seelenheil der Stifter geschaffen wurde und mit Dankgebeten der Begünstigten abgegolten werden sollte, hieß es Seelbad[180] und fand alljährlich am Montag nach dem Sonntag Laetare statt. Zur Teilnahme berechtigt waren die Bewohner von Spital und Bruderhaus sowie die Empfänger des Reichen Almosens und alle armen Schüler. Nach dem eigentlichen Bad bekam jeder Teilnehmer Semmeln im Wert von einem Pfennig ausgehändigt. Die Bewohner des Leprosenhauses durften wegen der Ansteckungsgefahr nicht teilnehmen, bekamen aber dafür Semmeln im Wert von zwei Pfennig geliefert.[181] Für ein Bad mit so vielen Teilnehmern musste erheblicher Auf-

---

[179] Rechnung des Reichen Almosens 1570, StadtA Wasserburg a. Inn, I2c1723. Die weiteren Zahlen entstammen einem Akt mit Listen der Büchsensammlungen verschiedener Jahre, ebd., I2c246.

[180] Reithofer, Geschichte, 47.

[181] Stiftungsurkunde im Namen der Kinder der Verstorbenen von 1580, StadtA Wasserburg a. Inn I2a167. Die Datierung der Urkunde verwundert, da das Bad nachweislich seit 1570 gehalten wurde. Vermutlich

wand betrieben werden: nicht nur der Bader und sein Knecht, sondern auch 3 Hilfsjungen, 4 Baddirnen, eine Laugenmacherin, eine Wasserschöpferin, ein *gewanthüetter* für die Kleidung, der Bettelrichter und einer der beiden Verwalter des Reichen Almosens waren üblicherweise anwesend und bekamen Lohn oder Aufwandsentschädigung.[182] Damit hatte sich der Geschäftsbereich der Stiftung erstmals über das wöchentliche Almosen ausgeweitet.

Anfang der 1570er Jahre musste das Reiche Almosen seine erste Bewährungsprobe in Form einer Hungerkrise bestehen. 1571 bis 1574 waren Jahre mit Teuerung und Hunger wegen mehrerer schlechter Ernten in Folge (nachdem es schon 1565-1567 eine ähnliche Entwicklung gegeben hatte).[183] In Wasserburg kam es – begünstigt durch vom Hunger geschwächte Abwehrkräfte und ein Hochwasser – 1571 auch zu einer Pestepidemie, die Anfang 1572 noch nicht ganz abgeklungen war.[184] Infolgedessen geriet die Stiftung, die schon zuvor keine nennenswerten Rücklagen gehabt hatte, in Zahlungsschwierigkeiten, weil einige Schuldner ihre Gilten nicht mehr zahlen konnten und auch die Erlöse aus den Spenden der Bürger etwas abnahmen. Die Verwalter und der Rat reagierten, indem sie zur Jahresmitte 1573 drastisch die Summen reduzierten, die den Armen ausgezahlt wurden. Die Mehrzahl der Empfänger verlor etwa die Hälfte ihrer Unterstützung, einige sogar jede Zuwendung. Einzelne Empfänger

---

war zunächst nur Matheus Altershamer verstorben oder von ihm allein das Bad schon zu Lebzeiten eingerichtet worden, denn er wird in den Rechnungen der 1570er Jahre allein als Stifter genannt. 1580 waren jedenfalls beide Eheleute verstorben und hatten die Stiftung in ihrem Testament beschrieben.

[182] Eine Beschreibung des üblichen Aufwands und die Abrechnung von 1594 in StadtA Wasserburg a. Inn, I2b60. Die Rechnungsbücher enthalten meist dieselben detaillierten Aufstellungen.

[183] Jütte, Arme, 40.

[184] Heiserer, Geschichte, 262 berichtet für 1571 von einem Sterbelauf; konkret Pest und Teuerung belegt ein Mandat des Rats vom 4. Februar 1572; StadtA Wasserburg a. Inn, I1b82.

wurden dagegen bei der Kürzung geschont. Es wurde also offenbar versucht, die Kürzungen nach individueller Situation der Betroffenen so gerecht wie möglich zu verteilen. Außerdem führte der Rat im Juni eine Sammlung von Haus zu Haus ein, bei der der Sammler bzw. Bettelrichter an jedem Haus klopfte und um ein Almosen bat. Der soziale Druck, hier etwas zu geben, war enorm, und so waren auch die Einnahmen zunächst beträchtlich. Am Jahresende 1573 hatten diese Sammlungen fast 100 Pfund Pfennig erbracht, bei sonstigen Gesamteinnahmen von etwa 200 Pfund Pfennig.[185] Die Sätze der Empfänger wurden jedoch nicht wieder erhöht, auch nicht in den folgenden Jahren, sondern stattdessen ein kleiner Geldvorrat angelegt. Schon im zweiten Jahr setzte zudem wieder ein Gewöhnungseffekt an die neue Sammlung ein, sodass auch die Einkünfte aus dieser Quelle deutlich schrumpften.[186]

Es bleibt festzuhalten, dass das Reiche Almosen seine erste Bewährungsprobe nicht bestand. Gerade in der Krise, als sie am nötigsten gebraucht wurden, mussten die Unterstützungsgelder drastisch reduziert werden, weil die Stiftung selbst von Einnahmeausfällen betroffen war und keine ausreichenden Rücklagen besaß. Immerhin hatte der Rat mit Gegenmaßnahmen die Finanzierung der Stiftung wieder gestärkt, und die Ausgaben nicht nach dem Rasenmäherprinzip gekürzt, sondern unter Berücksichtigung der individuellen Situation der Betroffenen. Durch dieses engagierte Auftreten blieb die Stiftung arbeitsfähig und erarbeitete sich Rücklagen.

---

[185] Rechnung des Reichen Almosens 1573, StadtA Wasserburg a. Inn, I2c1726. Die Neubewertung der Empfänger fand zwischen Woche 20 und 21 statt. Das Datum und die Details der neuen Sammlung sind entnommen aus einem Verzeichnis, das der Rechnung von 1572 beigelegt ist, ebd., I2c1725.

[186] Vergleich mit Woche 20 im Rechnungsbuch 1574, StadtA Wasserburg a. Inn, I2c1727, und Woche 26 im Rechnungsbuch 1577, ebd., I2c1728.

1.11 Das Bettelverbot Herzog Maximilians I. und die Blütezeit der Wohltätigkeitsstiftungen

Die Zeit um 1600 war in Deutschland eine ökonomische Krisenzeit. Seit dem drastischen Bevölkerungseinbruch im 14. Jahrhundert durch die einsetzende kleine Eiszeit mit regnerischem und kühlerem Klima und die Ankunft der Pest in Europa war die Bevölkerung ununterbrochen gewachsen und hatte die alten Bewohnerzahlen sogar übertroffen. Der Nahrungsspielraum war deshalb inzwischen wieder minimal. Arbeitslosigkeit und schlechte Löhne infolge hoher Konkurrenz bedrückten die Menschen in den deutschen Städten, die wirtschaftliche Lage spitzte sich zu.[187] Dazu kamen weiter verstärkt Missernten wegen der ihrem Höhepunkt zustrebenden Kleinen Eiszeit.[188] Dadurch kam es zu einer Inflation: die Preise stiegen, insbesondere für das lebenswichtige Getreide. Zwar stiegen auch die Nominallöhne, jedoch bei weitem nicht in gleichem Tempo. Dadurch verarmte ein Teil der Bevölkerung, der zuvor zur Mittelschicht gehört hatte. In Wasserburg steht für diese Entwicklung etwa der Tuchscherer Sebastian Auckhendobler. Der Handwerksmeister musste er 1615 den Rat der Stadt um eine geringe Erhöhung seines Zahlbetrags durch das Reiche Almosen bat, weil er seine acht Kinder trotz Arbeit in dieser teuren Zeit sonst nicht ernähren konnte.[189]

Auch für die Stiftungen hatte die Inflation Folgen: mit dem Kapital verloren auch die jährlichen Zinsen an Wert. Beispielhaft lässt sich dies an der Herzog-Georg-Stiftung erkennen. Die Güter, die Herzog Georg der Reiche zur Ausstattung der Stipendien in Ingolstadt verliehen hatte, reichten nicht mehr aus, um die Stipendiaten zu ernähren. Wasserburg konnte Ende des 16. Jahrhunderts deshalb niemanden mehr an die Universität schicken. Erst als 1608 Wolf Ernst Gruner, der selbst Wasserburger Pfarrer war, weitere 20 Gulden jährlich ab

---

[187] Volker Press, Kriege und Krisen. Deutschland 1600-1715, 1991, 40-43.

[188] Kleinschmidt, Essen, 281-283.

[189] Gesuche um Armenhilfe, StadtA Wasserburg a. Inn, Ib238.

seinem Tod stiftete, um das Stipendium zu erhöhen, scheinen sie zumindest zeitweise wieder möglich geworden zu sein.[190]

Durch Bevölkerungszunahme, Preiserhöhung und Verarmung erhöhte sich auch im Verlauf des 16. Jahrhunderts überall in Deutschland die Dringlichkeit des Armutsproblems, obwohl mit dem vorliegenden Quellenmaterial keine genauen Angaben dazu für Wasserburg gemacht werden können. Das 16. Jahrhundert war in Bayern wie überall gekennzeichnet von einer Verschärfung der Bettel- und Armutsgesetzgebung und strikterer Regulierung ihrer Durchsetzung. Immer härter wurden die Strafen, die gegen Bettler verhängt wurden. 1551 wurde den Städten und Landgerichten unter Androhung schwerer Strafen ein konkreter Termin zur Ausweisung der bereits in den 1530er Jahren definierten Gruppen unwürdiger Bettler gesetzt. 1565 wurde die Ausweisung fremder Kranker, 1597 die Ausweisung sämtlicher Müßiggänger befohlen. Seit 1597 konnten aufgegriffene Bettler auch ohne Gerichtsprozess mit Leib- und sogar Lebensstrafen, also dem Erhängen, bestraft werden.[191] Wenn die Umsetzung solcher Mandate auch hinter den heutigen Maßstäben zurückblieb, handelt es sich doch keineswegs um wirkungslose Worte, die nicht zumindest in der Anfangsphase beachtet worden wären.[192]

Für die Städte und Märkte im Land wurde ein Mandat des neuen Herzogs Maximilian aus dem Jahr 1599 entscheidend: es verbot dort, nicht aber auf dem Land, die Bettelei völlig. Zugleich verpflichtete er jedoch die Städte und Märkte zu einer Grundversorgung sämtlicher einheimischer Bedürftiger nach dem Modell, das Wasserburg bereits

---

[190] Stiftungsurkunde vom 10. April 1608, StadtA Wasserburg a. Inn, I2a424. Um das Geld gab es später einen Rechtsstreit, ebd., I2b298. Aus dem 17. und 18. Jahrhundert gibt es kein Aktenmaterial mehr zur Herzog-Georg-Stiftung in Wasserburg. Zu Wasserburger Studenten im Georgianum in Ingolstadt ließe sich vermutlich etwas im Archiv des Herzoglichen Georgianums in München ermitteln.

[191] Schepers, Regieren, 245f.

[192] Ebd., 243 und 251-258.

mit dem Reichen Almosen praktizierte, nämlich wöchentlichen Geldzahlungen in individueller, gleichbleibender Höhe. Weil nun alle Bedürftigen Geld erhalten sollten, schrieb das Mandat vor, zuerst die Anzahl und die Höhe des zu erwartenden Almosens zu ermitteln. Zugleich engte die Regelung den Kreis der Bezieher dieser Almosen weiter ein, wie es andeutungsweise in Wasserburg ebenfalls bereits mit der Almosenordnung von 1535 geschehen war: nur wer bei der örtlichen Priesterschaft und seinen Nachbarn als anständig galt, kam noch infrage, zusätzlich zu den bisherigen Einschränkungen nach Arbeitsfähigkeit und Herkunft. Auf dem Land, wo der Herzog keine Beamten unterhielt, die die Einhaltung durch die lokalen Obrigkeiten prüfen konnten, wurde nur die Beschränkung des Bettelns auf das jeweilige Gericht verpflichtend. Mobiles Betteln, etwa das Umherziehen von einer großen jährlichen Almosenausteilung an einem Ort zum anderen, wurde damit illegal, was den Bettlern ihre Ernährung schwerer machte.[193]

Nicht überall in Bayern wurden das Bettelverbot und Fürsorgegebot umgesetzt, und nach 1610 wurde auch auf weiteres Insistieren aus München verzichtet, bevor 1627 ein neuer, noch weiter gehender Anlauf genommen wurde, die Bettelei überall, selbst auf den Dörfern, komplett zu verbieten.[194] In Wasserburg wurde das Mandat von 1599 jedoch fast sofort umgesetzt. Es traf sich mit vorangegangenen Bestrebungen des Rats, den Bettel weiter einzuschränken und zu kontrollieren.

Im Stadtarchiv Wasserburg ist eine Verlautbarung des Rats aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts überliefert, die von der Kanzel der St. Jakobskirche verlesen wurde und die den Bürgern und Einwohnern die Almosenordnung nochmals einschärfte: die Stadt bekräftigte aus gegebenem Anlass das Verbot, fremden Bettlern Almosen zu geben, mit der Behauptung, die meisten von ihnen seien Faulheit, Spiel und anderen Lastern zugetan und wollten nicht arbeiten.

---

[193] Ebd., 247.

[194] Ebd., 249.

Auch die Bürger wurden ermahnt, sich und ihre Kinder an Arbeit zu gewöhnen. Bedürftige, die nicht mehr arbeiten könnten, wurden vom Rat zum Tragen eines Bettelzeichens verpflichtet, weil nur dann das sonn- und feiertägliche Betteln auf dem Friedhof der Jakobskirche rechtens sei. Ohne Zeichen durfte nicht gebettelt werden, auch nicht außerhalb der Stadtmauern auf dem Gries. Zum Schluss wurden die Einwohner *hiemit menigkhlich in gebur ermant [...], ir mülte handt gegen den recht durfftig armen so zeichen tragen, mütleidig aufzuthuen*.[195] 1591 ging der Rat weiter und ermittelte alle Personen, die sonntags vor der Jakobskirche bettelten. Es waren ein Mann, 24 Frauen und insgesamt etwa 60 Kinder. Die Mehrzahl der Kinder war nicht von Elternteilen begleitet, aber meistens waren mehrere Geschwister zusammen dort.[196] Zwei Jahre darauf regelte der Rat die Bettelerlaubnis neu. Er gab neue Bettelzeichen aus – offenbar war deren Gebrauch trotz Mahnung mit der Zeit eingeschlafen – die aber keineswegs jeder bisherige Bettler erhielt. Insgesamt wurde 19 Frauen, mehr als 20 Kindern sowie zwei Männern das Betteln erlaubt. Interessanterweise waren unter den Berechtigten auch eine Reihe von Empfängern des Reichen Almosens. Das Almosen schloss eine Bettelerlaubnis also nicht in jedem Fall aus. Die Begebenheit zeigt, dass der Rat das Bettelwesen schon vor der Reform Herzog Maximilians von 1599 kontrollierte. Ziel war es, die Bettelzeiten und -orte sowie die Zahl der Bettler zu reduzieren. Vor allem der legale Bettel von Kindern wurde stark reduziert.[197]

Im Jahr 1600 wurde der Bettel in Wasserburg vollständig verboten. Im Gegenzug war die Stadt verpflichtet, alle Bedürftigen zu versorgen. Deshalb kam es *auf f[ürstliche]r d[u]r[chlauch]t ausgeganngene*

---

[195] Gesuche um Armenhilfe, StadtA Wasserburg a. Inn, I2b238. Das Schriftstück ist undatiert und wurde von mir nach Schriftbild und Inhalt zeitlich eingeordnet. Die Verlesung von der Kanzel ergibt sich aus einem Vermerk auf dem Blatt.

[196] Auf Ratsbefehl angefertigte *beschreibung* vom 12. Mai 1591, wer an der Jakobskirche um Almosen bittet, StadtA Wasserburg a. Inn, I1b77.

[197] Verzeichnis vom 26. November 1593, ebd.

bevelch unnd mandata, vermöge der neugemachten ordnung[198] zu deutlichen Umstellungen im Reichen Almosen. Im Frühjahr 1600 wurde die zwischenzeitlich praktisch eingeschlafene Sammlung in den Vierteln von Haus zu Haus wieder eingeführt, um zusätzliche Einnahmen zu generieren, was mit großem Erfolg gelang. Die Einnahmen verdoppelten sich von 370 Gulden im Jahr 1599[199] (1593: 479 Gulden[200]) auf 775 Gulden im Jahr 1600. Die Zahl der Almosenempfänger wurde von 34 zu Jahresbeginn auf 51 zum Jahresende erhöht, und auch die Summe der ausgezahlten Gelder erhöhte sich um etwa die Hälfte. Dennoch blieb Geld übrig, um einen Teil der Einnahmen als Kapitalien an Bürger zu verleihen und damit den Stamm an jährlichen Zinseinnahmen zu erhöhen. Auch die Rücklagen der Stiftung erhöhten sich in den kommenden Jahren, obwohl die Zahl der Empfänger weiter stieg: zur ersten Jahreshälfte 1615 erhielten 75 Personen Almosen,[201] ein Spitzenwert und bedeutend mehr als die im 16. Jahrhundert üblichen 40 bis 45 Personen. Damit unterstützte das Reiche Almosen allein ähnlich viele Menschen wie Spital, Leprosen- und Bruderhaus zusammen. Vermutlich waren es sogar mehr, wenn angenommen wird, dass ein nicht unbedeutender Teil der Empfänger Haushaltsvorstände waren und noch Kinder oder andere Familienmitglieder mit vom Almosen ernährten.

---

[198] Zitat und die folgenden Angaben zum Jahr 1600 entnommen aus der Rechnung des Reichen Almosens von 1600, StadtA Wasserburg a. Inn, I2c1743.

[199] Rechnung des Reichen Almosen 1599, StadtA Wasserburg a. Inn, I2c 1742.

[200] Rechnung des Reichen Almosen 1593, StadtA Wasserburg a. Inn, I2c 1736. Dazwischen hatten die Jahre 1594 bis 1597 mit einer erneuten schweren Hungerkrise mit mehreren schlechten Ernten gelegen, Jütte, Arme, 40.

[201] Rechnung des Reichen Almosen 1615, StadtA Wasserburg a. Inn, I2c 1753.

Die Umstellung führte zu einer dauerhaften Verbesserung der Ausfinanzierung des Reichen Almosens. Die besonders im ersten Jahrzehnt nach Wiedereinführung der Sammlung sprudelnden Einnahmen wurden rechtzeitig in Gilten angelegt, deren Zinsen den voraussehbaren Rückgang der Sammlungen weitestgehend kompensierten. Der Rückgang hielt sich aber in Grenzen: von etwa 400 Gulden 1600 und 1601[202] auf etwa 150 Gulden 1618. Das deutet darauf hin, dass es Herzog Maximilian und dem Stadtrat diesmal gelungen war, eine dauerhafte Verhaltensänderung bei den Bürgern herbeizuführen: auch langfristig wurde Geld vermehrt an das Reiche Almosen gespendet, anstatt es direkt an Bedürftige zu geben.

Die Veränderungen betrafen jedoch nicht nur das Reiche Almosen. Auch das Bruderhaus, das sich wohl von den drei Pfründnerhäusern in und um die Stadt am intensivsten der armen Menschen annahm, beherbergte – vermutlich ebenfalls wegen des herzoglichen Fürsorgegebots – in den beiden ersten Jahrzehnten des 17. Jahrhunderts besonders viele Bewohner. Weil nach 1583 eine größere Lücke in den Rechnungen klafft, kann jedoch nicht ausgeschlossen werden, dass die Bewohnerzahl schon vor 1600 über die knapp 20 Personen stieg, die dort 1565 und 1583 lebten. Jedenfalls versorgte das Haus 1608 27 Personen und 1618 29.[203] Finanziell geriet das Bruderhaus damit an seine Grenzen, da es keine Steigerung seiner Einnahmen erfuhr. Der Rat sorgte jedoch dafür, dass es nicht zur Insolvenz kam. So musste das Reiche Almosen den Verwaltern des Bruderhauses im Verlauf des Jahres 1600 unverzinst 100 Gulden leihen.

---

[202] Rechnung des Reichen Almosen 1601, StadtA Wasserburg a. Inn, I2c 1744.

[203] Rechnungsbuch des Reichen Almosens 1608, StadtA Wasserburg a. Inn, I2c1747, und Rechnungsbuch des Reichen Almosens 1618, ebd., I2c1755. Seit 1608 hatte das Reiche Almosen jährlich aufgrund einer Zustiftung eine Geldsumme an die Bewohner des Bruder- und Leprosenhauses zu zahlen. Bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts wurde in den Rechnungen die Bewohnerzahl am Stichtag 24. Februar genannt.

Für die Bewohner des Leprosenhauses bedeutete das Bettelverbot dagegen eine schwere Krise. Sie hatten traditionell an mehreren Festtagen im Jahr unter dem Tor auf der Innbrücke betteln dürfen und benötigten diese Einnahmen auch, wie sie dem Rat in einer Petition darlegten, die einen seltenen tieferen Blick in das Leben im Haus ermöglicht. Sie müssten Brot kaufen, den Bader mit Geld und einem Holzdeputat bezahlen, außerdem den Hausmeister und die Köchin entlohnen, wozu die Einnahmen der Stöcke in St. Achatz und Magdalenen sowie die gelegentlichen Geldgaben der Verwalter nicht ausreichten. Daher baten sie um eine Besserung ihrer Almosen, zu der es jedoch nicht kam. In mehreren weiteren Petitionen, die wohl aus der unmittelbaren Folgezeit stammen, baten sie um Bettelerlaubnis an bestimmten Tagen.[204] Sehr wahrscheinlich begannen die Bewohner früher oder später mit stiller Duldung oder ausdrücklicher Erlaubnis des Rates wieder mit dem Betteln. Anders wäre ihr Überleben nicht zu sichern gewesen, da sich an den finanziellen Möglichkeiten und den Leistungen des Leprosenhauses nichts änderte.

Insgesamt waren die ersten drei Jahrzehnte des 17. Jahrhunderts die Blütezeit der wohltätigen Stiftungen in Wasserburg. Zwar war die wirtschaftliche Lage wegen des Bevölkerungsdrucks angespannt, aber die Handelsverbindungen der Stadt insgesamt intakt. Die vier größeren Stiftungen hatten im Verlauf des 15. und 16. Jahrhunderts ihren Besitz stetig ausgebaut und erreichten durch das Bettelverbot, das ja auch die private Almosengabe untersagte, eine bessere Ausfinanzierung. Das gilt vor allem für das Reiche Almosen, das sich am stärksten durch Sammlungen unter den Bürgern finanzierte. Nie wieder dürften die wohltätigen Stiftungen der Stadt bei akzeptabler Leistungsqualität so viele Menschen versorgt haben wie zu dieser Zeit.

---

[204] Undatierte Petition der Bewohner des Leprosenhauses, Gesuche der Leprosenhausbewohner, StadtA Wasserburg a. Inn, I2b245. Die Zuordnung erfolgte nach Schriftbild, Verweis auf ein Bettelverbot per Landesgesetz und die im Text genannte Zahl von 16 Bewohnern, die laut Reichem Almosen für die erste Jahreshälfte 1600 zutreffend ist.

Eine weitere Entwicklung der Zeit um 1600 bestand darin, dass sich unter den wohlhabenderen Bürgern der Stadt der Brauch etablierte, in Testamenten kleinere Geldbeträge an wohltätige Stiftungen zu vererben, meistens gleich an alle *vier allmuesen alhie nemblichen in das Spittal, Reich Allmuesen, Bruder: unnd Siechhauß.*[205]

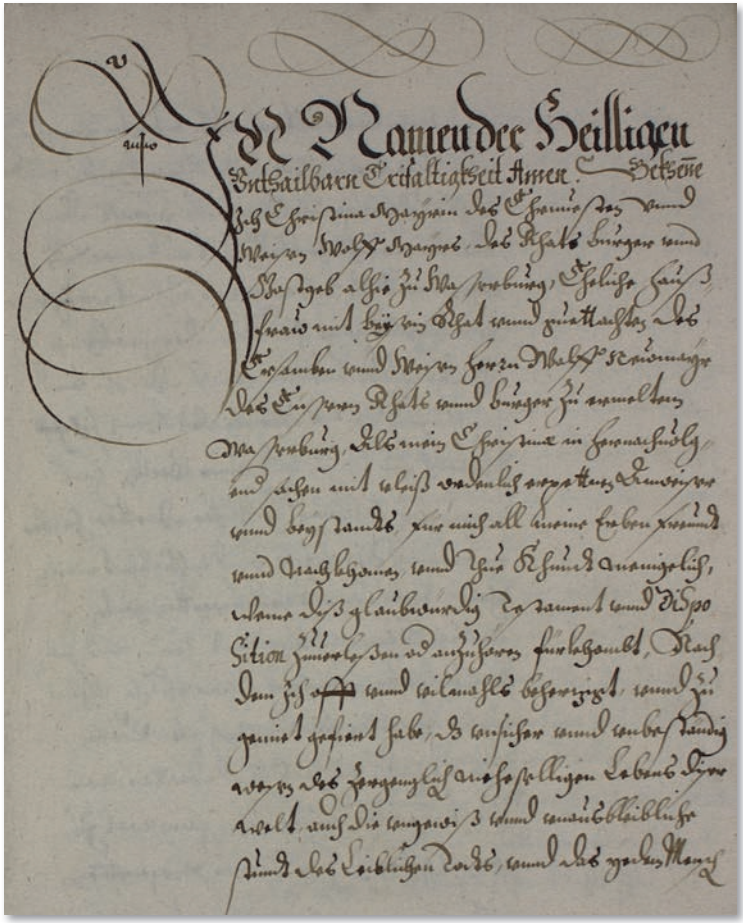

Abb. 19: Testament der Christina Mayr von 1611 (StadtA Wasserburg a. Inn, I1a1531).

[205] Beispielhafte Formulierung aus dem Testament der Christina Mayr von 1611, StadtA Wasserburg a. Inn, I1a1531.

Sie waren an die Bedingung geknüpft, dass die Empfänger für das Seelenheil der verstorbenen Geber beteten und waren also wie Messen, in denen Priester diese Aufgabe übernahmen, Teil der Vorsorge für das eigene Seelenheil. Die breite Streuung des Geldes auf alle vier großen Stiftungen sollte den Nutzen des Geldes maximieren, indem es Dankgebete von der größtmöglichen Zahl Armer garantierte. Wer es sich leisten konnte, machte kleine Zustiftungen zum Grundkapital der Stiftungen mit der Auflage, aus deren Zinsen den Bewohnern der Häuser bzw. den Empfängern des Reichen Almosens jährlich an einem bestimmten Tag pro Kopf einen niedrigen Betrag an Kreuzern auf die Hand auszuzahlen. Weniger Wohlhabende stifteten eine kleine Summe, die direkt nach ihrem Tod komplett verteilt wurde. Das Aufkommen dieser Tradition ist vermutlich ein Beleg für die wieder stabilisierte katholische Frömmigkeit im Ort. Im lutherischen Glauben, der auch in Wasserburg in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts zunächst Fuß gefasst hatte, galten solche Gebete nämlich nicht als wirksam.

Das Reiche Almosen weitete in dieser Zeit außerdem seine Aktivitäten aus, diesmal ohne Auftrag von Stiftern. Seit 1601 finden sich gelegentlich auch Sonderausgaben in den Rechnungen. Dazu gehörten Behandlungskosten für Kranke oder Unterstützung für ältere Kinder, die ein Handwerk lernen wollten. Häufig waren solche Ausgaben jedoch nicht. In einigen Jahren ließ der Rat in der Rubrik für Arzt-, Apotheker- und Baderkosten nur die Lepraschau, die Bader vornahmen, vom Reichen Almosen bezahlen.

Die gute Finanzlage des Reichen Almosens weckte jedoch auch Begehrlichkeiten: Der Rat begann, die Stiftung zu nutzen, um die mit dem Armenwesen betrauten städtischen Bediensteten zu bezahlen. Der Bettelrichter, ehemals Sammler, erhielt schon seit mindestens 1573 selbst wöchentliche Zahlungen, die zu den höchsten Auszahlsummen der Stiftung gehörten.[206] Mit der Erneuerung der Sammlung

[206] Rechnung des Reichen Almosen 1573, StadtA Wasserburg a. Inn, I2c1726.

im Jahr 1600 wurde ein neuer Sammler eingestellt, der dem Bettelrichter diese Aufgabe abnahm und ebenfalls wöchentliche Zahlungen erhielt[207]. Statt ihnen einen auskömmlichen Lohn aus der Stadtkasse zukommen zu lassen, wurden die Personalkosten an die Almosenkasse und damit die Wohltätigkeit der Bürgerschaft ausgelagert.

Beim Heilig-Geist-Spital gab es ähnliche Entwicklungen. Wir wissen von ihnen dank einer Visitation, die Kurfürst Maximilian 1627 dort durchführen ließ. Seine Beamten beanstandeten unter anderem, dass neben dem Spitalpfarrer und dem Gesinde auch *drei astanten und der rathkhnecht, bei dem Spital gespeist und underhalten* würden, für deren Unterhalt eigentlich die Pfarr- und Frauenkirchenstiftung bzw. der Rat zuständig seien. Der Rat rechtfertigte sich dem Kurfürsten gegenüber mit der Armut der Pfarrkirche und brachte auch vor, dass die drei Hilfslehrer (Astanten) an Samstagen, Sonntagen und Feiertagen die Vesper im Spital hielten. Zumindest den Ratsknecht versprach die Stadt in Zukunft selbst zu besolden.[208]

Ob die Lage der Bedürftigen sich durch den Ausbau der wohltätigen Stiftungen besserte, ist eine durchaus offene Frage. Dem Ausbau der

---

[207] Rechnung des Reichen Almosen 1600, StadtA Wasserburg a. Inn, I2c1743.

[208] Weitere Kritikpunkte betrafen die Zahl der Pferde des Spitals, die dem Kurfürsten zu hoch vorkam, dass die Nachlässe der Pfründner nicht inventiert würden, was Unterschlagung von geerbten Gegenständen ermöglichte, dass die Untertanen auf den Leibgedinghöfen beim Tod des Inhabers bis zur Übergabe an die Erben mit hohen Kosten bedrückt würden, und die Kost im Spital: der Kurfürst monierte, dass alle Pfründner das gleiche Essen bekämen, obwohl *alte pfrindtner und pfriendtnerin, welche khaine zeen mer haben oder sonseten alters halber schwach und etwan noch darzue khrankh sein, das alte zähe rindtfleisch, so man von den metzgern nimbt, nit wol niessen khünden, sondern dasselb verkhauffen.* Der Rat reagierte wenig einsichtig auf die Kritik, wie der wortreichen Entgegnungsschrift zu entnehmen ist. Kurfürst Maximilian an Rat der Stadt und Rat an Kurfürst Maximilian, Stiftungsvisitationen, StadtA Wasserburg a. Inn, I2b199.

Stiftungen stand ja der Wegfall der bisherigen Versorgungsmöglichkeit durch das Betteln gegenüber. Letztlich hing viel davon ab, ob die Bürger den Stiftungen ähnlich viel Geld zusätzlich zahlten, wie sie zuvor den Bettlern direkt gezahlt hatten, oder ob es weniger war. In jedem Fall bekamen mehr Menschen regelmäßige Unterstützungszahlungen oder einen Platz im Bruderhaus, was den Betroffenen fraglos geholfen hat. Zugleich muss sich die Lage derjenigen, die trotz Ausweitung der Stiftungsaufgaben leer ausgingen, etwa der Bewohner des Leprosenhauses oder Armer, die von keiner der vier Stiftungen unterstützt wurden, verschlechtert haben. Wirklich gewonnen hatten vor allem die herzogliche Regierung und der Rat, denen es gelungen war, ihren Zugriff auf einen weiteren Bereich der Gesellschaft auszudehnen und diesen zu regulieren. Die Armen waren dagegen abhängiger geworden von den Stiftungen, da die alternative Möglichkeit des Bettelns nun kriminalisiert und riskanter geworden war.

1.12 Die Gründung der Neuen Stiftung der Corporis Christi-Bruderschaft

Nicht nur die vorhandenen Stiftungen erlebten zu Beginn des 17. Jahrhunderts gute Jahre, es entstand sogar noch eine neue. In ihr zeigt sich das karitative Engagement der katholischen Laien und zugleich besonders eindrücklich die nach einer langen Schwächephase im 16. Jahrhundert[209] wieder erstarkte und gefestigte katholische Frömmigkeit in Wasserburg.

Schon seit 1430 bestand in der Stadt die Priesterbruderschaft, in der ursprünglich nur die örtlichen Geistlichen Mitglied werden konnten, und die dazu gedacht war, deren Beerdigungen würdig auszugestalten und notfalls zu finanzieren, wenn der Verstorbene mittellos war.[210] 1511 öffnete sich die Bruderschaft jedoch auch für Laien beiderlei Geschlechts,[211] und wurde zu einer sehr mitgliederstarken und schichtenübergreifenden Vereinigung, die eine festliche Fronleichnamsprozession und monatliche Züge um die Jakobskirche veranstaltete. Aufgrund des Engagements der Bruderschaft bei der Prozession benannte sie sich bei einer Erneuerung ihrer Statuten 1605 in Corporis Christi-Bruderschaft um.[212] Karitativ war die Bruderschaft zunächst nicht tätig, wenn man davon absieht, dass sie für alle ihre

---

[209] Zum evangelischen Glauben und den obrigkeitlichen Maßnahmen dagegen in Wasserburg Reithofer, Geschichte, 26-34 und Hiram Kümper, Zwischen Landesherren und Laienkelch.

Evangelische Bewegung und Gegenreformation in Wasserburg a. Inn (Sonderband der Schriftenreihe Heimat am Inn, Beiträge zur Geschichte, Kunst und Kultur des Wasserburger Landes, Nr. 2), 2017.

[210] Statuten der Corporis Christi-Bruderschaft 1605, StadtA Wasserburg a. Inn, I2b161.

[211] Urkunde über die Zulassung von Laien zur Priesterbruderschaft und neue Statuten von 1511, StadtA Wasserburg a. Inn, I2a536.

[212] Statuten der Corporis Christi-Bruderschaft 1605, StadtA Wasserburg a. Inn, I2b161.

Mitglieder die Kosten des von der Bruderschaft gestalteten Beerdigungsgottesdienstes zahlte.

Das änderte sich 1613, als die Bruderschaft aus eigenem Antrieb eine „Neue Stiftung für arme Kranke“ gründete. Angeregt wurde sie dazu von Papst Paul V., der einen Ablass für Krankenbesuche mit dem Fronleichnam Christi versprochen hatte. Die Bruderschaft ging darüber jedoch weit hinaus und gründete einen Fonds, aus dem vor allem Kranke unterstützt werden sollten, die sich eine medizinische Behandlung selbst nicht leisten konnten. Damit füllten sie eine Lücke, denn das Heilig-Geist-Spital hatte die kostenlose Pflege von Kranken ja zu diesem Zeitpunkt entweder weitgehend oder sogar vollständig aufgegeben. Auch die Einzelfälle, die das Reiche Almosen seit etwa 1600 behandelte, waren kein erheblicher Beitrag zur Lösung dieses Problems, und das Leprosenhaus nahm nur von ganz bestimmten Krankheiten befallene Menschen auf.

Im Stiftungsbrief der Bruderschaft werden als nachgeordnete Ziele der Stiftung, die bei überschüssigen Mitteln angegangen werden durften, jedoch noch zahlreiche andere wohltätige Zwecke genannt: unter anderem Kredite – auch ungedeckte – an Kranke zu vergeben, Heiratsgelder an Gesinde, das schon einige Jahre in der Stadt gedient hat, zu zahlen, die Arbeit des Bruderhauses und des Reichen Almosens zu unterstützen sowie Waisenkindern ein Lehrgeld oder Zehrpfennige für die Wanderschaft als Gesellen zu zahlen, *damit selbige nit in müessigang und pettl aufwachsen, und etwann hernach in böse gesellschafft, in sündt unnd laster gerathen*. Auch an Mädchen durfte *zue anderer lehrung, dazu sie tauglich*, Lehrgeld gezahlt werden.[213] Weitere Bestimmungen hielten die Verwalter zu Sparsamkeit an, und dazu, nicht wenigen Bedürftigen viel zu geben, und andere leer ausgehen zu lassen. Weiterhin sollten die Verwalter die Leute kennen, denen sie Geld gaben. Organisatorisch verließ sich die Bruderschaft als geistliche Institution nicht auf eine Verwaltung durch

[213] Zitate nach der Bestätigungsurkunde Herzog Maximilians I. vom 14. Januar 1614, die den verschollenen Stiftungsbrief vollständig zitiert, StadtA Wasserburg a. Inn, I2a689.

den Rat. In der Stiftungsurkunde wurden vielmehr zwei geistliche und zwei weltliche Verwalter vorgeschrieben, davon ein Pfarrer, ein Benefiziat und ein Ratsmitglied. In der Praxis stammten immer beide weltlichen Mitglieder aus dem Rat, sodass dieser über die Arbeit der Stiftung gut informiert war. Entscheidungen über die Auszahlungen nahmen in der neuen Stiftung jedoch die Verwalter gemeinsam vor, nicht der Rat, wie bei den anderen Stiftungen üblich.

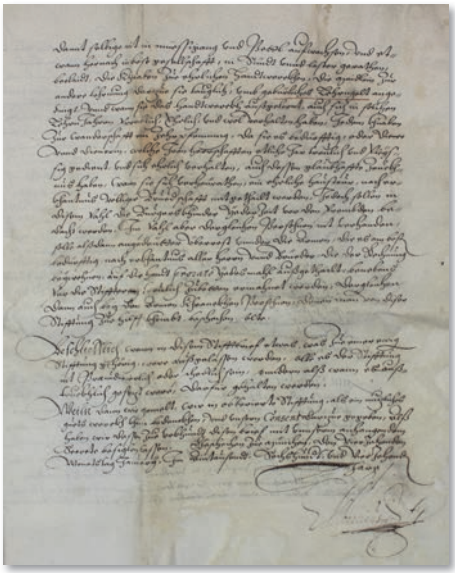

Abb. 20/21: Die letzte Pergamentseite der Bestätigungsurkunde Herzog Maximilians I. vom 14. Januar 1614, welche den verschollenen Stiftungsbrief vollständig zitiert und anhängendes Herzogssiegel (StadtA Wasserburg a. Inn, I2a689).

Die Bestimmung von vier Verwaltern statt der sonst üblichen zwei war absichtsvoll erfolgt, denn die Bruderschaft sah voraus, dass sie *mit der außspendung nit geringe müehe, sondern vill molestias* [=Beschwerlichkeiten] *haben werden,* weshalb sie auch eine kleine Aufwandsentschädigung erhielten.[214] Die erste erhaltene Rechnung

[214] Ebd.

der neuen Stiftung von 1630,[215] die separat von der allgemeinen Bruderschaftsrechnung geführt wurde, bestätigt, dass die Verwalter viel Arbeit gehabt haben müssen. Die Bruderschaft vergab in unregelmäßigen Abständen von ein bis vier Wochen Geld, und zwar immer Einzelalmosen nach konkreter Notwendigkeit. Anders als im Reichen Almosen gab es keinen festen Stamm an Begünstigten, die regelmäßig den gleichen Betrag erhielten. Das erforderte von den Verwaltern einen viel höheren Aufwand beim Erkunden der Bedürftigkeit und der benötigten Höhe der Hilfe, auch wenn es einzelne Langzeitkranke gab, die mehrfach Unterstützungen erhielten.

Ausgezahlt wurden Unterstützungsgelder zur Behandlung und Lebenshaltung für Kranke, die ja aus Gesundheitsgründen keiner Arbeit mehr nachgehen konnten und also ohne Einkommen dastanden. Auch Frauen mit kranken Ehemännern oder Kindern wurden unterstützt. Der Stadtphysicus erhielt ein Deputat von 25 Gulden jährlich und war im Gegenzug verpflichtet, alle Kranken zu behandeln, die die Bruderschaft zu ihm schickte. Die verschriebenen Medikamente bezahlte die Stiftung dem Apotheker, der ebenfalls seit Ende des 16. Jahrhunderts in der Stadt ansässig geworden war.[216] Gelegentlich vergab die Stiftung tatsächlich Kleinkredite über wenige Gulden oder Lehrgelder in ähnlicher Größenordnung, und sie bezahlte das Schuldgeld für arme Schüler. Im Jahr 1630 wurden je nach Quartal 15 bis 17 Schüler bei den beiden deutschen Schulmeistern und ein oder zwei Schüler beim lateinischen Schulmeister unterstützt, dazu kamen Gelder an den Kantor für drei bis fünf Singeknaben. Insgesamt entfielen 1630 auf die Unterstützungsgelder und Kleinkredite etwa 127 Gulden, auf die Arzt- und Apothekerkosten 54 Gulden, auf die Schul- und Kantorengelder 40 Gulden und auf die Entlohnung der Verwalter, aber auch des lateinischen Lehrers, des Kantors, des Hel-

---

[215] Rechnung Neue Stiftung der Corpris Christi-Bruderschaft 1630, StadtA Wasserburg a. Inn, I2c1301.

[216] Kaspar Brunhuber, Zur Geschichte der Apotheke in Wasserburg, in: Heimat am Inn 3 (1929), Nummer 9, 2-3.

fers des Kantors und des Mesners, die bei der Verteilung halfen, sowie des Sekretärs, der die Rechnung führte, 16 Gulden. Insgesamt machten die Verwaltungskosten also nur einen sehr geringen Teil der Ausgaben aus.

Bezahlt wurden diese Ausgaben durch Gilten auf Kapital, das die Stiftung seit ihrer Gründung neu generiert hatte. Es gab keine finanzielle Unterstützung aus dem Vermögen der ursprünglichen Bruderschaft. Einige Beträge hatte die Stiftung von Bürgern geerbt, andere von früheren Überschüssen als Kredite ausgegeben, die nun verzinst wurden. Wirklich ins Rollen kam die Stiftung jedoch durch ein Geschenk Herzog Maximilians, der der Bruderschaft Ende 1614 die jährlichen 150 Gulden Zinsen auf 3000 Gulden Kapital schenkte. Hier zeigt sich, dass der Herzog und spätere Kurfürst Armut nicht nur mit rigiden Gesetzen bekämpfte, sondern auch mit großzügigen Stiftungen.[217] 1622 erhöhte sich das Kapital der Stiftung noch einmal beträchtlich, als Erntraut Altershamer – aus derselben Familie wie die Stifter des Seelbads stammend – testamentarisch der Neuen Stiftung 4000 Gulden vermachte. Um dieses Geld musste die Stiftung allerdings erst einen längeren Rechtsstreit mit der bayerischen Landschaft in München führen, bei der das Geld angelegt war. 1629 gelang ein Vergleich, der der Bruderschaft die Zinsen von zumindest 3400 Gulden Kapital zusprach, also weitere 170 Gulden jährlich, die bei der Landschaft angelegt blieben. Diese beiden Großbeträge bildeten das Rückgrat der Stiftungsarbeit, die weiteren kleinen Gilten machten 1630 nur reichlich 80 Gulden aus.

Schon bald änderte sich jedoch der Schwerpunkt der Arbeit der Stiftung. 1650 waren die Verwalter dazu übergegangen, einen erheblichen Teil der Gelder wie das Reiche Almosen als regelmäßige Unterstützungszahlungen an einen festen Personenkreis zu zahlen, und zwar in acht größeren und 35 kleineren Beträgen. Über die Ursache lässt sich nur spekulieren. Die Arbeitsbelastung der Verwalter dürfte nicht entscheidend gewesen sein, denn es wurden auch weiterhin

---

[217] Zu Maximilian als Stifter Rädlinger, Armenwesen, 53 mit Fußnote 302.

Einzelhilfen an Kranke oder Lehrgelder vergeben.[218] Viel eher ist der Grund darin zu suchen, das den Verwaltern klar wurde, wie groß der Bedarf nach dauerhaften Hilfszahlungen trotz der Arbeit des Reichen Almosens noch immer war. Ähnlich war es auch der Münchener Benno-Bruderschaft gegangen, die eigentlich nur Einzelalmosen als Hilfe zur Selbsthilfe auszahlen wollte, aber immer wieder von denselben armen Menschen angefragt wurde und deshalb bald zu regelmäßigen Zahlungen überging.[219] Die Zahlungen der Corporis Christi-Bruderschaft waren im Regelfall etwas niedriger als die des Reichen Almosens und erfolgten inzwischen in einem 14tägigen Rhythmus. Die Empfängerschaft war ähnlich strukturiert wie beim Reichen Almosen: 1650 standen 35 weiblichen nur acht männliche Empfänger gegenüber, wobei letztere häufig die größeren Beträge erhielten.[220]

Die Anzahl der Menschen, die vom Reichen Almosen und der Corporis Christi-Bruderschaft wöchentliche Hilfe erhielten, lassen sich nicht einfach addieren. Es gab erhebliche Überschneidungen zwischen den Empfängern beider Stiftungen. Im Jahr 1689 z.B. zahlte das Reiche Almosen 60 Personen Geld, die Bruderschaft 49 Personen. Nicht weniger als 29 Personen bekamen jedoch von beiden Stiftungen zugleich Geld, sodass beide Stiftungen zusammen insgesamt 80 Personen bzw. Haushalte versorgten.[221] Das Reiche Almosen vergab sechs bis zehn Kreuzer pro Woche, in wenigen Einzelfällen auch mehr, die Corporis Christi-Bruderschaft sechs bis zwölf Kreuzer, allerdings für zwei Wochen. Der Rat, der beim Reichen Almosen selbst über die Empfänger entschied und bei der Corporis Christi-

---

[218] Rechnung Neue Stiftung der Corpris Christi-Bruderschaft 1651, StadtA Wasserburg a. Inn, I2c1309.

[219] Rädlinger, Armenwesen, 68f.

[220] Rechnung Neue Stiftung der Corpris Christi-Bruderschaft 1651, StadtA Wasserburg a. Inn, I2c1309.

[221] Rechnung des Reichen Almosens 1689, StadtA Wasserburg a. Inn, I2c1624; Rechnung der Corporis Christi-Bruderschaft 1689, ebd., I2c1347.

Bruderschaft zwei Vertreter im Entscheidungsgremium hatte, kannte diese Überschneidungen, denn die Verhältnisse im kleinen Wasserburg waren übersichtlich. Doppelvergaben wurden offensichtlich geduldet oder sogar gefördert als Aufstockungen der Almosensumme für besonders bedürftige Empfängerinnen und Empfänger.

Abb. 22: Fahnenbild, wohl von der Corpus-Christi-Bruderschaft, beidseitig bemalte hochrechteckige Leinwand mit zwei Darstellungen zur Eucharistie-Verehrung, zweite Hälfte des 18. Jh (Museum Wasserburg, Inv.-Nr. 9317).

1.13 Der Dreißigjährige Krieg und seine Folgen

Der Dreißigjährige Krieg erreichte Wasserburg erst spät, nämlich zu Beginn der 1630er Jahre. Bis dahin ging das Leben in der Stadt fast wie in der Friedenszeit zuvor weiter. Die Kampfhandlungen fanden in Böhmen und seinen Nebenlanden, in der Pfalz und später in Norddeutschland statt, sodass die Handelsbeziehungen der Stadt kaum davon beeinträchtigt wurden. Nur die Steuern der bayerischen Untertanen stiegen, weil Herzog Maximilian fast von Beginn an als militärischer Führer der katholischen Liga an der Seite des Kaisers kämpfte, wodurch er 1623 zum Kurfürsten aufstieg.[222] Nur die sogenannte Kipper- und Wipper-Inflation Anfang der 1620er Jahre betraf auch die Stiftungen, weil eingehende Zahlungen teilweise in schlechter Münze getätigt wurden.[223] Die Verluste waren jedoch zeitlich begrenzt und konnten aus den Rücklagen ausgeglichen werden. Für begrenzte finanzielle Engpässe genügten die Vorsichtsmaßnahmen der Stiftungen.

Die Verlagerung des Kriegsgeschehens nach Süddeutschland durch die militärischen Erfolge der Schweden brachte schließlich doch erhebliche Kriegslasten für Wasserburg, auch wenn die feindlichen Truppen den Ort zunächst nicht erreichten. Seit 1632 erhob Kurfürst Maximilian hohe Stadtsteuern, weil die Zahlungen seiner größtenteils von den Schweden besetzten Verbündeten ausblieben. Auch Schanzarbeiten an Befestigungen mussten die Bürger leisten und zweieinhalb Jahre lang wurden Einheiten bayerischer Soldaten zum Schutz in die Stadt einquartiert, die erhebliche Versorgungskosten verursachten. Vor dem Krieg geflohene Bauern und Arme bevölkerten

---

[222] Zur Kriegsfinanzierung Bayerns in dieser Zeit Dieter Albrecht, Maximilian I. von Bayern 1573-1651, 1998, 619-625.

[223] Das Reiche Almosen schrieb z.B. 1623 134 Gulden der Gilteinnahmen ab, weil sie in minderwertiger Münze gezahlt worden waren. Auch die Sammlungen erbrachten in dieser Zeit wenig Geld, wohl teils aus demselben Grund, teils wegen der inflationsbedingten Einkommensverluste der Geber. Rechnung des Reichen Almosens 1623, StadtA Wasserburg a. Inn, I2c1760.

Wasserburg.[224] Vor allem aber gelangte Ende 1634, als die Schweden eigentlich gerade zurückgeschlagen worden waren, und es wieder einige Jahre lang ruhig in Bayern wurde, die Pest nach Wasserburg und in viele andere Orte des Landes. Das war kein Zufall. Die unhaltbaren hygienischen Zustände, die im Tross der großen Armeen herrschten, begünstigten den Ausbruch von Seuchen, die Mobilität der Armeen ihre Verbreitung. Die Pest war im Dreißigjährigen Krieg ein häufiger Begleiter der Truppen.[225] Es wird geschätzt, dass etwa 500 Bewohner Wasserburgs (und etwa 150 weitere im Ort einquartierte Soldaten und in die Stadt geflohene Bewohner der umliegenden Orte) an der Krankheit starben. Dies war zwar ein geringerer Verlust, als früher vermutet wurde, aber 15-25% Bevölkerungsschwund waren dennoch ein merklicher Einschnitt.[226] Darüber hinaus brachte die Pest den Handel vorübergehend zum Erliegen. In den folgenden Jahren der Ruhe erholte sich Bayern jedoch wieder gut, die Bevölkerungsverluste wurden durch Zuwanderung aus den Alpenländern ausgeglichen.[227]

In den 1640er Jahren waren angrenzende Regionen wie Franken, Schwaben, Böhmen und der Oberrhein die Hauptkriegsschauplätze im Reich. Direkten Kontakt mit dem Feind hatte Bayern erst wieder 1646, als Franzosen und Schweden das Gebiet zwischen Lech, Isar

---

[224] Manuel Schwanse, Der Dreißigjährige Krieg (1618 - 1648) in Wasserburg. Die sozialen Folgen im Vergleich mit Rosenheim, Mühldorf und Trostberg, 2013, 19-38, Martin Wildgruber, Die feste Stadt Wasserburg im Dreißigjährigen Krieg 1632-1634, 1986, 40-63, 120-145.

[225] Dieter Albrecht, Maximilian I. von Bayern 1573-1651, 1998, 1094.

[226] Martin Wildgruber, Die feste Stadt Wasserburg im Dreißigjährigen Krieg 1632-1634, 1986, 180 nimmt ohne Angabe von Quellen eine Bevölkerung von nur 1000 Personen an und kommt deshalb zu einer entsprechend höheren Prozentzahl, was jedoch angesichts von etwa 600 erwachsenen männlichen Bewohnern mit Bürgerrecht nicht haltbar ist. Die Stadt muss über 2000, wenn nicht 3000 Bewohner gehabt haben, siehe die Ausführungen dazu auf Seite 22.

[227] Dieter Albrecht, Maximilian I. von Bayern 1573-1651, 1998, 1094.

und Donau plünderten, und erneut 1648, als sie bis zum Inn vorstießen und im Juni bei Wasserburg drei Tage lang den Übergang über den Fluss erzwingen wollten, den ein bayerisches Korps durch die guten Schanzanlagen westlich der Stadt jedoch verhindern konnte. Die Einquartierungen dauerten diesmal jedoch nur zweieinhalb Monate, sodass die Belastungen im Vergleich zum Zeitraum 1632-1634 gering blieben.[228] Die Pest forderte 1649 und 1650 in den Pfarreien Babensham und Eiselfing noch einmal hunderte Menschenleben, konnte aber von Wasserburg ferngehalten werden.[229]

Abb. 23: Belagerung Wasserburgs durch die Schweden und Franzosen im 30jährigen Krieg 1648, Kupferstich 1652 (Museum Wasserburg, Inv.-Nr. 1067 b).

Für die Stiftungen bedeutete die Pestepidemie in der Stadt zunächst wohl paradoxerweise vor allem eine Reduzierung ihrer Kosten, denn

---

[228] Manuel Schwanse, Der Dreißigjährige Krieg (1618 - 1648) in Wasserburg. Die sozialen Folgen im Vergleich mit Rosenheim, Mühldorf und Trostberg, Wasserburg 2013, 43-49.

[229] Reithofer, Geschichte, 66.

gerade unter den Armen konnte die Krankheit sich besser ausbreiten als unter den wohlhabenden Bürgern. Gründe für ihre höhere Sterblichkeit waren geschwächte Abwehrkräfte aufgrund von Mangelernährung und enge Wohnsituationen – beispielsweise in den Sälen im Spital, Bruder- und Leprosenhaus. Beim Reichen Almosens verringerte sich die ausgezahlte Almosensumme 1635 im Vergleich zu 1633, dem letzten Jahr vor der Pest, um ein Drittel von 546 auf 365 Gulden.[230] Die Zahl der Empfänger nahm trotz einiger Neuaufnahmen von 56 im Sommer 1633 auf 23 Ende 1635 ab.[231] Auch in den drei Pfründnerhäusern sind vermutlich Bewohner an der Pest gestorben. Für das Spital gibt es dazu keine Angaben, im Leprosenhaus waren von den 16 Bewohnern im Februar 1633 zwei Jahre später nur noch acht übrig, im Bruderhaus nahm die Bewohnerzahl dagegen im gleichen Zeitraum von 16 auf 20 zu.[232] Zu vermuten ist, dass das Bruderhaus durch zahlreiche Aufnahmen die Todesfälle ausglich. Jedenfalls ist durch die Ratsprotokolle belegt, dass es im Bruderhaus Kranke gegeben hat, für die der Rat die Anstellung einer Pflegerin von den Verwaltern verlangte. Verstorbene sollten außerdem schnellstmöglich begraben werden, was für Pestfälle spricht.[233]

Als langfristig bedeutender erwies sich jedoch, dass der Krieg und wohl auch die Pest die Einnahmebasis der Stiftungen schädigten. Die verringerte Einwohnerzahl bedeutete eine geringere Zahl von potentiellen Geldgebern für die Stiftungen, und auch das Wirtschaftsleben litt unter der geringeren Nachfrage. Außerdem erhöhten sich die Landessteuern deutlich im Vergleich zur ersten Kriegshälfte und lasteten auf den Untertanen. Ohne eine solche Belastung des eigenen

---

[230] Rechnung des Reichen Almosen 1633, StadtA Wasserburg a. Inn, I2c776; Rechnung des Reichen Almosen 1635, ebd., I2c1569.

[231] Rechnung des Reichen Almosen 1633, StadtA Wasserburg a. Inn, I2c776; ebd., I2c1569.

[232] Rechnung des Reichen Almosen 1633, StadtA Wasserburg a. Inn, I2c776; ebd., I2c1569.

[233] Wildgruber, Stadt, 143.

Landes wäre es Kurfürst Maximilian nicht möglich gewesen, eine schlagkräftige Armee zu unterhalten, obwohl er weiter Kontributionen aus Schwaben und den angrenzenden Territorien erhielt, vor allem aus Salzburg.[234] Indirekt machte sich diese Verschlechterung der wirtschaftlichen Situation der Bürger bei den Stiftungen bemerkbar, indem sich die Ausfälle von Zinsen und Gilten häuften. Sämtliche Stiftungen, für die Angaben vorliegen, häuften bis zum Kriegsende Ausstände auf, das Leprosenhaus zum Beispiel allein 1635 mehr als 90 Gulden.[235]

Noch direkter spürten die Stiftungen die finanziellen Probleme der Stadt und des Landesherrn. Regelmäßig mussten Stiftungen dem Rat nolens volens von diesem dringend benötigtes Bargeld leihen, das Reiche Almosen allein 1633 etwa 500 Gulden in drei Tranchen, also fast so viel, wie für die wöchentlichen Almosen aufgewendet wurde.[236] Auch das Spital musste Geld geben.[237] Häufig brauchte die Stadt das Geld, um ihrerseits hohe Kreditforderungen des Landesherrn zu befriedigen und reichte einen erheblichen Teil dieser Last an die Stiftungen weiter. Solche Zwangskredite hatte es schon früher gegeben, wenn die Stadt von Forderungen ihres Landesherrn finanziell überlastet wurde. 1605 etwa hatte die Stadtkammer 800 Gulden beim Reichen Almosen geliehen, als die Landschaftskasse für das Landesdefensionswesen 10.000 Gulden als Kredit von der Stadt verlangte, was fast dem üblichen Jahresausgaben der Stadtkasse entsprach.[238] Zweifellos hatte die Stadt auch bei anderen Stiftungen und vermögenden Bürgern weitere Kredite nehmen müssen, um eine so hohe Summe in kurzer Zeit aufzutreiben. 1620 nahm Maximilian erneut 10.000 Gulden Kredit bei der Stadt auf, als er mit seiner Armee

---

[234] Albrecht, Maximilian I., 940-945.

[235] Rechnung Leprosenhaus 1635, StadtA Wasserburg a. Inn, I2c482.

[236] Rechnung des Reichen Almosen 1633, StadtA Wasserburg a. Inn, I2c776.

[237] Wildgruber, Stadt, 143.

[238] Vergleich die Zahlen für 1632-1634 ebd., 154.

nach Böhmen zog.[239] Ab 1632 intensivierten sich diese vorher nur vereinzelt vorgekommenen Kreditforderungen des Herzogs oder der Landschaftskasse, auf die der Fürst seine Schulden letztlich abwälzte. Entsprechend konnte die Stadtkammer, deren Einnahmen kriegsbedingt gesunken waren, nur durch Kreditaufnahme in großem Stil zahlungsfähig bleiben,[240] für die die Kämmerer häufig auf die Stiftungen zurückgriffen, die ihre Kollegen aus dem Rat verwalteten. Da es sich um Kredite handelte, war das Geld für die Stiftungen zwar nicht gänzlich verloren, das Kapital wurde aber auch Jahrzehnte später nicht zurückgezahlt, sondern lediglich mit fünf Prozent jährlich verzinst. In den letzten Jahren des Krieges, in denen Bayern militärisch besonders bedrängt wurde, konnte die Stadtkammer aber auch die Zinsen nicht bedienen. Ebenso blieben auch die Bundeskasse und die bayerische Landschaft Zinsen schuldig. So trugen die Zwangskredite zum Verlust von Rücklagen und den hohen Ausfallsummen von Gilt- und Kreditzinsen erheblich bei.

Die Bilanz des langen Krieges für die wohltätigen Stiftungen fiel insgesamt dennoch relativ günstig aus: Die Zahl der unterstützten Menschen war zwar fast überall zunächst merklich zurückgegangen, aber die Versorgung brach nie zusammen. In der Substanz blieben die Stiftungen intakt, wie ihre Erholung teils schon während des Kriegs zeigt. Das Reiche Almosen versorgte 1640 im Jahresverlauf bereits wieder 40 bis 45 Personen,[241] Anfang 1648 sogar 55 Menschen.[242] Die Corporis Christi-Bruderschaft war 1650/51 in der Lage, mehr Geld für wohltätige Zwecke auszugeben als 1629/30, auch wenn in

---

[239] Stadtkammerrechnung 1633, StadtA Wasserburg a. Inn, I1c852. Zum Kriegszug 1620 Dieter Albrecht, Maximilian I. von Bayern 1573-1651, 1998, 526-529.

[240] Wildgruber, Stadt, 153-155.

[241] Rechnung des Reichen Almosen 1640, StadtA Wasserburg a. Inn, I2c1575.

[242] Rechnung des Reichen Almosen 1648, StadtA Wasserburg a. Inn, I2c1583.

den Jahren dazwischen wegen hoher Einnahmeausfälle geringere Summen ausgezahlt worden sein müssen.[243] Schwieriger war die Situation im Bruder- und Leprosenhaus, wo 1650 nur je zwölf Bewohner lebten.[244] Eine größere Anzahl Pfründner gestatteten die finanziellen Verhältnisse offenbar nicht. Das Bruderhaus hatte 1634, 1637, 1638 und erneut ab 1650 wegen ausgefallener Einnahmen die Zahlung der testamentarisch verfügten Geldsummen an die Pfründner weitgehend einstellen müssen.[245] Einige Stiftungen bereinigten ihre Bücher um aussichtslose Forderungen: das Bruderhaus strich 1654 nicht weniger als 1100 Gulden Ausstände aus den Rechnungsbüchern – die Höhe von etwa zwei Jahresausgaben! Bei den Ausständen handelte es sich zu über 90 Prozent um Zinsen, die auf Kredite bei der Bundes- oder Landschaftskasse angelegt worden waren. Vermutlich war die Streichung die Folge eines Umschuldungsvergleichs, wie der Vergleich mit dem Reichen Almosen zeigt. Dieses hatte schon zwei Jahre zuvor 577 Gulden ausstehender Zinsen der Stadtkammer gestrichen, als diese ihre Schuldenlast an die Landschaft übertrug,[246] die ja ihrerseits Schulden bei der Stadt gehabt hatte. Das Leprosenhaus und die Corporis Christi-Bruderschaft nahmen eine solche Umschuldung offenbar nicht vor, obwohl ihre Bilanzen ganz ähnlich aussahen. Das Leprosenhaus, dessen jährliche Ausgaben sich damals um die 500 Gulden bewegten, hatte 1650 fast 1500 Gulden Ausstände angehäuft, davon gut 800 vonseiten der Stadtkammer.[247] Die Corporis Christi-Bruderschaft hatte zum Abschluss des

---

[243] Ca. 220 Gulden 1629/30 im Vergleich zu ca. 310 Gulden 1650/51. Rechnung Neue Stiftung der Corporis Christi-Bruderschaft 1630, StadtA Wasserburg a. Inn, I2c1301; Rechnung Neue Stiftung der Corporis Christi-Bruderschaft 1651, ebd., I2c1309.

[244] Rechnung des Reichen Almosen 1650, StadtA Wasserburg a. Inn, I2c1585.

[245] Rechnung Bruderhaus 1654, StadtA Wasserburg a. Inn, I2c271.

[246] Rechnung des Reichen Almosen 1652, StadtA Wasserburg a. Inn, I2c1587.

[247] Rechnung Leprosenhaus 1650, StadtA Wasserburg a. Inn, I2c497.

Rechnungsjahrs 1651 Ansprüche in Höhe von 245 Gulden bei der Stadtkasse und 920 Gulden bei der Bundeskasse, bei der ja der Großteil des Stiftungskapitals angelegt war.[248]

Weniger eindeutig zu klären ist, wie das Heilig-Geist-Spital die Krise überstand, weil es seine Rechnungen anders führte als die anderen Stiftungen. Bei der Visitation 1627 hatte die Stadt angegeben, dass das Spital üblicherweise 48 Pfründner versorge.[249] Die Übereinstimmung mit der Zahl von 1434 ist daher vermutlich kein Zufall. Zum Zeitpunkt der ersten Rechnung, die eine Pfründnerliste aufweist, nämlich 1643, beherbergte das Haus 34 Pfründner,[250] 1650 waren es noch 29.[251] Wäre die Angabe des Rats von 48 Pfründnern vor dem Einschnitt der Kriegszeit korrekt, wäre dies ein deutlicher Rückgang. Finanzielle Schwierigkeiten sind auch anderweitig belegt. So musste schon 1628 der Sonntagswein aus Kostengründen in Sonntagsbier umgewandelt werden.[252] Die Ausstände des Spitals an Geld und Naturalien gehen jedoch aus den Rechnungen nicht hervor, sodass sich die wirtschaftliche Lage des Heilig-Geist-Spitals nicht exakt greifen lässt. Zu den kleineren Stiftungen gibt es zu dieser Periode keine Quellen.

Obwohl der Handel nach dem Dreißigjährigen Krieg wohl recht schnell wieder in Gang kam,[253] hatten die wohltätigen Stiftungen noch bis in die 1680er Jahre mit den finanziellen Spätfolgen des Krieges zu kämpfen. Auch in den folgenden Jahrzehnten waren nicht alle Gilten einzutreiben, die tatsächlichen Einnahmen blieben also

---

[248] Rechnung Neue Stiftung der Corporis Christi-Bruderschaft 1651, StadtA Wasserburg a. Inn, I2c1309.

[249] Stadt Wasserburg an Kurfürst Maximilian, StadtA Wasserburg a. Inn, I2b199.

[250] Rechnung Spital 1643, StadtA Wasserburg a. Inn, I2c-HLG-127.

[251] Rechnung Spital 1650, StadtA Wasserburg a. Inn, I2c-HLG-131.

[252] Rechnung Spital 1643, StadtA Wasserburg a. Inn, I2c-HLG-127.

[253] Schwanse, Krieg, 66.

niedriger als die Ansprüche. Für Wasserburger Bürger mussten immer wieder Schuldennachlässe gewährt werden oder bei Insolvenzen, sogenannten Gantverfahren, kleinere bis mittlere Abschreibungen von den Ansprüchen vorgenommen werden. Fast jede Stiftung nahm in den Jahrzehnten nach dem Krieg zeitweise ein oder meist mehrere Bürgerhäuser an, die *auf die gandt*[254] gekommen waren. Damit ließen sich Einnahmen aus der Vermietung der Häuser erzielen, doch mit der Annahme der Gebäude ihrer ehemaligen Schuldner mussten die Stiftungen auch die sonstigen Schulden übernehmen, die noch auf den Häusern lagen. Außerdem fielen Instandhaltungskosten an. Meist wurden die Gebäude daher nach einigen Jahren wiederverkauft, wenn die darauf lastenden Schulden abgetragen oder reduziert worden waren. Eine Ausnahme bildete das Haus des Lebzelters Wolf Gnädler, welches das Reiche Almosen 1656 auf der Gant angenommen hatte. Gnädler war Ratsmitglied und in den 1630er Jahren selbst lange Verwalter des Reichen Almosens gewesen, aber in Überschuldung geraten.[255] Sein Haus behielt die Stiftung noch für Jahrzehnte.

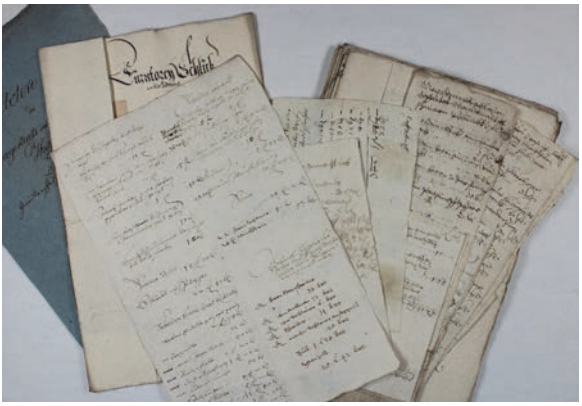

Abb. 24: Aktenschriftstücke zum Gantverfahren gegen Wolf Gnädler (StadtA Wasserburg a. Inn, I1b966).

[254] Rechnung des Reichen Almosen 1656, StadtA Wasserburg a. Inn am Inn, I2c1591.

[255] Gantverfahren gegen Wolf Gnädler, StadtA Wasserburg a. Inn, I1b966. Der Fall aus Sicht der Stiftung im Rechnungsbuch 1656, StadtA Wasserburg a. Inn, I2c1591.

1.14 Die Krise des 18. Jahrhunderts

Trotz dieser Schwierigkeiten erholten sich die Stiftungen in den Jahrzehnten nach dem Dreißigjährigen Krieg insgesamt gut. Noch einmal erreichten ihre Leistungen fast das Niveau des frühen 17. Jahrhunderts. Das Heilig-Geist-Spital hatte 1670 wieder 32 Pfründner, 1690 waren es 38, davon 29 Frauen.[256] Im Bruderhaus lebten in den gleichen Jahren jeweils 16 Pfründner, im Leprosenhaus elf bzw. 18.[257]

Etwas anders stellte sich die Lage im Reichen Almosen dar. Während es zu Beginn des Jahrs 1670 bereits wieder 78 Menschen versorgt hatte,[258] sanken die Zahlen danach kontinuierlich auf 69 Menschen im Jahr 1681,[259] 60 Menschen 1690[260] und sogar nur noch 38 Menschen im Jahr 1700. Innerhalb von nur dreißig Jahren halbierte sich also die Zahl der Empfänger aufgrund von zunehmender Finanznot. Für die Corporis Christi-Bruderschaft lagen die Vergleichszahlen bei 43 Personen 1651, 61 Personen 1670[261] und 50 Personen 1690.[262] Auch hier folgte der Erholung nach Kriegsende zum Jahrhundertende ein erhebliches Schrumpfen.

---

[256] Spitalrechnung 1670, StadtA Wasserburg a. Inn, I2c-HLG-147; Spitalrechnung 1690, ebd., I2c-HLG-162.

[257] Rechnung des Reichen Almosen 1670, StadtA Wasserburg a. Inn, I2c1655; Rechnung des Reichen Almosen 1690, ebd., I2c1625.

[258] Rechnung des Reichen Almosen 1670, StadtA Wasserburg a. Inn, I2c1605.

[259] Rechnung des Reichen Almosen 1681, StadtA Wasserburg a. Inn, I2c1616.

[260] Rechnung des Reichen Almosen 1690, StadtA Wasserburg a. Inn, I2c1625.

[261] Rechnung Corporis Christi-Bruderschaft 1670, StadtA Wasserburg a. Inn, I2c1328.

[262] Rechnung Corporis Christi-Bruderschaft 1690, StadtA Wasserburg a. Inn, I2c1348.

Die zentrale Ursache für die einsetzende Krise der Stiftungen war die sich unaufhaltsam verschlechternde wirtschaftliche Situation der Stadt. Im 16. und 17. Jahrhundert verlagerte sich der Schwerpunkt des Welthandels zunehmend vom Mittelmeer in den Atlantik. Die führende Region Europas war nicht länger Norditalien, sondern die Niederlande, deren Handelsflotte ganz Europa mit Waren versorgte. Das über den Inn mit Tirol und Italien verbundene Wasserburg spürte diesen Wandel in Form des wegfallenden Fernhandels. Dass im Salzhandel erst Konkurrenz durch Rosenheim entstand, später der Kurfürst ein Monopol errichtete und damit die bürgerlichen Salzsender als Zwischenhändler ausschaltete, tat ein Übriges. Wasserburg schrumpfte von einer Handelsstadt mit internationalen Kontakten zunehmend zu einem bloßen Zentrum für das umliegende Land, obwohl es weiter einzelne sehr reiche Bürger gab, und Handelskontakte nach Italien und Österreich nicht gänzlich abrissen.

Die Stiftungen, die sich wie das Spital und die Herzog-Georg-Stiftung vor allem aus Grundbesitz finanzierten, verkrafteten dies vergleichsweise gut. Das Reiche Almosen dagegen, das sich über Sammlungen, Gilten auf Häuser in der Stadt und Kreditzinsen von Stadtbürgern finanzierte, geriet schnell in eine Krise. Als Folge der schlechten Wirtschaftslage war auch die Stadtkasse schlecht ausgestattet. Das erwies sich für die Stiftungen als Krisenverschärfend, denn die leere Stadtkasse verleitete den Rat, immer häufiger stiftungsfremde Zwecke durch die Stiftungen finanzieren zu lassen.

Dies zeigt die Auswertung der Ausgaben des Reichen Almosens. Schon Ende des 16. Jahrhunderts hatte der Stadtrat begonnen, die Stiftung für auch nach zeitgenössischer Definition unzulässige Zahlungen an städtische Bedienstete zu nutzen.[263] Zunächst betraf dies den Bettelrichter und einen Sammler, die zumindest im engeren Sinne mit dem Armenwesen zu tun hatten. In der Rechnung von 1648 tauchen jedoch in den gemeinen Ausgaben versteckt auch Kosten für eine Lohnzulage des Kantors sowie eines Hilfslehrers und Altisten

[263] Siehe die Rechnungsprüfung von 1739, die auf S. 131 behandelt wird.

auf.[264] 1670 finden sich zusätzlich in der wöchentlichen Empfängerliste des Almosens neben dem altbekannten Bettelrichter schon zwei Sammler und dazu ein städtischer Turmwächter und drei Schüler.[265] 1689 – und so sollte es jahrzehntelang bleiben – waren es Bettelrichter, ein Sammler, zwei Turmwächter und drei Schüler.[266] Sammler, Turmwächter und Bettelrichter waren niedrige städtische Bedienstete ohne hohen sozialen Status. Häufig lebten sie selbst ärmlich. Vielleicht entstand dadurch die Idee, sie über das Reiche Almosen zu entlohnen. Die Zahlungen stellten jedoch keine Zuzahlung zu einem zu niedrigen Arbeitslohn das, sondern den Arbeitslohn selbst, und stellten daher einen Missbrauch der Stiftungsgelder dar. Und obwohl es fraglos weiter arme Schüler gab, sind auch die Kosten für sie als Besoldungen zu verstehen, denn weder werden die Schüler in irgendeiner Rechnung arm genannt, noch änderte sich je ihre Anzahl von drei. Sie waren Sänger im Gottesdienst, wofür jeder sechs Kreuzer pro Woche erhielt – aus dem Reichen Almosen statt von der eigentlich zuständigen Pfarr- und Frauenkirchenstiftung. Diese Besoldungen kosteten zusammen mit der des Kantors jährlich über 100 Gulden und bildeten einen erheblichen Anteil der Stiftungsausgaben. Gravierende Fälle von Zweckentfremdung und Missbrauch von Stiftungsgeldern durch die verwaltenden Räte sind jedoch keine Seltenheit, sondern sind auch aus anderen Städten bekannt, etwa aus Memmingen.[267]

---

[264] Rechnung des Reichen Almosen 1648, StadtA Wasserburg a. Inn, I2c1583.

[265] Rechnung des Reichen Almosen 1670, StadtA Wasserburg a. Inn, I2c1605.

[266] Rechnung des Reichen Almosen 1689, StadtA Wasserburg a. Inn, I2c1624.

[267] Martin Berger, Spital und Seelhaus. Entstehung und Wandel wohltätiger Stiftungen für das Seelenheil am Beispiel der „Dreikönigskapelle“ und „Vöhlins Klösterle“ in der Reichsstadt Memmingen, in: Memminger Geschichtsblätter, Jahresheft 1993/96 (1998), 111-113.

In der Corporis Christi-Bruderschaft stand seit 1653 ebenfalls Missbrauch Tür und Tor offen, denn die Bruderschaft hatte beschlossen, aus Gründen der Einfachheit keine getrennten Rechnungen mehr für die Neue Stiftung und die eigentliche Bruderschaft zu führen.[268] Damit ging jede Übersicht verloren, wie groß der Anteil der eigentlich für wohltätige Zwecke vorgesehenen Einnahmen war. Es blieb in Zukunft dem Gutdünken der Verwalter überlassen, wie stark sich die Bruderschaft noch für Arme, Kranke und Schüler einsetzte.

Die Herzog-Georg-Stiftung, von der ab 1690 wieder Rechnungen vorliegen, hatte sich im 17. Jahrhundert ebenfalls unvorteilhaft entwickelt. Während sie für die Tuchspende und Aussteuerzahlungen weiter nur die im Stiftbrief angegebenen, inzwischen durch Inflation entwerteten Summen aufwendete – Aussteuerzahlungen waren ohnehin sehr selten geworden – verschlangen die Kosten für die zur Armutslinderung wenig nützliche jährliche Brotspende inzwischen fast die gesamten Erträge der Stiftung. 1690 waren es 104 von insgesamt 145 Gulden.[269] Damit erhielten zwar weiter alle Armen an einem Tag die im Stiftbrief vorgesehene Menge Brot, was ihnen aber nicht langfristig half.[270] Unter dem Gesichtspunkt der Armutsbekämpfung hatte die Stiftung damit entschieden an Bedeutung verloren.

Es blieb jedoch nicht allein bei der allgemeinen wirtschaftlichen Krise. Anfang des 18. Jahrhunderts kamen sogar noch die Folgen eines neuerlichen langjährigen Krieges für die Stiftungen hinzu: die des Spanischen Erbfolgekriegs.

---

[268] Rechnung Corporis Christi-Bruderschaft 1653, StadtA Wasserburg a. Inn, I2c1311.

[269] Rechnung Herzog-Georg-Stiftung 1690-1717, StadtA Wasserburg a. Inn, I2c1451.

[270] Bei der Umwidmung der Stiftung um 1790 waren die Empfänger der Brotspender die Bewohner der drei Pfründnerhäuser und die Empfänger des Reichen Almosens sowie des

1.14.1 Der Spanische Erbfolgekrieg und seine Folgen

Der habsburgisch-bourbonische Gegensatz um die Vorherrschaft in Europa, der dem Dreißigjährigen Krieg in seiner zweiten Hälfte seine Dynamik gegeben hatte, bestand auch nach dem Westfälischen Frieden fort. Nachdem es schon in den 1690er Jahren eine Reihe von Kriegen einer europäischen Koalition gegen Frankreich gegeben hatte, die gerade beendet worden waren, starb im Jahr 1700 der letzte spanische König kinderlos und vererbte sein Reich komplett an Frankreich. Mit der Annahme dieses Erbes brach Frankreich jedoch einen Teilungsvertrag mit dem Kaiser, der ebenfalls Erbansprüche auf Spanien hatte. Ein Krieg zwischen den österreichischen Habsburgern und dem Bourbonen Ludwig XIV. brach aus. Bayern hatte am spanischen Erbe besonderes Interesse, denn ein Sohn des Kurfürsten war bis zu seinem plötzlichen Tod 1699 als Kompromisskandidat für den spanischen Thron im Gespräch gewesen. Kurfürst Max Emanuel war daher entschlossen, Vorteile aus der spanischen Erbfolge zu schlagen, am liebsten eine eigene Königskrone.[271]

Bayern bildete zu dieser Zeit im Reich einen Gegenpol zum Kaiser, indem es sich an Frankreich anlehnte. Auch, als sich der Konflikt um das spanische Erbe zuspitzte und auf einen Krieg zwischen dem Reich und Frankreich hinauslief, blieb Bayern auf Seiten Ludwigs XIV.[272] Kurfürst Max Emanuel und sein Bruder, der Kölner Kurfürst, isolierten sich mit dieser Politik im Reich. Als 1703 die Kampfhandlungen begannen, führte Bayern seine Truppen in den Kampf gegen Österreich. Die Versuche des Kurfürsten, nach Tirol vorzustoßen, scheiterten jedoch noch im gleichen Jahr. Stattdessen erzielten bald die Österreicher große Erfolge, und im Verlauf des Jahres 1704 wurde ganz Bayern von ihnen besetzt. Kurfürst Max Emanuel musste

---

[271] Volker Press, Kriege und Krisen. Deutschland 1600-1715, 1991, 453f.; Georg Schmidt, Wandel durch Vernunft. Deutschland 1715-1806, 2009, 109.

[272] Andreas Kraus, Handbuch der bayerischen Geschichte, Bd. II, 1988, 495-498.

fliehen und wurde 1706 in die Reichsacht erklärt, womit er sein Territorium verlor.[273] Ein Ende Bayerns als eigenständige politische Einheit des Reichs erschien möglich. Zehn Jahre lang blieb Bayern österreichisch besetzt und verwaltet, trotz eines Bauernaufstandes 1705. War die Besatzung unter Kaiser Leopold I. zunächst noch mild verlaufen, wandelte sie sich 1705 mit dem Regierungsantritt Josephs I., der Bayern als erobertes Feindesland kräftig ausbeutete.[274]

Auch Wasserburg war von den Kriegshandlungen betroffen. Die Stadt war von 1705 bis 1715 von kaiserlichen Truppen besetzt[275] und hatte eine Garnison zu versorgen, die vor allem auf der Burg lag. In der Stadt selbst gab es zunächst viele Schutzsuchende. Erst nachdem die österreichische Besatzung gefestigt und ein Bauernaufstand dagegen vorbei war, dürfte die Stadtbevölkerung wieder die normale Größe gehabt haben. Jedoch kam es während dieser unruhigen Zeit, nämlich 1705, zum Ausbruch einer leider nicht näher benannten Seuche, die auch 1706 noch wütete. Die genaue Opferzahl ist nicht bekannt.[276]

Wasserburg erging es also wie ganz Bayern sehr schlecht in diesem Krieg. Dass auch finanziell die Lage äußerst angespannt gewesen ist, beweisen die Stiftungsrechnungen. Die bayerische Landschaft stellte während des Krieges die Zinszahlungen vollständig ein. Den Stiftungen brach also eine wichtige Einnahme weg, denn die Schulden der Landschaft aus dem Dreißigjährigen Krieg waren noch immer nicht getilgt, sondern wurden nur jährlich verzinst. Aber auch die privaten Schuldner der Stiftungen konnten ihre Gilten und Zinsen oft nicht zahlen, ebenso wurde in den Sammlungen weniger gespendet, weil das Bargeld für Steuerzahlungen benötigt wurde. Die Einnahmen der

---

[273] Press, Kriege, 459f.

[274] Andreas Kraus, Handbuch der bayerischen Geschichte, Bd. II, 1988, 504-509.

[275] Reithofer, Geschichte, 59-61.

[276] Ebd., 66.

Stiftungen gingen daher dramatisch zurück. Noch stärker als in früheren Krisen zeigte sich in diesen Jahren, dass die Finanzierung der Wohltätigkeit einer langjährigen Krise nicht gewachsen war, weil es keine krisensicheren Geldanlagen gab. Damit litt auch die Armenversorgung gerade in der schlimmsten Zeit, obwohl sie eigentlich hätte ausgeweitet werden müssen, weil die Not im Ort zunahm. Das galt freilich nicht nur für Wasserburg, wie das ähnlich gelagerte Münchener Beispiel zeigt.[277]

Abb. 25: Die Erfolge der Verbündeten im Spanischen Erbfolgekrieg um 1704, Kupferstich von Peter Schenk (Historisches Museum der Pfalz/Wikimedia).

[277] Rädlinger, Armenwesen, 64f.

Am besten dokumentiert ist wieder die Krise des Reichen Almosens. Während 1704 die reichlich 30 Empfänger noch wie üblich ihre Almosen bekamen, wurden 1705 nur in der ersten Woche des Jahres die üblichen Summen ausgezahlt, danach stellte die Stiftung wegen Geldmangels ihre Arbeit komplett ein.[278] Die Bedürftigen und auch die Stadtdiener standen ohne Einkommen da und mussten zweifellos vom Betteln leben, so gut es in dieser Krisenzeit denn möglich war. In den folgenden Jahren wiederholte sich dieses Muster in weniger dramatischer Form. Jeweils zum Jahresanfang wurde die Versorgung der Empfänger gemäß den oft vor Jahren festgelegten wöchentlichen Summen begonnen und aufrechterhalten, solange die Finanzen der Stiftung es zuließen, um dann abrupt komplett zu enden. Eine pauschale Kürzung der Summen, um zumindest auf verringertem Niveau das komplette Jahr zahlen zu können, eine Kürzung der Empfängerliste oder eine Konzentration der Zahlungen auf die schwierigste Zeit des Jahres fanden nicht statt. 1706 reichte das Geld für 36 Wochen,[279] Mitte September wurden die Bedürftigen sich selbst und dem herannahenden Winter überlassen. 1707 reichte das Geld 43 Wochen,[280] 1708 wurde wieder nach 36 Wochen die Zahlungen an die Armen aufgehoben. Nur der Bettelrichter und der Turmwächter erhielten ihren Lohn gezahlt.[281] Die Armen mussten also in der eigens für sie gegründeten Stiftung hinter den städtischen Angestellten zurückstehen. In den folgenden Jahren war wieder genug Geld vorhanden, um zumindest den noch etwa 25 überlebenden Personen, die das Almosen in der Vorkriegszeit erhalten hatten, ihre wöchentlichen Almosen zu zahlen. Trotz des Bevölkerungsrückgangs konnte von

---

[278] Rechnung des Reichen Almosen 1705, StadtA Wasserburg a. Inn, I2c1640.

[279] Rechnung des Reichen Almosen 1706, StadtA Wasserburg a. Inn, I2c1641.

[280] Rechnung des Reichen Almosen 1707, StadtA Wasserburg a. Inn, I2c1642.

[281] Rechnung des Reichen Almosen 1708, StadtA Wasserburg a. Inn, I2c1643.

der von Herzog Maximilian ein Jahrhundert zuvor geforderten Versorgung aller Armen der Gemeinde keine Rede mehr sein. Außerdem agierten Rat und Stiftungsverwalter verglichen mit der oben beschriebenen Hungersnot Anfang der 1570er Jahre[282] unflexibel und ohne Rücksicht auf die Bedürfnisse der Almosenempfänger. Dadurch erzielten sie weniger Wirkung, als selbst mit den geringen vorhandenen Mitteln möglich gewesen wäre.

Auch andere Stiftungen hatten große finanzielle Probleme. Die Corporis Christi-Bruderschaft häufte Ausstände an, weil die Gilten der bayrischen Landschaft ausblieben, und reduzierte folglich ebenfalls ihre Zahlungen. 1715 wurden noch 26 Arme für niedrige 100 Gulden im Jahr regelmäßig versorgt,[283] zwischenzeitlich hatte sogar dem Stadtarzt sein Deputat gestrichen werden müssen. Aus der Behandlung Kranker war die Bruderschaft jedoch nicht ausgestiegen. Das Bruderhaus stellte die Geldzahlungen an seine Pfründner 1706 vermutlich vollständig ein[284] und sterbende Pfründner wurden nicht ersetzt, sodass 1710 nur zehn Pfründner inklusive Hausmeister dort wohnten.[285] Selbst in den Friedenszeiten danach scheinen die Zahlungen höchstens teilweise wieder begonnen zu haben. Das Leprosenhaus hatte 1710 zwölf Bewohner und verfügte trotz 1700 Gulden Ausständen noch über 439 Gulden Barreserve, genug um die Ausgaben eines Jahres zu decken. Dennoch musste die wöchentliche Fleischration von drei auf zwei Pfund reduziert werden.[286] Den Rechnungen ist außerdem nicht zu trauen, weil manchmal regelmäßige Ausgaben wie die Handgelder an die Pfründner verzeichnet sind, obwohl

---

[282] Siehe oben S. 36.

[283] Rechnung Corporis Christi-Bruderschaft 1715, StadtA Wasserburg a. Inn, I2c1371.

[284] Rechnung Bruderhaus 1770, StadtA Wasserburg a. Inn, I2c380.

[285] Rechnung Bruderhaus 1710, StadtA Wasserburg a. Inn, I2c752.

[286] Rechnung Leprosenhaus 1710, StadtA Wasserburg a. Inn, I2c564.

sie gar nicht ausgezahlt wurden. Die Richtigstellung erfolgte manchmal erst Jahrzehnte später. Vom Heilig-Geist-Spital kann gesagt werden, dass es 1715 noch fast ebenso viele Pfründner beherbergte wie 1690, nämlich 36. Es war allerdings ein Ausstand bei den Geldeinnahmen aufgelaufen.[287] Allen drei Pfründnerhäusern gelang es, anders als dem Reichen Almosen, die Verpflegung ihrer Bewohner zumindest in reduzierter Form aufrechterhalten.

1715 endete der Krieg schließlich doch mit einer Teilung der spanischen Besitzungen zwischen den österreichischen Habsburgern und dem französischen König. Der Kurfürst von Bayern wurde in seine alten Titel und Besitzungen restituiert.[288] Die Erholung nach Kriegsende gestaltete sich jedoch für die Wasserburger wohltätigen Stiftungen schwierig. Die ausgefallenen Zahlungen der Kriegsjahre konnten praktisch in keinem Fall nachträglich eingetrieben werden, einige Schuldner erholten sich sogar nie wieder, sodass das Stiftungskapital fast aller Einrichtungen durch Insolvenz von Schuldnern absank. Auch nach Kriegsende wurden immer weiter Ausstände aufgehäuft, wenn auch die ausfallenden Summen pro Jahr niedriger waren als zur Kriegszeit. Dennoch blieben insgesamt hohe Summen aus. Die Corporis Christi-Bruderschaft beispielsweise hatte 1725 4500 Gulden Ausstände, verglichen mit nur 500 Gulden im Jahr 1675. Fast die gesamte Summe an Ausfällen stammte aus der Zeit nach 1700. Im Gegensatz zur Zeit nach dem Dreißigjährigen Krieg blieb diesmal bei allen Stiftungen eine Bereinigung der Bücher und Streichung aussichtsloser Ansprüche aus. Es scheint an Initiative seitens des Rats gemangelt zu haben. Die Ansprüche wurden von Jahr zu Jahr mitgeschleppt, ohne ernsthaft verfolgt zu werden oder durch rechtzeitige Verhandlungen mit großzügigen Abstrichen wenigstens noch Teilsummen einzuholen.

---

[287] Spitalrechnung 1715, StadtA Wasserburg a. Inn, I2c-HLG-186.

[288] Kraus, Handbuch, 512f.

In der Summe hatte der Erbfolgekrieg für die Wasserburger Stiftungen und die von ihr versorgten Armen eine viel drastischere Auswirkung als der Dreißigjährige Krieg. Dasselbe gilt für die gesamte Stadt: es kam zu einem Rückgang der Bevölkerung und auch zur Verarmung des wirtschaftlich ohnehin bereits geschwächten Ortes. Für 1712 ist erstmals eine konkrete Einwohnerzahl überliefert: 1895 Seelen zählte die Pfarr- und Frauenkirchengemeinde,[289] zu der noch einige Dutzend Mitglieder der Spitalgemeinde hinzuzuzählen sind, um die ganze Einwohnerzahl der Stadt zu ermitteln. Gegenüber dem 17. Jahrhundert war das vermutlich ein deutlicher Rückgang. Diese Zahl beschreibt jedoch nicht die durchschnittliche Bevölkerungszahl, sondern einen besonderen Tiefpunkt infolge der schweren Krise des Spanischen Erbfolgekriegs inklusive eines Seuchenzugs in der Stadt.

1.14.2 Bettelsteuer und Kontrollen Kurfürst Karl Albrechts

Die Lage der Armen in Wasserburg hatte sich spätestens seit der Jahrhundertwende deutlich verschlechtert, selbst in Friedenszeiten erreichten die Stiftungen nicht mehr ihre Leistungsfähigkeit aus dem vorigen Jahrhundert. Es dürfte sich hierbei jedoch um kein bloß lokales Problem gehandelt haben, denn die Besatzung hatte ganz Bayern wirtschaftlich geschädigt. Wasserburg war jedoch vermutlich stark betroffen, weil der früheren Handelsstadt ihre traditionellen Handelsbeziehungen weitgehend abgerissen waren. Dass angesichts der schlechten Lage der Wohltätigkeitsstiftungen und der Bevölkerung gleichermaßen das einhundert Jahre alte Bettelverbot des Kurfürsten Maximilian in Wasserburg noch beachtet wurde, kann als ausgeschlossen gelten. Vermutlich war es schon während des Dreißigjährigen Kriegs schleichend in Vergessenheit geraten. Der Spanische Erbfolgekrieg hatte die als Ersatz gedachte städtische Versorgung der

[289] Reithofer, Geschichte, 26.

Armen endgültig überfordert, besonders die Einrichtungen der offenen Fürsorge, die vor allem auf angelegtem Geld beruhten, nicht aufgrundbesitz im Umland.

Im Februar 1726 starb der langjährige Kurfürst Max Emanuel und wurde von seinem Sohn Karl Albrecht beerbt.[290] In die Anfangszeit von dessen Regierung fällt eine bemerkenswerte politische Initiative in der Armenpolitik. Kurfürst und Hofrat versuchten noch radikaler als über einhundert Jahre zuvor Kurfürst Maximilian, die Bettelei erneut komplett abzuschaffen und dafür die Versorgung der Bedürftigen auf gemeindlicher Ebene wieder zu gewährleisten. Die entsprechende Anordnung ist im Stadtarchiv bisher nicht aufgefunden worden, aber die Rechnungen des Reichen Almosens schließen diese Lücke weitgehend: dort ist im Jahr 1726 vermerkt, dass *vermöge gnedist ervolgenten general mandat der petl völlig inhibirt, darbey weiters verordnet worden, das hinskhünfftig die arme das allmuesen bedürftige persohnen von der zuerrichten gewesten collectationscassa [...] verpflegt* werden sollten.[291] Das Reiche Almosen stellte seine eigenen Sammlungen ein, weil es nun eine neue Sammlung gab, die der Hofrat in München vorgeschrieben hatte. Zahlen sollten nun sämtliche Bewohner der Stadt – die Bürger, aber auch die üblicherweise von allen Steuern und Abgaben ausgenommenen Geistlichen und kurfürstlichen Beamten. Einzunehmen war die neue Abgabe von Ratsmitgliedern der Stadt. Im Mai 1727 erging vom Münchener Hofrat *in aller schärffe* der Befehl, der Rat möge Register verfassen, die genau festlegten, welche Bewohner in welcher Höhe zum *petl-contingent* beizutragen hätten.[292]

---

[290] Kraus, Handbuch, 517.

[291] Rechnung des Reichen Almosen 1726, StadtA Wasserburg a. Inn, I2c1661.

[292] Rechnung des Reichen Almosen 1727, StadtA Wasserburg a. Inn, I2c1662.

Es ist erklärlich, warum der Hofrat nachdrücklich auf seinen Neuerungen bestehen musste: Seine Schritte waren geradezu revolutionär. Die Stadtbewohner sollten nicht mehr freiwillig geben, sondern gemäß ihrer Zahlungsfähigkeit zu bestimmten Beiträgen verpflichtet werden. Letztlich wurde damit eine Art Bettelsteuer eingeführt, wie sie beispielsweise in England schon geraume Zeit existierte (was jedoch nichts über die Qualität der dortigen Armenversorgung aussagt), im Heiligen Römischen Reich deutscher Nation allerdings von keinem größeren Landesherrn eingeführt worden war.[293] Zusätzlich wurden zur Verbreiterung der Einnahmenbasis ohne Rücksicht auf alte Privilegien alle Bewohner der Stadt zur Zahlung herangezogen. Abgemildert wurde die Reichweite des Entwurfs nur dadurch, dass der Rat selbst die Höhe der einzelnen Beträge festlegen konnte. Die Regierung in München verfügte nicht über genügend Wissen, um so detaillierte Vorgaben machen zu können und war daher auf die Kooperation der lokalen Obrigkeiten angewiesen.

Gegen die weitgehende Neuregelung regte sich jedoch prinzipieller Widerstand. Die Rechnung des Reichen Almosens berichtet, dass der Rat zwar entsprechende Register angefertigt habe, sich aber daran *weder die geistlichkeit, die hhn [= Herren] beambten, ia so gar die gemaine bürger [...] keineswegs halten, noch viel weniger verpindtlich machen liessen, sondern hirmit die freye disposition terselben haben wollen*.[294] Die kurfürstlichen Beamten hatten ihre Möglichkeiten also überschätzt. Die Überführung der Almosengabe in eine feste Armensteuer ließ sich vor Ort nicht durchsetzen. Die Bürger wollten weiter selbst entscheiden, wie viel sie für Arme gaben. Die kurfürstliche Regierung musste das hinnehmen.

Obwohl die Steuer nicht durchzusetzen gewesen war, brachten die alle 14 Tage von einem Ratsmitglied vorgenommenen Sammlungen

---

[293] Jütte, Arme, 158-165, besonders 159.

[294] Rechnung des Reichen Almosen 1727, StadtA Wasserburg a. Inn, I2c1662.

trotz der wirtschaftlich schlechten Lage der Stadt viel höhere Einnahmen als die vorigen. 1726 wurden im letzten Drittel des Jahres 350 Gulden eingenommen, 1727 über 700 Gulden.[295] Almosen wurden nun wieder einer viel größeren Gruppe Bedürftiger ausgezahlt: 1726 hatten vor der Reform 29 Personen Beträge erhalten, darunter nach wie vor vier städtische Bedienstete und *drei singeknaben.* Die übrigen 22 Personen waren mit einer einzigen Ausnahme Frauen und erhielten drei bis 15 Kreuzer pro Woche.[296] Die Liste für 1727 benennt dagegen 60 *armme hausnothirfftige leuth*, von denen jedoch einige ihre Frau oder Kinder mitversorgten, sodass de facto außer den städtischen Bediensteten und Singeknaben zehn Männer, 52 Frauen und mehr als zehn Kinder Geldbeträge erhielten, die zudem höher waren als zuvor, nämlich auf die Woche umgerechnet sechs bis 25 Kreuzer, meist zehn bis 15 Kreuzer. Gezahlt wurde nun im 14tägigen Rhythmus. Darüber hinaus wurden noch Geldbeträge ins Spital, ins Leprosen- und ins Bruderhaus gegeben.[297] Neben dieser regelmäßigen Förderung gab es einen ebenfalls gut gefüllten Topf, aus dem *anderen armmen leuthen* – gemeint waren offensichtlich ortsfremde – *und raisenten handwerchs pursch* gegeben wurde. Die Abrechnung erfolgte hier leider nur summarisch, sodass nicht gesagt werden kann, wie groß der Personenkreis war, der dadurch unterstützt wurde, und wie er sich genau zusammensetzte. Am Jahresende waren jedoch dafür knapp 264 Gulden ausgegeben worden im Vergleich zu etwa 590 Gulden für die Wasserburger Armen.[298]

Diese Neuregelung, die eine enorme Verbesserung für die Betroffenen darstellte, konnte sich jedoch nicht dauerhaft halten. Zu vermuten ist, dass sie die zahlende Bürgerschaft überlastete, oder dass die

---

[295] Ebd.

[296] Rechnung des Reichen Almosen 1726, StadtA Wasserburg a. Inn, I2c1661.

[297] Rechnung des Reichen Almosen 1727, StadtA Wasserburg a. Inn, I2c1662.

[298] Ebd.

Regierung in München angesichts eingehender Beschwerden aus dem ganzen Land nicht länger auf ihrer Reform beharrte. Jedenfalls wurden die Änderungen Ende 1728 in Wasserburg rückgängig gemacht. Die Sammlungen endeten im Oktober, Anfang Dezember wurde die Empfängerliste wieder auf in etwa die frühere Größe zurückgestuft.[299] 1729 zeigen sich die Rechnungen wieder ganz in vorheriger Gestalt: nur noch 215 Gulden wurden für regelmäßige Unterstützungszahlungen ausgegeben, von denen ein Drittel an die erwähnten städtischen Bediensteten ging. Almosen für auswärtige Arme oder Handwerksburschen gab es überhaupt nicht mehr, Sonderalmosen nur am Thomastag kurz vor Weihnachten an den üblichen Empfängerkreis und in Form der Tuchspende, die wegen der Gumpelzhaimerstiftung durchgeführt wurde.[300] Eine Zeit lang blieb es sogar schwierig, von städtischer Seite wieder wöchentliche Sammlungen durchzuführen. Die Einwohner waren offensichtlich zunächst nicht bereit, weiter solche Sammlungen zu unterstützen. Von der ganzen Reform blieben außer zwei guten Jahren für die Armen keine längerfristigen Spuren. Nur der Auszahlungsrhythmus des Reichen Almosens blieb beim neu eingeführten 14tägigen Modus statt den zuvor üblichen wöchentlichen Zahlungen.

Das Scheitern der kommunalen Versorgung bedeutet jedoch nicht, dass im Gegenzug die Bettelei erlaubt worden wäre. Von Wasserburger Armen wurde trotz der ungenügenden Versorgung durch die Stiftungen weiter erwartet, dass sie nicht bettelten.[301] In den folgenden Jahren schob die Stadt Wasserburg außerdem regelmäßig aufgegrif-

---

[299] Rechnung des Reichen Almosen 1728, StadtA Wasserburg a. Inn, I2c1663.

[300] Rechnung des Reichen Almosen 1729, StadtA Wasserburg a. Inn, I2c1664.

[301] Die Rechnung des Reichen Almosens von 1739, StadtA Wasserburg a. Inn, I2c1674 berichtet, dass Sonderalmosen an *36 wissentlich hausarme persohnen, so sich fast deß petls nit enthalten mögen* gezahlt wurden.

fene Bettlerinnen und (viel seltener) Bettler aus den umliegenden Gerichten dorthin ab. Der Erfolg dieser Maßnahmen ist jedoch äußerst zweifelhaft: so wurde Maria Kell innerhalb weniger Jahre gleich mehrfach von Wasserburger Bütteln ins Landgericht Kling zurückgeschickt, was sie jedoch nicht davon abhielt, immer wieder in der Stadt zu betteln.[302]

Trotz der gescheiterten Reform der Armenversorgung blieb die kurfürstliche Regierung an einer Verbesserung der Strukturen interessiert. So wurde im August 1728 befohlen, von nun an jährlich die Abrechnungen des Heilig-Geist-Spitals, des Leprosenhauses und des Bruderhauses zur Prüfung nach München einzuschicken.[303] Die in der Folgezeit übersichtlichere und stärker aufgeschlüsselte Buchführung etwa des Leprosenhauses hat sicherlich hierin ihren Ursprung.

Eine große Prüfung der anderen städtisch verwalteten wohltätigen Stiftungen durch einen kurfürstlichen Rentmeister gab es im Jahre 1739. Dabei kamen erhebliche Defizite an Licht. Beim Reichen Almosen wurde moniert, dass die Stiftung gegen den Stiftungswillen dem Kantoren und einem Hilfslehrer Gehalt zahlte. Der Stiftung und dem Rat wurden zwei Jahre Zeit gegeben, eine andere Versorgungsquelle für sie zu finden, danach sollten die Zahlungen eingestellt werden. Auch die drei Singeknaben, die beiden Turmwächter, der *amtmann und petlrichter* sowie der Pfendtner, ehemals Sammler, sollten in Zukunft aus der Stadtkasse besoldet werden. Beim Seelbad wurde bemängelt, dass dessen Kosten aus dem Ruder gelaufen waren: die Brotgabe am Ende des Bades verschlang durch die in den 150 Jahren seines Bestehens deutlich gestiegenen Getreidepreise inzwischen weit mehr als die vom Stifter vorgesehene Gesamtsumme von 20

---

[302] Verhaftungen von Bettlern, StadtA Wasserburg a. Inn, I1b122.

[303] Kurfürst Karl Albrecht an Stadt Wasserburg, Stiftungsvisitationen, StadtA Wasserburg a. Inn, I2b199.

Gulden. Der Rentmeister schrieb deshalb für die Zukunft vor, mit den gestifteten 20 Gulden auszukommen.[304]

Auch die Fröschl- und Gumpelzhaimerstiftung wurden geprüft, und auch bei ihnen Unregelmäßigkeiten festgestellt. Der Rentmeister kritisierte, dass gegen den Stifterwillen neben Aussteuern auch Almosen aus den Stiftungen bewilligt wurden, was er für die Zukunft untersagte. Da beide Stiftungen relativ große Rücklagen hatten, sollten sie diese durch zusätzliche Vergabe von Aussteuern reduzieren.[305] Tatsächlich vergaben beide Stiftungen erhebliche Teile ihrer Ausgaben für Einzelzahlungen, etwa die Unterstützung armer Studenten oder die Bezahlung einer Frau, die im Auftrag des Rats mehrere fremde Kinder aufzog, also die Funktion eines Kinderheims übernahm. In beiden Stiftungen wurde für solche Zwecke mehr Geld ausgegeben als für die Aussteuern, die sich weder in Höhe noch in Regelmäßigkeit an die Vorgaben der Stiftungsbriefe hielten. Meist wurden viel niedrigere Summen ausgezahlt als vorgesehen.

Die Verordnungen hatten jedoch kaum dauerhafte Wirkung. Das Reiche Almosen stellte 1742 auf Ratsbeschluss das Seelbad ganz ein, weil es angeblich nicht möglich war, es für unter 20 Gulden weiter durchzuführen. Zumindest das Bad wäre allerdings sehr wohl finanzierbar gewesen, nicht jedoch die Brotgabe. Die Besoldungen städtischer Bediensteter wurden ebenfalls weitergezahlt, wenn sie auch nun nicht mehr mit dem wohltätigen Zweck vermischt verzeichnet wurden, sondern als extra Ausgabenposten. Selbst der Kantor durfte schließlich weiter seine Lohnzulage erhalten, nachdem die Stadt die

---

[304] Rechnung des Reichen Almosen 1739, StadtA Wasserburg a. Inn, I2c1674.

[305] Rechnung Fröschl-Stiftung 1739, StadtA Wasserburg a. Inn, I2c1165. Rechnung Gumpelzhaimer-Stiftung 1739, StadtA Wasserburg a. Inn, unverzeichnet; genutzt über Sicherheitsverfilmung, CD32, Film 44, Aufnahmen 909 bis 924. Dass die Rechnungen beider Stiftungen ab 1739 im Alten Archiv vorhanden sind, war zweifellos ebenfalls eine positive Folge der Überprüfung. Zuvor dürften die Verwalter sie nicht ans Archiv abgegeben haben.

Regierung in München Anfang der 1750er Jahre offensichtlich von ihrer Armut überzeugen konnte, ja er bekam sogar eine Nachzahlung für die 1740er Jahre gezahlt.[306] Ähnlich war es bei den beiden Aussteuerstiftungen: sie zahlten auch in den 1750er und 60er Jahren weiter Gelder für stiftungsfremde Zwecke aus, die allerdings zumindest alle wirklich wohltätiger Natur waren. Aussteuer zahlten sie auch weiterhin, gelegentlich sogar mehr als zweimal im Jahr, allerdings nie in der in den Stiftsbriefen festgelegten Höhe. Die Einnahmen zumindest der Gumpelzhaimer-Stiftung waren inzwischen ohnehin höher, als sie für die gestifteten beiden Aussteuern im Jahr nötig gewesen wären. Offenbar waren die Rücklagen der Stiftung in der Vergangenheit für Zwangskredite herangezogen worden, die nun jährlich zusätzliche Zinseinnahmen erbrachten.

1.14.3 Der Österreichische Erbfolgekrieg und seine Folgen

Kurfürst Karl Albrecht konterkarierte schließlich unfreiwillig selbst die Versuche seiner Beamten, die wohltätigen Stiftungen durch Reformen und schärfere Kontrollen in ihrer Wirkung zu verbessern. Denn neben seinen inneren Reformen war er wie sein Vater auf riskante Art und Weise bestrebt, Bayerns Rolle im Reich und in Europa zu stärken. Diese Politik führte Bayern in eine weitere, mit dem Spanischen Erbfolgekrieg vergleichbare tiefe politische und wirtschaftliche Krise, die auch Wasserburg voll traf.

Den Anlass dazu gab eine Erbfolgekrise in Österreich, wo Kaiser Karl VI. keinen männlichen Nachkommen hatte und deswegen in der pragmatischen Sanktion die gesamte habsburgische Ländermasse in Österreich, den österreichischen Niederlanden und Norditalien an seine Tochter Maria Theresia vererben wollte. Die Legitimität dieser Vererbung an die weibliche Linie zweifelten Bayern und Sachsen unter Hinweis auf das Testament Kaiser Ferdinands I. und ihre zahlrei-

---

[306] Rechnung des Reichen Almosen 1752, StadtA Wasserburg a. Inn, I2c1763.

chen Ehen mit dem Haus Habsburg an. Sie wollten dort selbst nachfolgen oder zumindest mit Teilen des habsburgischen Länderkonglomerats abgefunden werden.[307] Frankreich nutzte die politische und militärische Schwäche Österreichs in den 1730er Jahren zu einem Krieg gegen Österreich und das Reich, in dem es offiziell um die Nachfolge im Wahlkönigreich Polen ging. Tatsächlich war es Frankreichs Ziel, sich Lothringen einzuverleiben, was schließlich auch gelang. Bayern war auch in diesem Konflikt mit Frankreich verbündet, rüstete stark auf, verweigerte dem Reich die Heeresfolge gegen Frankreich, griff jedoch auch nicht gegen Österreich in den Krieg ein, sondern blieb neutral. Die große eigene Armee, die Bayern jahrelang im eigenen Land zu versorgen hatte, verschlang jedoch von 1733 bis 1737 enorme Summen, 60 Prozent der Staatseinnahmen flossen ins Militär, die Staatsschulden stiegen.[308]

Als dann der Kaiser 1740 starb, war Bayern einer militärischen Auseinandersetzung um die Nachfolge in Österreich eigentlich nicht mehr gewachsen, die finanziellen Reserven waren bereits verbraucht. Dennoch wurde Anspruch auf die kompletten erzherzoglichen Lande und Böhmen erhoben und die Erbfolge durch Maria Theresia angefochten. Diese instabile politische Lage nutzte Friedrich II. von Preußen aus. Ganz ohne vergleichbare Erbansprüche überfiel er Österreich in einem Angriffskrieg, um Schlesien zu erobern. Nun entschloss sich auch der Bayerische Kurfürst zum Angriff, und erklärte im Bündnis mit Frankreich, Sachsen und Preußen ebenfalls Österreich den Krieg. 1741 marschierten seine Truppen ohne Gegenwehr nach Linz und Prag, Karl Albrecht ließ sich Anfang 1742 zum Kaiser wählen und krönen. Er war der erste nicht habsburgische Kaiser seit mehr als dreihundert Jahren. Österreich stand vor dem militärischen Zusammenbruch und schloss deshalb unter Verlust von Schlesien noch Ende 1741 einen Waffenstillstand und Mitte 1742 Frieden mit Preußen, wodurch es sich seinen anderen Gegnern widmen

---

[307] Georg Schmidt, Wandel durch Vernunft. Deutschland 1715-1806, 2009, 142.

[308] Kraus, Handbuch, 519-521.

konnte.[309] Noch während der Krönungszeremonie besetzte Österreich das Kurfürstentum Bayern. Der neue Kaiser aus Bayern musste von Frankfurt aus ohne seine Stammlande regieren. Nur kurz gelang ihm zur Jahreswende 1742/43 und erneut Ende 1744 die Rückeroberung weiter Teile seines Landes.[310] Erst mit dem Tod Karl Albrechts 1745 und der bayrischen Zustimmung zur Kaiserkrönung von Franz Stephan von Lothringen, dem Ehemann Maria Theresias, konnte der Österreichische Erbfolgekrieg beendet werden. Der neue bayerische Kurfürst Maximilian III. Joseph erhielt gegen die Aufgabe der Ansprüche auf österreichisches Territorium das Land seines Vaters zurück.[311] Bayern erzielte keinerlei Gewinne, hatte aber Besatzung und Krieg zu erleiden gehabt.

Wasserburg wurde im Februar 1742 erstmals österreichisch besetzt, im Dezember des gleichen Jahres hatten bayerische Truppen ihr Lager in der Stadt. Ab dem folgenden Jahr war sie erneut unter österreichischer Besatzung und Kontrolle.[312] Die Kriegssteuern und die Beherbergung der Truppen kosteten Stadt und Bevölkerung viel Geld, während die Kampfhandlungen gleichzeitig Handel und Wirtschaft enorm behinderten und zu allem Unglück der Krieg erneut eine leider nicht namentlich bekannte Seuche in die Stadt brachte. 1742 und 1743 starben insgesamt 371 Einwohner und 93 Soldaten daran. Es waren die schwersten Bevölkerungsverluste des 18. Jahrhunderts in Wasserburg.[313] Die Verlustraten sind mit denen der Pest 1634/35 vergleichbar, da die Stadt inzwischen weniger Einwohner hatte. Erneut gerieten die Stadt und ihre Bewohner in eine enorme Krise, die mit dem Friedensschluss 1745 keineswegs sofort endete. Wie tief sie war, verdeutlicht die Zahl von nur noch 240 Vollbürgern in den

---

[309] Schmidt, Wandel, 142-145.

[310] Kraus, Handbuch, 528-532.

[311] Schmidt, Wandel, 152.

[312] Reithofer, Geschichte, 61; Heiserer, Geschichte, 262.

[313] Reithofer, Geschichte, 66f.

1740er Jahren im Vergleich zu 600 im 17. Jahrhundert. Die Stadt war verarmt, die Mittelschicht stark geschrumpft, nur noch wenige Bewohner konnten sich den Erwerb des Bürgerrechts leisten.[314]

Die unmittelbaren Folgen für die Stiftungen waren mindestens so schwer wie im Spanischen Erbfolgekrieg, wie ein vergleichender Blick in die Stiftungsrechnungen des letzten Kriegsjahres 1745 zeigt: wieder bediente die bayrische Landschaftskasse ihre Schulden nicht, womit ein großer Einnahmeblock fehlte. Aber auch von den Gilten in der Stadt war angesichts der desolaten Wirtschaftslage und hoher Steuern kaum etwas einzubringen, sodass wieder gerade in der Krise an der Unterstützung der Armen gespart werden musste. Besonders desolat war die Situation des Leprosenhauses, das 1745 die Fleischversorgung einstellte. Nur zu Ostern, Pfingsten und Weihnachten konnten je drei Pfund ausgegeben werden, sonst blieben die Pfründner praktisch auf sich selbst gestellt. Immerhin kaufte die Verwaltung den nur noch zehn Bewohnern inklusive Hausmeister (im Vergleich zu 16 im Jahr 1739)[315] zwei Metzen Erbsen, ca. 60 Kilogramm und viel mehr als sonst üblich. Der Pfarrer von Eiselfing, der die Gottesdienste in St. Achatz und St. Magdalenen hielt, bekam wie auch schon 1734 und 1744 keine Entlohnung.[316] Die Handgelder an die Pfründner, die im Leprosenhaus scheinbar auch während des Spanischen Erbfolgekrieges noch gezahlt worden waren, waren schon 1734 eingestellt worden. Schon Belastungen für die Kosten der nie eingesetzten Armee, die Bayern während des Kriegs um die polnische Thronfolge hielt, waren hier ausschlaggebend gewesen. Die wenigen Mittel, die noch auf solche testamentarischen Stiftungen verwendet wurden, gingen in die Jahrtagsmessen, die neben den

---

[314] Reithofer, Geschichte, 26; Heiserer, Geschichte, 263.

[315] Rechnung des Reichen Almosen 1739, StadtA Wasserburg a. Inn, I2c1674.

[316] Rechnung Leprosenhaus 1745, StadtA Wasserburg a. Inn, I2c593.

Handgeldern gestiftet worden waren, nicht an die Pfründner.[317] Ob das daran lag, dass die Messen für wichtiger für das Seelenheil der Stifter angesehen wurden als die Gebete der Pfründner, oder an der Notwendigkeit, den Unterhalt der Geistlichen und Mesner aufrecht zu erhalten, der sich zu einem guten Teil aus Lohn für solche Jahrtagsmessen zusammensetzte, wäre eine eigene Untersuchung in den Ratsprotokollen und den Akten der Pfarrkirchenstiftung wert.

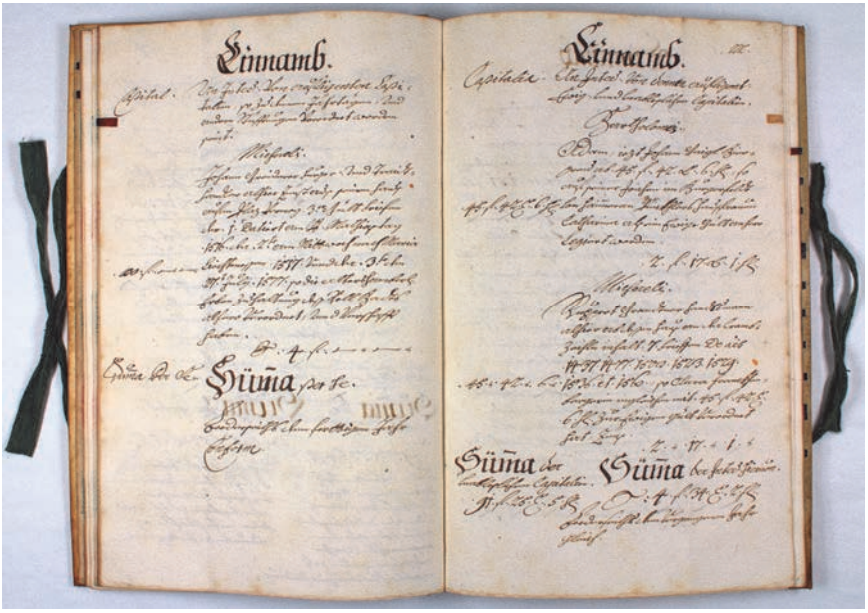

Abb. 26: Typische Rechnungsbucheinträge in Rechnungsbüchern des Reichen Almosen (hier aus: StadtA Wasserburg a. Inn, I2c1767).

Auch im Bruderhaus wurden längst keine Handgelder mehr an die Bewohner gezahlt, dafür scheint die Verpflegung hier zumindest im untersuchten Jahr 1745 nicht zusammengebrochen zu sein. Die Ausstände an Zahlungen waren jedoch auch hier hoch: theoretischen Einnahmen von 509 Gulden standen reale Ausgaben von nur 388

[317] Auflistung tatsächlich ausgezahlter Handgelder und summarische Auflistung ausstehender Handgelder seit 1734 in: Rechnung Leprosenhaus 1770, StadtA Wasserburg a. Inn, I2c614.

Gulden gegenüber, die Differenz von 120 Gulden (und möglicherweise noch mehr, falls die Stiftung noch Barreserven für ihre Ausgaben mobilisieren konnte) waren Ausstände, die am Jahresende auf den auch hier vor allem seit 1700 aufgelaufenen Rest von 2870 Gulden aufaddiert wurden. Das Bruderhaus beherbergte zu dieser Zeit elf Menschen inklusive Hausmeister, die Verpflegung erhielten. Weitere neun Personen durften immerhin kostenlos im Bruderhaus wohnen.[318] 1739 hatte das Haus noch 14 Menschen ernährt.[319] Wie im Leprosenhaus hatte der Krieg zu einer Verringerung der Bewohnerzahl geführt, weil nicht mehr im gleichen Umfang Menschen versorgt werden konnten. Eine Neuerung stellte dagegen die dauerhafte Aufnahme von zusätzlichen Bewohnern ohne Versorgung dar. Im Bruderhaus war offenbar Raumkapazität vorhanden, die nicht ungenutzt gelassen wurde, was diesen Bewohnern wenigstens die Miet- und Heizkosten sparte.

Im Spital war die Krise ebenfalls zu spüren, obwohl dort 1745 eine Reihe von Sondereinnahmen zu verzeichnen waren. So gab es aufgrund einiger Todesfälle überdurchschnittlich hohe Einnahmen aus Nachlassverkäufen, außerdem rückten sechs neue Pfründnerinnen und Pfründner ein, die Einkaufgelder erlegen mussten. Zusätzlich machte das Spital eine Erbschaft in Höhe von 300 Gulden. Trotz dieses guten Wirtschaftsjahrs konnten auch im Spital keine Handgelder ausgezahlt oder testamentarisch festgelegte Weinmahle abgehalten werden, während die sonstige Versorgung der Pfründner gewährleistet blieb. Das Spital beherbergte 34 volle Pfründner, eine Schneiderin wohnte außerhalb, wurde aber verköstigt, und drei weitere Bewohner hatten dort eine Unterkunft ohne Verpflegung. Die wirtschaftlichen Schwierigkeiten zeigten sich beim Spital etwa darin, dass die Weinfuhren, die mit den Spitalpferden durchgeführt wurden, die normalerweise dreistellige Beträge erbrachten, in diesem Jahr nur 86 Gulden einbrachten, womit die Pferdehaltung in dieser

---

[318] Rechnung Bruderhaus 1745, StadtA Wasserburg a. Inn, I2c351.

[319] Rechnung des Reichen Almosen 1739, StadtA Wasserburg a. Inn, I2c1674.

Zeit ein Verlustgeschäft gewesen sein dürfte. Und natürlich waren auch im Heilig-Geist-Spital Ausstände aus Gilten, Zinsen und Abgaben von Staatskasse, Stadtkasse, Bürgern und Spitaluntertanen aufgelaufen. Zum Jahresanfang 1745 betrugen diese 4324 Gulden.[320]

Die Corporis Christi-Bruderschaft hatte ihre Almosenvergabe im Verlauf der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts aufgrund sich verschlechternder Einnahmen bereits stark formalisiert und insgesamt eingeschränkt, der Krieg verschlechterte die Lage aber weiter. Aus der Krankenfürsorge zog sich die Bruderschaft ganz zurück. Es gab keine einmaligen Almosen mehr als Lohnersatz für Kranke, und der Stadtarzt behandelte auch keine Kranken mehr im Auftrag der Stiftung, wie das Fehlen von Apothekerkosten für Medikamente anzeigt. Er erhielt allerdings weiterhin sein Deputat von 25 Gulden jährlich, dass sich damit in eine Lohnzulage ohne Leistungserbringung verwandelte. So blieb es auch in den folgenden Jahrzehnten. Die regelmäßigen Almosenzahlungen hatten sich inzwischen stark formalisiert und waren weiter gesunken: 1747 wurden dafür noch genau 82,5 Gulden aufgewendet, die an 29 Personen zu je sechs Kreuzer alle 14 Tage ausgezahlt wurden. Eine individuelle Festlegung der Sätze gab es nicht mehr. Auch das Kapuzinerkloster auf der östlichen Innseite, dass seit dem 17. Jahrhundert jährlich 20 Gulden Unterstützung erhalten hatte, ging in der Krisenzeit leer aus. Schulgelder wurden nur noch für die Ausbildung von Singeknaben gezahlt. Grund für diese deutlichen Einschränkungen war, dass von 673 Gulden theoretischen Einnahmen etwa 240 bloß leere Ansprüche waren, die 1747 die schwindelerregende Höhe von 7000 Gulden überschritten.[321] Erst 1759 wurden bei einer internen Rechnungsrevision knapp 3000 Gulden alte Schulden aus der Zeit vor 1725 gestrichen, die sich nicht mehr eintreiben ließen. Von den zu diesem Zeitpunkt bleibenden fast

---

[320] Rechnung Spital 1745, StadtA Wasserburg a. Inn, I2c-HLG-216. Vergleichszahlen für die Fuhrgelder: 1643 189fl (ebd., I2c-HLG-127), 1740 137fl (ebd., I2c-HLG-201).

[321] Rechnung Corporis Christi-Bruderschaft 1747, StadtA Wasserburg a. Inn, I2c1386.

6000 Gulden Schulden entfielen 4000 auf die bayerische Landschaft bzw. den kurfürstlichen Mautner, also auf den bayrischen Staat, der Rest stammte von Wasserburger Bürgern.[322]

Das Reiche Almosen musste im Österreichischen Erbfolgekrieg ebenfalls kräftige Einschnitte hinnehmen. Das Seelbad fiel aus, weil der Rat befand, dass *ohne dem die stüfftung dermahlen gros erschöpfet* sei,[323] und die Ausgaben für wöchentliche Almosen sanken im Vergleich zum Vorkriegsniveau um zwei Drittel: 1739 waren magere 173 Gulden an 23 Frauen und sechs Männer gezahlt worden,[324] 1743 standen nur noch 104 Gulden zur Verfügung,[325] und erst 1749 war die Talsohle mit 57 Gulden für 13 Empfänger erreicht, denn die Bayerische Landschaft zahlte erst nach neun Jahren Ausfall 1750 wieder ihre Zinsen an die Stiftung.[326] Diesmal sparte der Rat jedoch intelligenter als im Spanischen Erbfolgekrieg: statt alle Bedürftigen monatelang gar nicht zu versorgen, wurden die Auszahlungsbeträge gesenkt und jahrelang niemand neu aufgenommen, eventuell auch einige Empfänger gestrichen. Immerhin konnte so durchgängig eine Restsumme ausgezahlt werden, sodass die verbliebenen Empfänger nicht monatelang ganz ohne Einkommen gelassen wurden. Dass die Stiftung nur noch einen Bruchteil der außerhalb der Pfründnerhäuser lebenden örtlichen Armen versorgen konnte, und auch diese nicht

---

[322] Rechnung Corporis Christi-Bruderschaft 1759, StadtA Wasserburg a. Inn, I2c1398.

[323] Rechnung des Reichen Almosen 1743, StadtA Wasserburg a. Inn, I2c1678.

[324] Rechnung des Reichen Almosen 1739, StadtA Wasserburg a. Inn, I2c1674.

[325] Rechnung des Reichen Almosen 1743, StadtA Wasserburg a. Inn, I2c1678.

[326] Rechnung des Reichen Almosen 1749, StadtA Wasserburg a. Inn, I2c1684.

mehr mit zum Leben genügenden Summen, ist dennoch offensichtlich. Die Stiftung war tatsächlich erschöpft und im Vergleich zum 16. und 17. Jahrhundert nur noch ein Schatten ihrer selbst.

Die Arbeit der drei kleineren Stiftungen wurde unterschiedlich stark beeinträchtigt. Die Herzog-Georg-Stiftung erhielt den größten Teil ihres Einkommens aus dem Verkauf von Getreide aus Höfen von stiftungseigenen Untertanen in Bachmehring und anderen nahen Orten, die auch in der Krise zumindest die Naturalien lieferten. Somit fiel nur ein relativ geringer Teil der Einnahmen aus, der aus Gilten und Geldabgaben stammte. Daher kam die Stiftung recht gut durch die Krise. Der Gumpelzhaimer-Stiftung fehlten dagegen etwa zwei Drittel ihrer Einnahmen, die aus der bayerischen Staatskasse und der Stadtkammer kamen. Das Stiftungskapital der Fröschl-Stiftung war sogar komplett an die bayerische Staatskasse verliehen. Durch den Komplettausfall der Zinsen darauf hatte die Stiftung jahrelang keinerlei Einnahme. Beide Stiftungen hatten jedoch im Vergleich zu den jährlichen Umsätzen hohe Rücklagen und konnten zudem ihre Ausgaben einfacher zurückfahren, indem sie einige Jahre keine Heiratsgüter auszahlten und weniger Einzelalmosen gewährten.[327] Ihre Ausgaben waren flexibler als die der Pfründnerhäuser, des Reichen Almosens oder der Corporis Christi-Bruderschaft, die einen nur langsam durch Todesfälle schrumpfenden Empfängerstamm zu versorgen hatten. Freilich war auch die Verknappung von einmaligen Unterstützungsmöglichkeiten für die Wasserburger Unterschicht ein Problem, gerade wenn parallel auch die regelmäßigen Unterstützungen kaum noch zur Verfügung standen.

Insgesamt waren die 1740er Jahre eine schwere Krisenzeit für Wasserburg mit Verarmung und vermutlich weiterem Rückgang der Bevölkerung. Die wohltätigen Stiftungen vermochten nicht, die Härte dieser Krise für die Armen der Stadt abzufedern. Sie waren selbst in

---

[327] Rechnung Gumpelzhaimer-Stiftung 1747, StadtA Wasserburg a. Inn, unverzeichnet, Sicherheitsverfilmung CD32, Film 44, Bilder 996-1009; Rechnung Fröschl-Stiftung 1741, StadtA Wasserburg a. Inn, I2c1167.

unterschiedlich deutlichem Maße durch den Krieg finanziell geschädigt worden und teils schwer angeschlagen. Am wenigsten wurden vermutlich die Pfründner des Heilig-Geist-Spitals und des Bruderhauses getroffen, die nur die von alters her gestifteten Handgelder und Weinmahle nicht mehr erhielten. Allerdings schrumpfte die Zahl der Plätze dort während des Kriegs. Die verbliebenen Bedürftigen hatten von den anderen Stiftungen, die ihre Arbeit teils drastisch einschränken mussten, wenig Hilfe zu erwarten und waren auf eigenen Zuerwerb durch Arbeit – sofern sie dazu noch fähig waren – oder durch Betteln angewiesen.

1.15 Die Gründung des Krankenhauses Wasserburg

Während der Zeitraum von 1675 bis 1775 für den bayrisch-österreichischen Raum insgesamt als Zeit beschrieben werden kann, in der sich die Stiftungslandschaft noch einmal ausdifferenzierte und oft neue Spezialstiftungen entstanden, häufig für Kinder,[328] war die Situation in Wasserburg eine andere. Das düstere Bild, das gerade die erste Hälfte des 18. Jahrhunderts in der Geschichte des Wasserburger Armenwesens bildete, wird nur durch eine Innovation erhellt, die die Stadt sich in mehreren Anläufen mühsam erkämpfte. Es handelt sich um die Gründung eines städtischen Krankenhauses. Dieser von Beginn an in den Quellen verwendete Begriff sollte nicht fehlinterpretiert werden: noch bis weit ins 19. Jahrhundert hinein waren Krankenhäuser Einrichtungen, die nur Mittellose oft rudimentär ärztlich versorgten.[329] Angehörige der Mittel- und Oberschicht holten sich Ärzte ins eigene Haus und ließen sich von Familie oder Bediensteten versorgen. Insofern gehört die Krankenhausgründung auch in eine Geschichte der Armenversorgung der Stadt. Andernorts wandelten sich ältere Spitäler zu Krankenhäusern oder es wurden neue Spitäler mit dieser Zielsetzung gegründet.[330] In Wasserburg verlief die Entwicklung anders.

Das Krankenhaus taucht zuerst 1706 in der Rechnung des Reichen Almosens auf. Dort wird erwähnt, dass einige notdürftige Reparaturen im *Gnädler- oder kranckhenhaus* durchgeführt worden seien.[331] Das Haus, das die Stiftung schon 50 Jahre lang besaß, hatte in den Jahren vor Kriegsbeginn leer gestanden[332] und war nun vom Rat den

---

[328] Scheutz/Weiß, Spitäler, 194.

[329] Hippel, Armut, 47.

[330] Scheutz/Weiß, Spitäler, 195f.

[331] Rechnung des Reichen Almosen 1706, StadtA Wasserburg a. Inn, I2c1641.

[332] Rechnung des Reichen Almosen 1702, StadtA Wasserburg a. Inn, I2c1637.

Soldaten zugeteilt worden. Eine Umfunktionierung in ein Krankenhaus erfolgte der Rechnung zufolge während der Seuchenzeit 1705/06, die möglicherweise auch die Ursache für die Gründung gewesen ist. Das Krankenhaus behandelte nicht nur Soldaten, sondern auch arme Wasserburger Bewohner. Das wird daran erkennbar, dass schon 1707 Ursula Laibinger testamentarisch jährlich 10 Gulden zur Unterstützung des Krankenhauses stiftete. Hätte das Krankenhaus allein zur Versorgung der fremden Soldaten gedient, hätte es kaum eine solche Förderung erhalten. Der Rest der umfangreichen sogenannten Laibinger-Stiftung, die das Haus der kinderlos verstorbenen Bürgerin und mehrere Bauernhöfe im Umland umfasste, die via Leibgeding bewirtschaftet wurden, kam in Form diverser Jahrtage der Pfarr- und Frauenkirchenstiftung zugute, weitere zehn Gulden sollten jährlich ans Kloster Attel gehen.[333]

Über das Krankenhaus in dieser frühen Phase ist kaum etwas zu erfahren. Weder fielen Kosten für Personal an, noch scheinen besondere Materialien für den Unterhalt fällig geworden zu sein, oder sie wurden aus einer anderen Quelle als dem Reichen Almosen gezahlt, dessen Haus zur Krankenversorgung genutzt wurde. Das Gnädlerhaus lässt sich zumindest einigermaßen lokalisieren: in einer Urkunde aus der Zeit, bevor es in den Besitz der Stiftung überging, wird es als *egkhbehausung im Salzsenderviertl*[334] bezeichnet. Die Einrichtung scheint aber nicht länger bestanden zu haben, als die österreichische Besatzung dauerte. Schon 1717 war zumindest ein Teil des Hauses wieder vermietet, und noch 1730 war es ebenso.[335] Im Jahr

---

[333] Rechnung der Laibinger-Stiftung 1770, StadtA Wasserburg a. Inn, I2c834.

[334] Schuldverschreibung Wolf Gnädlers, StadtA Wasserburg a. Inn, I2a845.

[335] Rechnung des Reichen Almosen 1717, StadtA Wasserburg a. Inn, I2c1652; Rechnung des Reichen Almosen 1730, ebd., I2c1665.

1733 wurde jedoch ein neuer Versuch unternommen. Mit Jahresbeginn wurde ein Krankenwärter angestellt,[336] und bald finden sich auch Ausgaben für die Bewirtschaftung des Gebäudes in den Rechnungen des Reichen Almosens, nämlich für Holz und Licht. Ausgaben für einen Arzt oder Bader fehlen dagegen.[337] Die Kranken wurden also lediglich untergebracht und mussten Behandlungen vermutlich selbst zahlen. Wie es zu dieser Zeit im Krankenhaus aussah, vermittelt ein Inventar, das der Rechnung des Reichen Almosens von 1739 angehängt ist: es gab eine Stube im Erdgeschoss (*herunter stuben*), in der sich Tisch, Betstuhl, zwei Sessel, ein Leinstuhl und zwei Kunstwerke befanden, nämlich ein Kruzifix mit der schmerzhaften Mutter Gottes und ein Gemälde der Geißelung Christi. Daneben gab es eine Küche mit etwas Kochgerät und in einer *feder-cammer* lagerten reichlich ein Dutzend Betten, Laken, Kissen und Bettzeuge sowie einige Strohsäcke und Decken. Dazu kamen für die Aufbahrung bei Todesfällen relevante Gegenstände: zwei Tischtücher, ein Kruzifix, Figuren der Jungfrau Maria und des heiligen Johannes, ein Sterbekreuz und zwei Leuchter. Außerdem listete das Inventar einen Tisch, ein weiteres Kruzifix, zwei Pauken und zwei Laternen in einer *soldaten-stube* auf. Wie in den Pfründnerhäusern brachten die Kranken jedoch wohl oft ihr eigenes Bett mit, wie zwei beim Verwalter lagernde Betten von verstorbenen Kranken beweisen.[338] Ob auch dieses Krankenhaus im Gnädlerhaus eingerichtet worden war, ist den Rechnungen nicht zu entnehmen. Der weitere Verlauf spricht jedoch dagegen.

Der neuerliche Krieg in den 1740er Jahren setzte auch der zweiten Krankenhausgründung ein Ende. Erneut mussten Soldaten einquartiert werden, und angesichts der verheerenden Finanzlage des Reichen Almosens – auch die Laibinger-Stiftung konnte ihre 10 Gulden

---

[336] Rechnung des Reichen Almosen 1733, StadtA Wasserburg a. Inn, I2c1668.

[337] Rechnung des Reichen Almosen 1739, StadtA Wasserburg a. Inn, I2c1674.

[338] Ebd.

Unterstützung für das Krankenhaus in den Kriegsjahren und einige Zeit danach nicht aufbringen[339] – wurde die inzwischen tätige Krankenwärterin 1745 entlassen.[340] Nach Abzug der Soldaten stand das Haus 1748 leer.

Abb. 27: Das Gebäude Untere Innstraße 2 heute (Foto: Matthias Haupt).

Auch von diesem Misserfolg ließ sich die Stadt jedoch nicht entmutigen und nahm nach einigen Jahren einen dritten, diesmal dauerhaft erfolgreichen Anlauf. In der Rechnung des Reichen Almosens, das erneut als Betreiber des Krankenhauses fungierte, sind für 1753 bereits wieder Holzeinkäufe für das Krankenhaus verzeichnet.[341] Es

---

[339] Die Stiftung brachte keine Gelder für das Krankenhaus auf in den Jahren 1739-1761 und 1768-1770, Rechnung der Laibinger-Stiftung 1770, StadtA Wasserburg a. Inn, I2c834.

[340] Rechnung des Reichen Almosen 1745, StadtA Wasserburg a. Inn, I2c1680.

[341] Rechnung des Reichen Almosen 1753, StadtA Wasserburg a. Inn, I2c1765.

wurde offenbar im gleichen Haus wie zuvor eingerichtet, einem umfunktionierten Wohnhaus, das dafür nicht besonders umgebaut wurde. Es lag im Hag unweit des Bruderhauses. Heute trägt das Grundstück die Hausnummer Untere Innstraße 2.[342] Um das Gnädlerhaus handelte es sich sicher nicht mehr, denn das Gebiet nördlich der Stadtmauer gehörte nicht zum Salzsenderviertel. Eine Instandsetzung erhielt das Krankenhaus 1754: ein Zimmermann reparierte zwei Betten und fertigte zwei neue. Acht von den Soldaten, die das Krankenhaus in den 1740er Jahren zuletzt bewohnt hatten, zurückgelassene Betten waren dagegen nicht mehr nutzbar, wohl aber drei Tische. Weitere Ausgaben gab es für Brennholz, Leinöl für Lampen und das dreimalige Waschen von Bettzeug. Außerdem erhielt ein Bader 15 Gulden für Behandlungen.[343] Die Bezahlung von medizinischen Behandlungen im Krankenhaus durch die Stiftung war neu. Allerdings wurde dafür nicht der studierte Stadtarzt herangezogen, sondern einer der billigeren Bader, die keine schweren Krankheiten behandeln konnten. Seine für das 18. Jahrhundert endgültige Gestalt erhielt das Krankenhaus weitere zwei Jahre später, als erneut eine Wärterin für die Kranken eingestellt wurde. Über deren genaue Aufgaben ist nichts bekannt. Da das Inventar von 1739 eine Küche erwähnt, ist anzunehmen, dass die Verpflegung der Kranken zu ihren Aufgaben gehörte, außerdem sind pflegerische Tätigkeiten zu vermuten, deren Umfang allerdings unklar bleibt.

Damit verfügte Wasserburg erstmals über einen Ort, an dem Mittellose medizinische Behandlung finden konnten. Dass es sich um ein

---

[342] Verzeichnis der Hausnummern und Hausbesitzer in Wasserburg nach dem Stande vom Jahre 1796, StadtA Wasserburg a. Inn, BB123. Dort auch ein Verzeichnis der neuen Hausnummern, die nach dem zweiten Weltkrieg vergeben wurden. Ich gehe von einer kontinuierlichen Nutzung des Krankenhausgebäudes bis 1796 aus, obwohl ich keine Vollerhebung der Rechnungen durchführen konnte. Es ist jedoch davon auszugehen, dass ein Umzug des Krankenhauses in den Rubriktiteln Niederschlag gefunden hätte.

[343] Rechnung Reiches Almosen 1754, StadtA Wasserburg a. Inn, I2c1767.

karges medizinisches und pflegerisches Angebot gehandelt haben muss, tut diesem Fortschritt keinen Abbruch. Allerdings gelang die Etablierung der Einrichtung nicht durch eine eigene neue Stiftung, sondern ging auf Kosten des ohnehin schon geschwächten Reichen Almosens, das dafür seine Hilfszahlungen entsprechend schmälern musste.

Abb. 28: Rechnungsband Reiches Almosen 1754 (StadtA Wasserburg a. Inn, I2c1767).

1.16 Kontinuität und Reformen am Ende des 18. Jahrhunderts

Die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts war in Wasserburg geprägt von der Erholung vom Österreichischen Erbfolgekrieg. Wirtschaftlich erlebte die Stadt einen gewissen Aufschwung durch den neu eingeführten Hopfenanbau und das Brauwesen, ohne dass sie dadurch an alte Größe anknüpfen konnte.[344] Schon 1763 zählte Wasserburg wieder 2455 Bewohner inklusive dem nun dort dauerhaft kasernierten bayerischen Militär.[345] Für Bayern und Deutschland insgesamt war es eine sozial angespannte Zeit, weil die Bevölkerung wieder stark wuchs und am Ende des Jahrhunderts erneut die Preise der wichtigsten Lebensmittel durch die hohe Nachfrage stark gestiegen waren, sodass der ärmere Teil der Bevölkerung verelendete.[346]

In allen Wasserburger Stiftungen ist in den Jahrzehnten nach Kriegsende eine finanzielle Verbesserung der Lage festzustellen, ohne dass sie die Leistungsfähigkeit zurückerlangt hätten, die sie im 17. Jahrhundert gehabt hatten. Eine Ausnahme bildet die Corporis Christi-Bruderschaft. Sie konzentrierte sich wieder verstärkt auf ihre religiösen und vernachlässigte darüber die karitativen Aufgaben. Sie behielt ihre fixierten Kontingente an regelmäßigen Unterstützungsgeldern bei und unterstützte weiter genau 29 Menschen für zusammen 82,5 Gulden jährlich. Sonderalmosen z.B. für die Unterstützung Kranker kamen als seltene Ausnahmen zunächst wieder vor, um zum Jahrhundertende ganz zu verschwinden. Behandlungskosten erstattete die Stiftung nicht mehr, auch nicht in Form von Zuschüssen zum Krankenhaus. Zumindest im Bereich der Schulgelder blieb die Bruderschaft jedoch aktiv. Im Verlauf der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts stiegen die Ausgaben dafür wieder deutlich an und erreichten in den 1760er und 1770er Jahren mehr als 50 Gulden jährlich.

---

[344] Heiserer, Geschichte, 263.

[345] Reithofer, Geschichte, 26.

[346] Jütte, Arme, 46f.

Die anderen Stiftungen hatten um 1770 wieder etwa den Umfang erreicht, den sie in den Friedensjahren der ersten Jahrhunderthälfte gehabt hatten: das Leprosenhaus beherbergte 14 Personen, das Bruderhaus 20, von denen zwölf ernährt wurden und acht weitere kostenlos dort wohnten. Beide Häuser waren jedoch nicht in der Lage, die gestifteten Geldzahlungen und Brot- und Weinmahle für die Pfründner wiederaufzunehmen. Die Verwalter führten jedoch Buch darüber, wieviel Geld sie den Pfründnern im Verlauf der Jahre dadurch schuldig geblieben waren und kamen auf jeweils mehrere tausend Gulden.[347] Die Ansprüche wurden festgehalten, obwohl durch Insolvenzverluste die Finanzierung dieser Ausgaben dauerhaft unmöglich geworden war.

Das Reiche Almosen hatte 1770 für 14tägige Zahlungen an 37 Bedürftige wieder 259 Gulden zur Verfügung, dazu kamen weitere 61 Gulden für Sonderalmosen. Der Betrieb des Krankenhauses kostete inklusive der Lohnkosten für den Krankenwärter 67 Gulden, während weiterhin 87 Gulden an Besoldungen für städtische Bedienstete und den Kantor gezahlt wurden.[348] Die Gumpelzhaimer-Stiftung und die Fröschl-Stiftung bekamen wieder ihre Zinszahlungen von der bayrischen Landschaftskasse gezahlt und vergaben daher Sonderalmosen und Aussteuern in Vorkriegshöhe.[349] Die Herzog-Georg-Stiftung konzentrierte sich weiterhin auf die Brotspende, für die wegen der

---

[347] Rechnung Bruderhaus 1770, StadtA Wasserburg a. Inn, I2c380; Rechnung Leprosenhaus 1770, StadtA Wasserburg a. Inn, I2c614.

[348] Rechnung des Reichen Almosen 1770, StadtA Wasserburg a. Inn, I2c1799.

[349] Rechnung Gumpelzhaimer-Stiftung 1769, StadtA Wasserburg a. Inn, unverzeichnet, Sicherheitsverfilmung CD32, Film 44, Bilder 1187-1203, Rechnung Fröschl-Stiftung 1770, StadtA Wasserburg a. Inn, I2c1184.

steigenden Getreidepreise immer größere Beträge aufgewendet werden mussten, 1770 beispielsweise 168 Gulden. Aussteuerzahlungen waren dagegen selten geworden.[350]

Bei den meisten Stiftungen herrschte also, vom bereits beschriebenen Auf- und Ausbau des Krankenhauses abgesehen, große Kontinuität. Neugründungen gab es in dieser Zeit – anders als etwa in München[351] – keine mehr. Bei einigen Stiftungen kam es jedoch auch zu bemerkenswerten Veränderungen.

Das Heilig-Geist-Spital geriet in eine Krise, die zu bedeutenden Veränderungen führte. Waren trotz aller Schwierigkeiten im 18. Jahrhundert immer 30 bis 35 Pfründner ernährt worden, so konnte die Spitalstiftung 1771 nur noch 20 Pfründner ernähren, die ebenfalls – wie in den kleineren Spezialspitälern – keine Gelder oder Weinmahle mehr erhielten. Der Hauptgrund dafür war wohl, dass die Kosten der Eigenwirtschaft aus dem Ruder gelaufen waren. Das Spital beschäftige viel Personal: einen Haus- bzw. Spitalmeister, zwei normale, einen Pferde- und einen Kuhknecht, zwei Schweinebuben, eine Köchin, eine Küchenhilfe, zwei Dirnen, eine Stallmagd, eine Fütterin, eine Krankenwärterin, einen Kantor und den Spitalschreiber, dazu gelegentlich Tagelöhner, vor allem beim Heumachen. Zusammen mit weiteren Posten wie Viehkauf summierten sich die jährlichen Betriebskosten 1771 auf 557 Gulden, denen nur 282 Gulden Einnahmen für den Verkauf von Vieh oder Häuten und Fuhrlohn durch die Pferde gegenüberstanden. Die Versorgung der Pfründner durch eigenes Personal rechnete sich nicht mehr. Ausfälle an den Gilten taten ein Übriges. Schuldner waren übrigens zu fast gleichen Teilen die bayerische Landschaft, die Stadtkammer und Bürger der Stadt. Die Spitalunter-

---

[350] Rechnung Herzog-Georg-Stiftung 1770, StadtA Wasserburg a. Inn, I2c1488.

[351] Rädlinger, Armenwesen, 91. Vgl. Scheutz/Weiß, Spitäler, 194.

tanen, auf die die Stiftung viel Druck ausüben konnte, schuldeten dagegen kaum Geld, obwohl sie ebenfalls erhebliche jährliche Geldabgaben zu leisten hatten.[352]

Zur Lösung dieser Krise wagte das Spital radikale Veränderungen, die schrittweise Mitte der 1780er Jahre vollzogen wurden:[353] die Eigenwirtschaft wurde komplett abgeschafft. Alle Naturalienabgaben wurden in Geldabgaben umgewandelt, die ehemals selbst bewirtschafteten Flächen verpachtet, die Ställe aufgelöst und das dadurch nicht mehr notwendige Personal entlassen. Das sparte Transport- und Lohnkosten. Deputate wie das für den Spitalpfarrer, der Weihnachten ein halbes Schwein und sonst übers Jahr bestimmte Mengen Milch, Kraut, Butter und eine *apostl-nudl* erhalten hatte, wurden nun durch eine Geldzahlung ersetzt. Aber nicht nur die Bewirtschaftung von Gütern endete, sondern auch die direkte Versorgung der Pfründner. Nach der Umstellung beschäftigte das Spital keinerlei Personal mehr außer dem Pfarrer, dem Spitalschreiber und dem Kantor. Statt Nahrung erhielten die Pfründner nun ähnlich wie beim Reichen Almosen Geldzahlungen, mit denen sie ihre Ernährung selbst bewerkstelligen mussten. Mit annähernd zwei Gulden pro Person und Monat war die Summe aber deutlich höher bemessen als dort. Das Spital hatte 1795 zwar weiter nur 22 volle Pfründner, jedoch erhielten elf weitere Personen regelmäßige Almosenzahlungen, ohne im Spital zu wohnen.[354]

Auch das Reiche Almosen veränderte sich zum Jahrhundertende etwas: das Krankenhaus gewann in den letzten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts zunehmend an Bedeutung. So hatte sich das Verhältnis von Almosenzahlungen zu Krankenhauskosten von 320 zu 67 Gulden

---

[352] Spitalrechnung 1771, StadtA Wasserburg a. Inn, I2c-HLG-242.

[353] Bestandübersicht Rechnungen der Heilig-Geist-Spitalstiftung, Zugriff am 22.08.2017.

[354] Spitalrechnung 1795, StadtA Wasserburg a. Inn, I2c-HLG-266.

im Jahr 1770 verändert zu 205 zu 117 Gulden im Jahr 1793.[355] Auch hier mussten in den letzten Jahrzehnten des Jahrhunderts Schritte zur Konsolidierung der Finanzen unternommen werden: mehrere Krautäcker und die letzten Häuser der Stiftung wurden verkauft, um neue Kapitalien ausgeben zu können, da die regelmäßigen Einnahmen nicht mehr hoch genug waren, um die Aufgaben angemessen zu erfüllen.[356]

Die stärkste Veränderung erlebte allerdings die Herzog-Georg-Stiftung, deren Stiftungszweck komplett verändert wurde. Der Rat hob 1788 die Tuchspende auf, die im 18. Jahrhundert in Form von jährlich 16 Almosenröcken an *arme mannß persohnen* ausgegeben worden war.[357] Im nächsten Jahr folgte auch die Brotspende. Nur eine geringe Geldzahlung als Entschädigung ging noch an die bisherigen Empfänger, die Bewohner der drei Pfründnerhäuser, die Stadtdiener, Stiftsuntertanen der Herzog-Georg-Stiftung und die Hausarmen des Reichen Almosens.[358] Das Geld wurde umgewidmet zugunsten des neu eingerichteten Schulfonds, den die Stadtkammer offenbar nicht aus eigener Tasche zu zahlen im Stande war. Nachdem die Zahlungen zunächst unregelmäßig erfolgt waren, hatten sich um 1800 herum monatliche Zahlungen der Stiftung an den Schulfonds eingebürgert, deren wichtigste Finanzierungsquelle sie wurde. Sie erreichten die Höhe von etwa 150 Gulden jährlich.[359] Die Corporis Christi-Bruderschaft beendete fast zur gleichen Zeit und sicher im Zusammenhang

---

[355] Rechnung des Reichen Almosen 1793, StadtA Wasserburg a. Inn, I2c1822. Zu den Summen für 1770 siehe oben.

[356] Rechnung des Reichen Almosen 1800, StadtA Wasserburg a. Inn, I2c1829.

[357] Rechnung Herzog-Georg-Stiftung 1788, StadtA Wasserburg a. Inn, I2c1499.

[358] Rechnung Herzog-Georg-Stiftung 1789, StadtA Wasserburg a. Inn, I2c1500.

[359] Rechnung Herzog-Georg-Stiftung 1801, StadtA Wasserburg a. Inn, I2c1518.

damit ihre Zahlungen von Schulgeld.[360] Sie zog sich damit noch weiter aus der wohltätigen Arbeit zurück.

Die Anstrengungen zur Stabilisierung der Stiftungen am Ende des 18. Jahrhunderts zeigen eine deutlich gewachsene Aufmerksamkeit und Aktivität der Verantwortlichen im Rat sowie Bereitschaft zu grundsätzlichen Veränderungen. Zumindest einige Zeit lang dürften sie sich bewährt haben und eingefahrene, aber finanziell schon längst nicht mehr tragfähige Modelle gegen ihrer Zeit angemessenere getauscht haben. Die Erfolge dieser Bemühungen konnte die Stadt jedoch nicht lange genießen: in den 1790er Jahren brachen die Koalitionskriege gegen die entstehende französische Republik aus, die direkt in die Napoleonischen Kriege übergingen. Es kam zu einer Inflation, die die angelegten Kapitalvermögen traf.[361] Außerdem kamen neue Kriegslasten über die Stadt, deren Bevölkerung wieder auf etwa 2000 Menschen schrumpfte.[362] Im Jahr 1800 wurde ein Teil der Stadt von französischen Truppen geplündert und 1805 und 1806 gab es drückende Einquartierungen.[363] Erneut dürften die lokale Wirtschaft und damit die Einkünfte der Stiftungen hart getroffen worden sein. Da die Rechnungen zu dieser Zeit allerdings immer weniger aussagekräftig sind, weil sie häufig auf die größtenteils verloren gegangenen oder noch nicht erschlossenen Quittungen verweisen, ist wenig darüber zu erfahren, wie stark die Arbeit der Stiftungen in Mitleidenschaft gezogen wurde. Zumindest vom Krankenhaus kann mit

---

[360] Rechnung Corporis Christi-Bruderschaft 1787, StadtA Wasserburg a. Inn, I2c1424.

[361] Scheutz/Weiß, Spitäler, 202.

[362] 1808: 2029 Menschen; 1811: 1961; 1813: 2043. Alle Zahlen: Reithofer, Geschichte, 25f; Geiger gibt ohne Quellenangabe für 1796 die Zahl von etwa 1500 Bewohnern an, Martin Geiger, Wasserburg a. Inn. Ein geschichtlicher Abriß, in: Heimat am Inn, Neue Folge 1 (1980), 9-55, 32.

[363] Reithofer, Geschichte, 61f; Heiserer, Geschichte, 262.

Sicherheit gesagt werden, dass es wieder zeitweise in ein Lazarett umgewandelt wurde.[364]

Nicht zuletzt brachte der Beginn des neuen Jahrhunderts das Ende des Alten Reichs und im Rahmen der Reformen des Grafen Montgelas viele Umstellungen in der bayerischen Verwaltung. Von 1808 bis 1818 war die Selbstverwaltung der bayerischen Kommunen komplett aufgehoben, die Stiftungsverwaltung inbegriffen.[365] Als die kommunale Selbstverwaltung 1818 wieder eingeführt wurde, begann ein neues Kapitel in der Geschichte der Stiftungen, das hier nur noch im Rahmen eines kurzen Ausblicks Thema sein soll.

---

[364] Rechnung des Reichen Almosen 1800, StadtA Wasserburg a. Inn, I2c1829.

[365] Scheutz/Wei9, Spitäler, 203.

1.17 Ausblick: Das Schicksal der Stiftungen im 19. und 20. Jahrhundert

Die beschriebenen Stiftungen blieben auch im 19. Jahrhundert erhalten. Sie waren auch genauso notwendig wie zuvor, denn auch im neuen Königreich Bayern gab es keine staatliche Renten- oder Arbeitslosigkeitsversicherung. Die erste nennenswerte Veränderung gegenüber dem 18. Jahrhundert trat ein, als 1835 die Eigenwirtschaft auch im Leprosen- und im Bruderhaus abgeschafft wurde. Die Bewohner erhielten nun wie im Heilig-Geist-Spital jeden Samstag ein Almosen zu ihrer Versorgung gezahlt.[366]

Die erste Jahrhunderthälfte war ökonomisch eine gute Zeit. Seit der Mitte des 18. Jahrhunderts hatte sich die wirtschaftliche Lage der Stadt durch die Einführung des Hopfenanbaus zunächst stabilisiert, um im 19. Jahrhundert sogar wieder zu wachsen.[367] Die Stadtverwaltung prägte jahrzehntelang der tüchtige und umtriebige Stadtschreiber Joseph Heiserer, unter dessen Ägide zahlreiche Reformen in Angriff genommen wurden. Dazu gehörte auch die organisatorische Trennung des Krankenhauses vom Reichen Almosen, aus dem dazu 1846 ein Teil der Stiftungsmasse herausgelöst wurde. Das Krankenhaus erhielt 1855 auch ein neues, verbessertes Gebäude im Hag, das direkt an das Bruderhaus angebaut wurde. Das Bruderhaus wurde im Zuge dieser Baumaßnahmen um ein drittes Stockwerk erhöht.[368]

Das Stiftungskapital der älteren Stiftungen erhielt jedoch im 19. Jahrhundert keine nennenswerten Zuwächse mehr. Es sank sogar durch einige weitere politische und wirtschaftliche Geschehnisse. Hier ist

---

[366] Beschreibung der Wasserburger Stiftungen durch Joseph Heiserer 1836/37, StadtA Wasserburg a. Inn, I1b786. Der Samstag als Auszahlungstag ergibt sich aus der Wasserburger Almosenordnung von 1835, ebd., I1c7.

[367] Heiserer, Geschichte, 263f.

[368] Ebd., 278f.

vor allem die Ablösung der Grundlasten zu nennen. Bauern, die bisher das Land eines Grundherrn gegen Abgaben bewirtschaftet hatten, konnten dieses Land nun gegen fixierte Zahlungen erwerben. Die Grundentlastung, die vor allem im Zuge der Revolution 1848 stark vorankam, verlief in Bayern für die Bauern günstig – die Ablösesummen blieben für sie bezahlbar – und erschütterte die ökonomische Dominanz der bisherigen Landbesitzer, zu denen auch alle bedeutenden Stiftungen Wasserburgs gehörten, vor allem das Heilig-Geist-Spital.[369] Auch die Stiftungen in ihrer Funktion als Grundherren mussten dadurch langfristig Verluste hinnehmen[370]. Der Schwächung der älteren Stiftungen stand jedoch die Gründung einiger neuer wohltätiger Stiftungen gegenüber, sodass die Frage offenbleiben muss, ob sich die wohltätigen Kapazitäten in der insgesamt wachsenden Stadt eher verbessert oder verschlechtert haben. Das Gesamtkapital aller Stiftungen nahm im Zeitraum 1818/19 bis 1854/55 um etwa 25% zu.[371] Im gleichen Zeitraum gab es jedoch auch eine erhebliche Inflation und einen deutlichen Bevölkerungsanstieg, der möglicherweise – aber nicht zwingend – mehr Bedürftige zur Folge hatte. Die für eine Gesamtbewertung des Armenwesens in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts notwendigen weiteren Daten fehlen bei heutigem Forschungsstand. Über die weitere Geschichte der Stiftungen im späteren 19. Jahrhundert ist bisher sogar noch weniger bekannt.

Im 20. Jahrhundert erlebten die Stiftungen schließlich ihren finanziellen Niedergang. Die erste Etappe bildete die Inflationszeit, die bereits während des ersten Weltkriegs begann. 1919 kam es deshalb zu ersten Zusammenlegungen kleinerer Stiftungen, deren Kapital dem Bestimmungszweck kaum noch genügte. So gingen die Fröschl-

---

[369] Max Spindler (Hrsg.), Handbuch der bayerischen Geschichte, Band IV.2, 1979, 741.

[370] Fixierung und Ablösung der Grundlasten der Stiftungen, StadtA Wasserburg a. Inn, II1208.

[371] Heiserer, Geschichte, 265.

und die Gumpelzhaimerstiftung in der Vereinigten Aussteuerstiftung auf, außerdem entstand aus jüngeren Stiftungen eine Vereinigte Stipendienstiftung. Der Zweite Weltkrieg und die damit verbundene erneute Geldentwertung machten 1946 eine weitere, noch größere Zusammenlegung von Stiftungen nötig. Die Bruderhaus- und die Leprosenhausstiftung fusionierten, da sie inzwischen ohnehin den gleichen Stiftungszweck verfolgten, und das Reiche Almosen, die Herzog Georg-Stiftung und sechs weitere Stiftungen (unter ihnen auch die Vereinigte Aussteuerstiftung und die Vereinigte Stipendienstiftung) gingen in der Vereinigten Wohltätigkeitsstiftung auf. Von den alten Stiftungen bestand nur die Heilig-Geist-Spitalstiftung unverändert fort. Schon mit der Währungsreform 1949 verloren jedoch auch diese Stiftungen wieder an Kapital. Schließlich wurden auf Stadtratsbeschluss vom 23. September 1957 alle Stiftungen zu einer einzigen zusammengefasst, indem die Bruder- und Leprosenhausstiftung mit der Heilig-Geist-Spitalstiftung fusioniert, und die Vereinigte Wohltätigkeitsstiftung und die Franz-Seraph-Winkler-Stiftung aufgelöst wurden, wobei deren Restkapital ebenfalls der neuen Stiftung zugutekam.[372] Bis 1971 betrieb die Spitalstiftung noch ein eigenes Altenheim im Stammhaus im Brucktorensemble, seitdem werden die verbliebenen Liegenschaften – vor allem Gebäude, Erbbaugrundstücke und Wald – bewirtschaftet und von den Erträgen stiftungsgemäße Zwecke finanziell unterstützt.[373] Wenn damit die Rolle dieser Stiftung quantitativ heute nicht mehr mit der ihrer Vorgängereinrichtungen in Spätmittelalter und Früher Neuzeit zu vergleichen ist, so leistet sie doch nach wie vor einen Beitrag zur Verbesserung der Lebenssituation vornehmlich älterer Wasserburger Bürger.

---

[372] Haushaltssatzung und Haushaltsplan der Heiliggeist-Spitalstiftung 2016, 5.

[373] Ebd., 6f.

1.18 Zusammenfassung

In Wasserburg entwickelte sich im Spätmittelalter und in der Frühen Neuzeit eine Vielzahl an wohltätigen Stiftungen, die mit unterschiedlichen Spezialisierungen alle wichtigen Armutsphänomene der damaligen Zeit zu bekämpfen versuchten. Geschlossene Häuser wie das Heilig-Geist-Spital oder das Bruderhaus fungierten als Altenheime, beherbergten aber auch arbeitsunfähige junge Erwachsene, das Leprosenhaus diente zur Versorgung und Isolierung Leprakranker und damit dem Schutz der Stadtbevölkerung vor Ansteckung, das Reiche Almosen und bald auch die Neue Stiftung der Corporis Christi-Bruderschaft unterstützten Arme, die in den geschlossenen Einrichtungen keinen Platz fanden oder dort nicht leben wollten, etwa weil sie nur Zuschüsse zum Arbeitslohn benötigten, um sich und ihre Familie zu ernähren. Kleinere Spezialstiftungen spendeten Tuch für Kleidung und vergaben Aussteuerzahlungen an arme Bürgertöchter oder auswärtige Mägde, denen sonst eine Heirat unmöglich gewesen wäre. Um Kranke kümmerte sich zunächst betreuend das Heilig-Geist-Spital, später übernahm die Corporis Christi-Bruderschaft diese Aufgabe und im 18. Jahrhundert schließlich das Krankenhaus des Reichen Almosens. Nur ein eigenes Waisenhaus wurde nicht gegründet, und erst spät gab es aus dem Bruderhaus und dem Spital heraus einige Plätze für kostenloses Wohnen. Die Stadt am Inn war für eine kleine Mittelstadt dennoch gut ausgestattet mit wohltätigen Stiftungen, was ihren Wohlstand im Spätmittelalter und in der ersten Hälfte der Frühen Neuzeit deutlich widerspiegelt. Zum Teil hat sie die Stiftungen sogar selbst gegründet. Wo sich die Motivation einer Stifterpersönlichkeit nachweisen lässt, war für diese immer der religiöse Gedanke zentral: Jahrtagsmessen und Dankgebete der begünstigten Armen sollten das Seelenheil der Stifter befördern, auch noch im 18. Jahrhundert.

Die Versorgungsleistungen der Stiftungen waren – soweit sich sagen lässt – quantitativ und qualitativ in Zeiten des ökonomischen Wohlstands – im 15., 16., und auch noch im 17. Jh., als auf herzoglichen Befehl eine bedeutende Ausweitung des Empfängerkreises der Leistungen gelang – recht gut und auf der Höhe ihrer Zeit. In größeren Krisen, die mehrere Jahre dauerten oder sehr einschneidend waren,

gerieten die Stiftungen jedoch an ihre Grenzen. Das war in Kriegszeiten und bei mehrjährigen Hungersnöten wie in den 1570er Jahren der Fall. In der Frühen Neuzeit gab es keine Möglichkeit, das Stiftungskapital krisenfest anzulegen, sodass die Stiftungen in solchen Krisenzeiten selbst von Finanzproblemen betroffen waren und einschneidend sparen mussten, wenn ihre Arbeit am dringendsten benötigt wurde. Kleinere Krisen wie die kurze Inflation zu Beginn des Dreißigjährigen Krieges (Kipper- und Wipperzeit) oder einzelne Missernten konnten die Stiftungen mithilfe ihrer Rücklagen dagegen bereits gut bewältigen. Bei der Bewertung dieses Sachverhalts sollte berücksichtigt werden, dass noch heute bei längeren Wirtschaftskrisen die Sozialversicherungen in Schieflage und damit unter Druck geraten, ihre Kosten zu senken. Das Problem ausreichend sicherer Geldanlagen für längere Krisenzeiten ist also bis heute nicht vollständig gelöst, wie auch insgesamt die vielschichtigen Herausforderungen, Armutsphänomene zu lindern, in verminderter Form fortbestehen.

Am Ende des 17. und noch stärker im 18. Jahrhundert ist eine Rückentwicklung unverkennbar, die ihre Ursache in der sinkenden wirtschaftlichen Bedeutung Wasserburgs hatte. Zwei lange Kriege mit österreichischer Besatzung schädigten die finanzielle Basis der Stiftungen zusätzlich, sodass die Arbeit einzelner wichtiger Stiftungen – anders als im Dreißigjährigen Krieg, den die Stadt in einer noch wirtschaftlich besseren Periode erlebte – phasenweise zusammenbrach. Alle Einrichtungen häuften auch in Friedenszeiten tausende Gulden ausstehender Zinsen an. Lange gab es dennoch kaum Reformen. Nur die Gründung eines Krankenhauses gelang, wenn auch unter Umwidmung bereits vorhandenen Stiftungskapitals, nicht durch eine Neugründung. Erst gegen Ende des Jahrhunderts gab es eine einschneidende Reform des Heilig-Geist-Spitals und der Herzog-Georg-Stiftung, die deren Mittel wieder effizienter machten. Zu den negativen Entwicklungen dieser Zeit gehörte auch, dass der Rat als Verwalter der Stiftungen diese zunehmend dafür missbrauchte, um die Stadtkammer und die Pfarrkirchenstiftung von Personalkosten zu entlasten. Der Ursprung dieser Entwicklung lag allerdings schon im 16.

Jahrhundert. Zu kritisieren ist auch vor allem im Spanischen Erbfolgekrieg der ungeschickte Umgang mit den plötzlich verknappten Mitteln. In früheren wie späteren Zeiten fand der Rat bessere Methoden des Umgangs damit als abrupte mehrmonatige Auszahlungspausen an Bedürftige.

Trotz aller Anstrengungen gelang es wohl nie längerfristig, wirklich alle Bedürftigen angemessen zu versorgen. Dies zeigen die gescheiterten Versuche Herzog Maximilians I. im 17. und des Kurfürsten Karl Albrecht im 18. Jahrhundert, eine kommunale Versorgungspflicht und ein Bettelverbot durchzusetzen. Das Betteln kehrte über kurz oder lang wieder zurück, weil die Armenversorgung der Stiftungen nicht ausreichte, es überflüssig zu machen. Erst der moderne Sozialstaat, der ab dem letzten Viertel des 19. Jahrhunderts auf Druck der Sozialdemokratie entwickelt und in der Weimarer Republik erstmals ausreichend ausgebaut wurde, hat dieses Ziel weitgehend erreicht. Dazwischen lagen jedoch die industrielle und die Agrarrevolution, die die gesellschaftliche Ressourcenbasis entschieden verbreiterten.

1.19 Literatur

Monumenta Boica, hg. von der bayerischen Akademie der Wissenschaften, Band 1, 1763.

Dieter Albrecht, Maximilian I. von Bayern 1573-1651, 1998.

Wolfgang Behringer, Kulturgeschichte des Klimas. Von der Eiszeit bis zur globalen Erwärmung, 2. Auflage 2007.

Katrin Berg, Stadt Wasserburg, Heilig-Geist-Spitalkirche. Archivrecherchen zur Bau-, Renovierungs- und Ausstattungsgeschichte, Unveröffentlichtes Manuskript im Stadtarchiv Wasserburg, 2001 (StadtA Wasserburg a. Inn, BBFO1).

Martin Berger, Spital und Seelhaus. Entstehung und Wandel wohltätiger Stiftungen für das Seelenheil am Beispiel der „Dreikönigskapelle“ und „Vöhlins Klösterle“ in der Reichsstadt Memmingen, in: Memminger Geschichtsblätter, Jahresheft 1993/96 (1998), 61-123.

Emmanuel Braun, Die mittelalterlichen Spitalkirchen in Altbayern. Studien zur Typologie und zum Verhältnis von Bauaufgabe und Architektur, 1983.

Kaspar Brunhuber, Zur Geschichte des Medizinalwesens der Stadt Wasserburg, 1925.

Kaspar Brunhuber, Zur Geschichte der Apotheke in Wasserburg, in: Heimat am Inn 3 (1929), Nummer 9, 2-3.

Günther Franz, Der Dreißigjährige Krieg und das deutsche Volk. Untersuchungen zur Bevölkerungs- und Agrargeschichte, 4. Auflage 1979.

Martin Geiger, Wasserburg a. Inn. Ein geschichtlicher Abriß, in: Heimat am Inn, Neue Folge 1 (1980), 9-55.

Karl Härter, Entwicklung und Funktion der Policeygesetzgebung des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation im 16. Jahrhundert, in: Ius Commune 20 (1993), 61-141.

Joseph Heiserer, Topographische Geschichte der Stadt Wasserburg a. Inn, in: Oberbayerisches Archiv für vaterländische Geschichte, 19 (1858), 251-302.

Wolfgang von Hippel, Armut, Unterschichten, Randgruppen in der Frühen Neuzeit (Enzyklopädie deutscher Geschichte 34), 1995.

Eberhard Isenmann, Die deutsche Stadt im Mittelalter 1150–1550. Stadtgestalt, Recht, Verfassung, Stadtregiment, Kirche, Gesellschaft, Wirtschaft, 2. Auflage 2014.

Thomas Just und Herwig Weigl, Spitäler im südöstlichen Deutschland und in den österreichischen Ländern im Mittelalter, in: Martin Scheutz u.a. (Hrsg.), Europäisches Spitalwesen. institutionelle Fürsorge in Mittelalter und Früher Neuzeit, 2008, 149-184.

Robert Jütte, Arme, Bettler, Beutelschneider. Eine Sozialgeschichte der Armut in der Frühen Neuzeit, 2000.

Wolfgang Kleinschmidt, Essen und Trinken in der frühneuzeitlichen Reichsstadt Speyer. Die Rechnungen des Spitals St. Georg (1514-1600), 2012.

Andreas Kraus, Handbuch der bayerischen Geschichte, Band II, 2. Auflage 1988.

Hiram Kümper, Zwischen Landesherren und Laienkelch. Evangelische Bewegung und Gegenreformation in Wasserburg a. Inn (Sonderband der Schriftenreihe Heimat am Inn, Beiträge zur Geschichte, Kunst und Kultur des Wasserburger Landes, Nr. 2), 2017.

Johannes Lang, Regensburger Chimäre trifft Reichenhaller Frosch – oder: das Erbe der Zant, in: Verhandlungen des Historischen Vereins für Oberpfalz und Regensburg 151 (2011), 35-50.

Johannes Lang, Geschichte von Bad Reichenhall, 2009.

Karl Heinz Metz, Geschichte der sozialen Sicherheit, 2008.

Rudi Palla, Das Lexikon der untergegangenen Berufe. Von Abdecker bis Zokelmacher, 1998.

Volker Press, Kriege und Krisen. Deutschland 1600-1715, 1991.

Christine Rädlinger, Armenwesen und Armenanstalten in München vom 14. bis zum 18. Jahrhundert, in: Oberbayerisches Archiv 116 (1992), 15-106.

Franz von Paula Dionys Reithofer, Kurzgefaßte Geschichte der königl. baierischen Stadt Wasserburg. Aus Urkunden u. andern guten Quellen verfaßt und nach der Sachsen- und Zeitfolge geordnet, 1814.

Reinhard Riepl, Wörterbuch zur Familien- und Heimatforschung in Bayern und Österreich, 2003.

Elisabeth Schepers, Regieren durch Grenzsetzungen. Struktur und Grenzen des Bettelrechtes in Bayern im 16. Und 17. Jahrhundert, in: Wolfgang Schmale/Reinhard Stauber (Hg.): Menschen und Grenzen in der Frühen Neuzeit, 1990, 241-258.

Martin Scheutz und Alfred Stefan Weiß: Spitäler im bayerischen und österreichischen Raum in der Frühen Neuzeit (bis 1800), in: Martin Scheutz u.a. (Hrsg.), Europäisches Spitalwesen. institutionelle Fürsorge in Mittelalter und Früher Neuzeit, 2008, 185-229.

Georg Schmidt, Wandel durch Vernunft. Deutschland 1715-1806, 2009.

Chr. Schnepf, Alte Wasserburger Geschichten. Siegelherren, Raths- und Wappen-Genossen, in: Heimat am Inn 6 (1932/33) Heft 6, 4-6.

Manuel Schwanse, Der Dreißigjährige Krieg (1618 - 1648) in Wasserburg. Die sozialen Folgen im Vergleich mit Rosenheim, Mühldorf und Trostberg, 2013

Max Spindler (Hrsg.), Handbuch der bayerischen Geschichte, Band IV.2, 1979.

Rolf Sprandel, Neue Forschungen über Vermögensverhältnisse in den hansischen Städten, in: Wilfried Ehbrecht (Hrsg.), Voraussetzungen und Methoden geschichtlicher Städteforschung, 1979, 129-138.

Martin Wildgruber, Die feste Stadt Wasserburg im Dreißigjährigen Krieg 1632-1634, 1986.

Notizen:

Notizen:

Über den Autor:

Christoph Nonnast (Jahrgang 1985) stammt aus Heidenau bei Dresden. Zum Studium der Neueren Geschichte, Medienwissenschaften und Psychologie zog er nach Jena. 2011 schloss er mit Auszeichnung ab. Sein Weg zur Promotion war vorgezeichnet durch eine jahrelange Tätigkeit als studentische Hilfskraft am Jenaer Lehrstuhl für Geschichte der Frühen Neuzeit. Finanziert durch ein Stipendium der Friedrich-Ebert-Stiftung wurde die Promotion im Sommer 2017 abgeschlossen.

Wegen seines Berufswunsches Archivar führte ihn der Weg nach Praktika am Hauptstaatsarchiv Weimar und der Universitätsbibliothek Marburg ans Stadtarchiv Wasserburg, wo er von Oktober 2016 bis August 2017 tätig war und Teile des Alten Archivs der Stadt erschloss. Inzwischen lebt er wieder in Jena und geht beruflich als Mitarbeiter der Stadtratsfraktion von Bündnis90/Die Grünen einer weiteren Leidenschaft nach, der Politik.

Christoph Nonnasts wissenschaftliche Interessen zielen vorwiegend auf verfassungs- und sozialgeschichtlichen Themen, geprägt durch seinen Doktorvater Georg Schmidt. Besondere Schwerpunkte bilden die Verfassungsgeschichte des Alten Reichs, die Wettinischen Lande in der Frühen Neuzeit und die Geschichte des Dreißigjährigen Krieges. Sie laufen zusammen in seiner Promotionsschrift über die Politik der Gesandten des Herzogtums Sachsen-Altenburg auf dem Westfälischen Friedenskongress, die auf protestantischer Seite eine tragende Rolle in den Verhandlungen zum Religionsfrieden spielten.